Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas.*
anno 1801.

Hom 1311

Predigten

über

die Lehre

von der

Unsterblichkeit der Seele.

von

C. G. Ribbeck.

Biblioth. Oberaltac.

Magdeburg,
bey G. Ch. Keil. 1798.

Vorrede.

Ich übergebe dem Publikum hier eine Reihe von Canzelvorträgen, welche ich in der Osterzeit dieses Jahres an acht auf einander folgenden Fest- und Sonntagen gehalten habe.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wenn es die unerlaßliche Pflicht jedes Predigers ist, bey der Wahl derer Materien, worüber er zu seiner Gemeinde zu reden gedenkt, jedesmahl auf die allgemeinen Bedürfnisse der Zeit sowohl, als auf die besondern seiner Zuhörer Rücksicht zu nehmen: so wird man es hoffentlich nicht tadeln, daß ich die in diesen Predigten abgehandelte Lehre einmahl ausführlicher vorzutragen wünschte, und mich deßhalb in mehreren auf einander folgenden Predigten damit beschäftigte. Wer den Geist unsers Zeit-

alters kennt, der weiß ja wohl, daß die denkenderen und gebildeteren Zeitgenossen der Veranlassungen zu Bedenklichkeiten und Zweifeln gegen die Fortdauer des menschlichen Geistes nach der Zerstiebung seiner Körperhülle in unsern Tagen so viele haben, und daß ihre Unvorsichtigkeit oder lieblose Eitelkeit diese Bedenklichkeiten und Zweifel, welche sich ihnen ungesucht aufdrangen, oder die ihr emsiges Suchen fand, nur zu oft auch den mindergebildeten Volksklassen mittheilt, die sonst, vielleicht eben durch

ihre mindere Bildung und Geübtheit im Denken, davor gesichert gewesen wären. Mehrere Beobachtungen und Wahrnehmungen überzeugten mich, daß dieß auch in dem Kreise, in welchem und auf welchen ich als Prediger zu wirken, berufen bin, hie und da der Fall sey: und so lag es mir denn sehr nahe, meinen Zuhörern die Gründe für unsre ewige Fortdauer, welche allen dagegen Statt findenden Bedenklichkeiten und Zweifeln doch wenigstens die Wage halten, wieder einmahl in Erinnerung zu bringen,

um theils dem einseitigen, unfehlbar zum Unglauben führenden Vernünfteln über diesen Gegenstand, theils der unbesonnenen Mittheilung der Resultate dieses Vernünftelns, theils auch, und zwar bey dem größern Theile Derer, die mich hören, den nachtheiligen Eindrücken und Folgen einer solchen Mittheilung, so viel ich es auf diesem Wege vermöchte, vorzubauen. Dieß war besonders die Veranlassung und der Zweck der beyden ersten der nachstehenden Predigten; in Ansehung der übrigen habe ich meine Ab-

sicht und die Gründe, welche mich bewogen, sie zu halten, im Eingange der dritten Predigt selbst angegeben.

Was die Behandlung meiner Materie betrifft: so habe ich zur Begründung und Empfehlung der Hoffnung der Unsterblichkeit natürlicher Weise nur die für ein zwar gebildeteres, aber doch immer vermischtes, Auditorium gemeinfaßlichen Beweise, und diese nur in der für die Canzel schicklichen Form, Einkleidung und Sprache — vortragen

können

können. Mein Schweigen von diesem oder jenem andern Beweisgrunde würde also von Zuhörern oder Lesern ganz unrichtig gedeutet werden, wenn man daraus schlösse, daß ich solchen Beweisgründen weniger Gewicht beylegte, oder sie den in diesen Vorträgen angeführten und geltend gemachten Beweisen unterordnete: vielmehr ließ ich sie nur deßhalb zur Seite liegen, weil ich mir von ihrer Anführung, wenigstens vorjetzt, keinen erwünschten Erfolg versprechen zu dürfen glaubte. Weßhalb ich aber in

der 3ten — 5ten Predigt den Gang wählte, daß ich jedesmahl die aus der Lehre von der Unsterblichkeit hergefolgerte Pflicht zugleich als unabhängig von jener Lehre darzustellen suchte, darüber habe ich mich in der ersten Hälfte der vierten Predigt ganz bestimmt erklärt, und hoffe bey Denen, welche die dort gemachten Bemerkungen als wahr und erfahrungsmäßig gelten lassen, über diese Art der Behandlung keiner weitern Rechtfertigung zu bedürfen.

In den Druck habe ich diese Predigten gegeben, weil manche meiner Zuhörer, die sie gehört hatten, sie noch einmahl zu lesen wünschten; weil noch Mehrere nur einige davon hatten hören können, und den Wunsch äußerten, sich auch mit den nichtgehörten bekannt zu machen; weil ich endlich glaubte, daß die öffentliche Mittheilung dieser Vorträge auch in einem größern Kreise vielleicht nützen und erbauen könne. Als einen wohlgemeinten Beytrag zur Erbauung, zur ernsten, religiösen Lectüre

und Unterhaltung gebe ich sie also, — und als solchen, bitte ich, sie aufzunehmen und ihnen die Nachsicht und billige Beurtheilung nicht zu versagen, worauf nur das, was sich selbst als in seiner Art vollendet ankündigt, keinen Anspruch hat.

Magdeburg, den 24sten Jun.

1798.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

1.

Am ersten Ostertage.

Ueber die aus den Begriffen von Gottes Gerechtigkeit und Weisheit herzuleitenden Beweisgründe für die Hoffnung der Unsterblichkeit : : : Seite 1

2.

Am zweyten Ostertage.

Ueber die für die Hoffnung unsrer Unsterblichkeit aus den Begriffen von

Gottes Liebe und Allmacht her= zuleitenden Beweis= und Beruhi= gungsgründe . . . Seite 37

3.

Am Sonntage Quasimodogeniti.

Wer ein ewiges Leben glaubt, hat die höchste Verpflichtung auf sich, die Sorge für seine Verstandesbildung und das Streben nach Wahrheit und Weisheit zu einem der Haupt= zwecke seines Lebens hier auf Er= den zu machen . . . 67

4.

Am Sonntage Misericordias Domini.

Wer ein ewiges Leben glaubt, kann sich unter keinem Vorwande vom eifri=

gen Ringen nach sittlicher Güte, von strenger Tugendübung und unbedingter Pflichterfüllung in dem gegenwärtigen Leben loszählen Seite 101

5.
Am Sonntage Rogate.

Der Glaube an die Unsterblichkeit kann und muß den Genuß des irdischen Lebens und der Freuden desselben vervollkommnen : : 133

6.
Am Sonntage Jubilate.

Wer ein ewiges Leben glaubt, kann und muß die Leiden dieser Zeit mit Gelassenheit und Geduld ertragen : : : : 161

7.

Am Sonntage Cantate

Wer ein ewiges Leben glaubt, darf nicht trostlos trauern, wenn ihm der Tod die Seinen entreißt Seite 191

8.

Am Himmelfahrtsfeste.

Der Glaube an die Unsterblichkeit kann und muß bey uns ein ruhiges Andenken an unsern Tod befördern, und auch noch über unsre letzten Lebensstunden Friede und Heiterkeit verbreiten : : : 221

Ueber die aus den Begriffen von Gottes Gerechtigkeit und Weisheit herzuleitenden Beweisgründe für die Hoffnung unsrer Unsterblichkeit.

Oeffne, o Gott, unsern Verstand der Erkenntniß der Wahrheit; laß uns leuchten das Licht des Trostes und der Hoffnung, und stärke unsern Glauben! —

So lange das Fest der Auferstehung Jesu in der christlichen Kirche gefeyert ist, so lange hat man in diesem Feste auch zugleich das Fest der Unsterblichkeit und des zukünftigen himmlischen und ewigen Lebens begangen. Nichts ist natürlicher als diese Verbindung des Andenkens an die Zurückkehr unsers Erlösers ins Leben mit dem Hinblick auf unser Wiedererwachen vom Tode und auf unser erneutes Daseyn in der zukünftigen Welt; weil jene große Begebenheit, die sich

mit dem Stifter unsrer Religion zutrug, auf mehr als eine Weise mit der Hoffnung unsrer ewigen Fortdauer in dem genauesten Zusammenhange und in der allerengsten Beziehung steht. Denn durch die Auferstehung Jesu ist zuvörderst, so wie die ganze Lehre des Christenthums, so auch insonderheit die Lehre von der Unsterblichkeit unsrer Seele und dem Leben nach dem Tode feyerlich bestätigt worden; so daß wir um deßwillen, weil Gott seinen Sohn von den Todten erweckt hat, einen Grund mehr haben, auf Alles, was uns Jesus gelehrt, und also auch vorzüglich auf seine Versicherung, daß uns nach diesem Leben ein andres und höheres Daseyn erwartet, fest und zuversichtlich zu vertrauen. Demnächst aber hat die Zurückkehr Jesu aus dem Grabe auch mehr als alle Vernunftgründe dazu beygetragen, dem Glauben an die Unsterblichkeit Eingang bey der

Menschheit zu verschaffen, eine willige Annahme dieses Glaubens zu bewirken, und alle Einwendungen und Zweifel dagegen niederzuschlagen, so daß wir jener Begebenheit gewiß grossentheils die Erhaltung und Ausbreitung der Lehre und Hoffnung des ewigen Lebens zu danken haben. So pflichtmäßig es daher ist, daß Christen bey der Gedächtnißfeyer der Auferstehung des Erlösers sich des Triumphs freuen, den der Heilige und Geliebte Gottes dadurch über die Bosheit seiner Verfolger und Feinde davon trug; so pflichtmäßig es ist, daß wir Gott, dem Beschützer und Retter der Unschuld, dem Freunde und Schutzgott der Wahrheit, und dem auferstandnen Mittler an diesem Feste Dank- und Lobopfer darbringen, und uns der Bestätigungen freuen, die unser Glaube im Allgemeinen durch die Auferweckung Jesu erhalten hat: so natürlich ist es auch, daß wir in die-

sen Tagen unsrer Bestimmung zur Unsterblichkeit eingedenk sind, uns in der Hoffnung unsrer ewigen Fortdauer zu befestigen suchen, uns zu dem Ende alles, was für unser künftiges Daseyn zu unserm Verstande spricht, in Erinnerung bringen, und uns bemühen, unsern Glauben an die Ewigkeit bey uns wirksam und kräftig zu machen. Je besser uns dieß gelingt, je freudiger und mit je vollerer Zustimmung unsers Herzens wir mit dem Apostel ausrufen: Tod wo ist dein Stachel, Grab, wo ist dein Sieg, Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum! desto würdiger und zweckmäßiger haben wir das Osterfest unstreitig begangen.

Darauf soll denn auch heute unser Bemühn gerichtet seyn. Gott segne unser Vorhaben; wir rufen ihn darum an 2c.

Marc.

Marc. 16, 1-8.

So blieb also, nach der Erzählung des Textes, unser Erlöser nicht im Grabe, sondern kehrte, so wie er es verheißen hatte, nach dreyen Tagen ins Leben zurück. Er ist nicht hier, heißt es, er ist auferstanden. So werden auch wir, m. Z., keine Beute des Todes und kein Raub des Grabes werden, wenn wir einst sterben, sondern, nach Jesu Wort und Verheißung, durch den Tod in ein anderes und besseres Leben übergehen. Davon wollen wir jetzt unsere Ueberzeugung befestigen, indem wir uns an die wichtigsten Vernunftgründe erinnern, welche für die Fortdauer unsers Geistes in einem Leben nach dem Tode zeugen.

Wir sind unsterblich! Denn

1. Gott ist gerecht.

2. Gott ist höchstweise.

1. Wir sind unsterblich, m. Z. denn Gott ist gerecht! Als den Heiligen und Gerechten lehrt uns Gott die Schrift, lehrt uns ihn insonderheit das Evangelium Jesu kennen. Als den Heiligen und Gerechten ist auch die Vernunft genöthigt, sich Gott zu denken und vorzustellen. Denn wenn es einen Gott, einen vernünftigen Urheber der Welt, ein höchstes vollkommenstes Wesen giebt: so muß dieses allerhöchste und vollkommenste Wesen nothwendig eine unbedingte und grenzenlose Liebe zum Guten, die höchste und reinste Moralität und die unbedingte Neigung besitzen, das sittliche Gute und die Moralität ausser sich auf jede mögliche Weise zu befördern, — so muß Gott nothwendig im höchsten Grade heilig und gerecht seyn. — Ist Gott heilig und gerecht, und hat er die Welt nicht, nachdem er sie geschaffen, dem Zufall und Ungefähr

gefähr Preis gegeben; weiß er von seinen Geschöpfen; kennt er sie; regiert er die Welt; steht Alles, was geschieht, unter seiner Aufsicht und Leitung: so muß Gott nach seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit das Schicksal der vernünftigen Wesen überall mit ihrer Würdigkeit in Uebereinstimmung bringen und ihren Verdiensten anpassen; so muß er jedem seiner vernünftigen Geschöpfe ein solches Maß von äußerem Glück oder Unglück, von äußerlichen angenehmen oder unangenehmen Empfindungen zumessen, wie das Geschöpf nach seinem sittlichen Werth oder Unwerth, nach der guten oder schlechten Beschaffenheit seiner Gesinnungen und Handlungen verdient oder verschuldet hat; d. h. Gott muß das Gute überall verhältnißmäßig belohnen und das Böse überall verhältnißmäßig bestrafen. — Das ist aber offenbar bey dem Gange der menschlichen Schicksale nicht immer der Fall;

das hat Gott, so weit die Geschichte der Menschheit reicht, von Anbeginn häufig nicht gethan, das thut er noch jetzt häufig nicht, davon findet nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge oft geradezu das Gegentheil Statt, wenn wir voraus setzen, daß wir nur dieß Eine Leben, welches wir hier auf Erden leben, zu leben bestimmt sind, und im Tode alles mit uns aus ist. Denn hier auf Erden stehen, nach aller Erfahrung, die Schicksale der Menschen häufig nicht in Uebereinstimmung mit ihrem sittlichen Werth und Verdienste; hier auf Erden wird nach aller Erfahrung das moralische Gute häufig nicht verhältnißmäßig belohnt und vergolten, und das sittliche Böse häufig nicht verhältnißmäßig bestraft und geahndet. — Es würde gegen alle Erfahrung

rung streiten und falscher, ungegründeter und ungerechter Tadel der göttlichen Vorsehung seyn, wenn man behaupten wollte, Gott offenbare seine Gerechtigkeit hier in keinem Falle und auf keine Weise; o, nein, es giebt allerdings auch hier auf Erden schon Belohnungen des Guten und Bestrafungen des Bösen. Gutseyn und Rechthandeln belohnt sich auch hier schon durch das Gewissen; durch das innere Bewußtseyn des guten Menschen, daß er gut ist und recht handelt; durch die Ruhe und den Frieden, welchen dieß Bewußtseyn in einer tugendhaften Seele verbreitet; durch die Selbstzufriedenheit und Freude, welche guten Handlungen nachfolgt. Auch wird dem Tugendhaften sein Gutseyn und Rechthandeln oft durch die natürlichen guten Folgen der Tugend vergolten; seine Arbeitsamkeit und Berufstreue lohnt nicht selten Wohlstand und ein sorgenloses Auskommen;

seine Mäßigkeit lohnt Gesundheit; seine Rechtschaffenheit, seinen Pflichteifer, seine menschenfreundliche Güte lohnt die Achtung, die Liebe und das Vertrauen seiner Mitmenschen. Der sittlich böse und lasterhafte Mensch hingegen trägt den Richter und Rächer seiner Untugend und Laster in seinem eignen Busen; ihn straft das innere Gefühl seines sittlichen Unwerths und seiner Verschuldungen; die Unruhe, der innere Unfriede und Streit, worin er mit sich selber lebt, die innern Anklagen und Vorwürfe und Selbstverdammungen, von denen böse Thaten gewöhnlich begleitet werden. Auch den Lasterhaften züchtigt Gott oft hier schon für seine Bosheit durch die natürlichen bösen Folgen seiner Untugenden, durch Armuth und Mangel, durch Krankheit, durch körperliche Schmerzen, durch Schande, Schmach und Verachtung, die er sich durch seine schlechten Gesinnungen und Uebelthaten

ken zuzieht. — Aber so wahr dieß alles ist, so sind doch diese Belohnungen des Guten und Bestrafungen des Bösen weder allgemein noch dem Maaße der Würdigkeit oder Schuld in jedem einzelnen Falle genau angemessen. — Das Herz schlägt dem Sünder, wenn er etwas Böses begangen hat, aber es schlägt ihm bey jeder Wiederhohlung der Uebelthat leiser und gehaltener. Reue und Vorwürfe regen sich in seinem Inwendigen, aber das Stechende und Brennende der Gewissensbisse vermindert sich immer mehr, je mehr das Gewissensgefühl durch Uebung in der Bosheit sich abstumpft und das Herz härter wird. Endlich gelingt es dem Lasterhaften wohl gar, die Gewissensempfindung ganz in sich zu ersticken, oder er weiß sich gegen ihre Martern durch sinnliche Zerstreuungen und wilde rauschende Lust zu betäuben, so daß das Gewissensgericht und die Gewissensstrafe

ganz bey ihm aufhört und wegfällt. — Der Tugendhafte wird belohnt durch die Ruhempfindung und den Frieden des Gewissens: aber je besser der Mensch ist und je weitere Fortschritte er auf der Bahn der Tugend und sittlichen Güten macht, desto strenger wird er auch gegen sich selbst; desto weiter steckt er sich das Ziel seiner Pflichten hinaus; desto weniger genügt ihm das, was er ist und thut; destomehr Flecken und Mängel wird er an seiner Tugend gewahr; desto seltener genießt er also das Glück der Selbstzufriedenheit rein und lauter; desto öfter mischt sich in seine Gewissensfreuden Beschämung und Kummer über seine Fehler. — Aus Gutem entspringt Gutes: aber wie oft wird auch der Tugendhafte durch den Neid, durch die Arglist und Bosheit der Menschen, oder durch widrige Zufälle um die guten Folgen seiner Tugend betrogen; wie oft raubt ihm nicht das

Zusam-

Zusammentreffen unglücklicher Umstände den Genuß der Früchte seiner rechtschaffenen Gesinnungen und Handlungen; wie oft geräth er nicht ganz ohne sein Verschulden, bloß durch ein ungünstiges Schicksal, in Armuth, in drückende Nahrungssorgen, in langwierige Krankheiten, in Verachtung und üble Nachrede; wie bitter wird er oft durch Undank, durch Treulosigkeit, durch Falschheit gekränkt; wie wird er oft von Tyrannen gedrückt und unter die Füße getreten, und ist elend bis zum Grabe. — Böses hat Böses zur Folge: aber wie oft weiß nicht der Lasterhafte sich vor den nachtheiligen Folgen seiner Ausschweifungen und Laster durch schlaue Verschlagenheit zu sichern; wie oft will ihm nicht Glück und Zufall wohl, daß er in Ansehn und Ehre bey der Welt steht, daß er mit Gütern dieses Lebens überschüttet wird, daß ihm Alles nach Wunsche von statten geht, daß

alle seine Entwürfe gelingen, alle seine Unternehmungen einschlagen, daß er in Gesundheit und Fröhlichkeit und Wohlleben ein hohes Alter erreicht, und ohne je erfahren zu haben, was Leiden heißt, aus der Welt geht? — Fraget euer eignes Nachdenken, m. Z., ob das das Werk, ob das die Einrichtung eines heiligen gerechten Wesens seyn kann, wenn dieses Leben die ganze Bestimmung des Menschen ist? — Entweder also, es giebt keinen Gott; es giebt kein vollkommenstes, höchstes, heiliges und gerechtes Wesen; es giebt keine Vorsehung, keine göttliche Weltregierung; es ist alles durch Zufall entstanden; es wird alles vom Zufall gelenkt; es ist alles der Herrschaft eines blinden Ungefährs unterworfen: — oder die Vernunft findet bey der Voraussetzung, daß wir im Tode unser Ziel erreicht

reicht haben, ein unauflösliches Räthsel, ein Widerspruch, bey dem sie sich unmöglich beruhigen kann. Aber die Vernunft zwingt uns, einen vernünftigen Urheber dessen, was da ist, einen höchsten Erhalter der in der Welt herrschenden Ordnung, eine göttliche Vorsehung und Weltregierung anzunehmen: — und eben diese Vernunft kann sich Heiligkeit und Gerechtigkeit von dem höchsten Wesen nicht getrennt, sie kann sich Gott nicht ohne Heiligkeit und Gerechtigkeit denken. Was bleibt uns also anders übrig, jenes Räthsel zu lösen, diesen Widerspruch zwischen der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes auf Einer Seite und dem Menschenleben auf der andern auszugleichen, — was bleibt uns anders übrig, als die Auskunft, die uns die Lehre Jesu giebt, die unsrer Natur und unsern Wünschen so entsprechend, unserm Herzen so willkommen ist, die alle Räthsel löst,

und alle Widersprüche hebt, — die Auskunft nehmlich: daß dieses Leben nur Stand der Vorbereitung, der Erziehung, der Uebung und Prüfung für den Menschen, nur der Anfang, die Kindheitsperiode des menschlichen Daseyns ist; daß Gott hier, um die Menschen zu desto reinerer Moralität und Freyheit zu bilden, das Gute nicht verhältnißmäßig lohnt, das Böse nicht verhältnißmäßig straft; daß er die Ausgleichung der Schicksale eines Jeden mit seiner Würdigkeit einer andern Welt und einem andern Leben vorbehalten hat, wo die Tugend ihren vollen Lohn, das Laster die volle verschuldete Strafe erhalten wird. — Gott ist gerecht; wir müssen unsterblich seyn!

2. Wir sind unsterblich: denn Gott ist höchstweise. — Auch als der Allweise, als ein Wesen von unbegrenztem Verstande, das weder in der

Wahl seiner Zwecke, noch in der Wahl der Mittel zur Erreichung seiner Absichten irren kann, wird uns Gott in der Schrift geschildert: und die Vernunft sieht sich um so mehr genöthigt, diese Belehrung der Offenbarung für nicht zu bezweifelnde ausgemachte Wahrheit anzunehmen, da sie sich theils das Gegentheil, einen Gott mit beschränkter Einsicht und begränztem Verstande, nicht denken kann, — theils aber die Einrichtung der geschaffnen Welt, so weit wir sie beurtheilen können, die überall sichtbare regelmäßige Ordnung und Verbindung der einzelnen Theile des Weltalls zu Einem harmonischen Ganzen uns mit lauter Stimme die höchste Weisheit des Weltschöpfers und Welterhalters verkündigt. — Ist Gott höchstweise: so kann er nichts Zweckloses schaffen; so kann er keinem seiner Geschöpfe Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte gegeben haben, die den

Geschöpfen entweder überall nichts nützen, oder doch nicht zu der Entwickelung und Anwendung gelangen können, deren sie ihrer Natur nach empfänglich sind; so kann Gott kein Bedürfniß haben entstehen lassen, wofür es keine Befriedigung giebt; so kann es in der von ihm geschaffnen und eingerichteten Welt keine Ausnahme von der Regel geben, daß Alles, was da ist, mit Absicht da ist und seine Bestimmung erreichen kann. — Aber eine solche Ausnahme giebt es, und diese Ausnahme ist gerade das vornehmste, das edelste, das vollkommenste unter allen sichtbaren Geschöpfen, — der Mensch, wenn er bloß für dieses Leben geschaffen ist; Gott hat wirklich etwas Zweckloses hervorgebracht, er hat wirklich bestimmungslose Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte und unzubefriedigende Bedürfnisse entstehen lassen, — wenn es im Tode mit uns aus, und

der Tod Vernichtung ist. Denn in der Menschennatur giebt es offenbar Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte, die einer unendlichen Ausbildung und Entwickelung fähig sind, es giebt darin offenbar Bedürfnisse, deren Befriedigung im irdischen Leben unmöglich ist. — Nehmet z. B. die Vernunft, dieß uns eigne, uns von allen andern Geschöpfen unterscheidende Vermögen, uns von den Dingen außer uns Begriffe und Vorstellungen zu machen; unsere Begriffe und Vorstellungen an einander zu reihen, zu ordnen, zu verbinden, und Gedanken, Urtheile und Schlüsse daraus herzuleiten; uns Einsichten und Kenntnisse zu erwerben; die Beziehung der Dinge auf einander, den Zusammenhang zwischen Ursach und Wirkung wahrzunehmen; das Nützliche und Schädliche, das Rechtmäßi-

ge und Unrechtmäßige, das Gute und Böse von einander zu unterscheiden, und uns selbst Gesetze für unser Thun und Lassen zu geben. — Diese herrliche Anlage und Fähigkeit, wie vergeblich und zwecklos ist sie nicht einem großen Theile der Menschen gegeben worden, wenn dieses Leben die ganze Bestimmung des Menschen ausmacht! Bey wie vielen Tausenden wird die Vernunft fast gar nicht aus ihrem Schlummer geweckt; wie viele Tausende verleben ihr Leben nicht in thierischer Rohheit und Unwissenheit, und sterben, ohne zum völligen Gebrauch ihrer Vernunft gekommen zu seyn, — weil sie nichts für ihre geistige Ausbildung thun konnten; weil es entweder in denen Zeiten und Gegenden, wo sie lebten, keine Mittel der Belehrung und Vernunftkultur gab, oder weil ihre äußere Lage, ihre Armuth oder ihre Abhängigkeit und das Joch harter Dienstbarkeit und

Knechtschaft sie hinderte, jene Mittel anzuwenden. Wie klein ist das Maß von Vernunftentwickelung, von Einsicht und Erkenntniß, welches, selbst in gebildeteren Zeiten und Gegenden und bey günstigern Glückslagen, der große Haufe der gewöhnlichen Menschen sich erwirbt und bey seinen irdischen Geschäften, Sorgen, Arbeiten und Zerstreuungen sich erwerben kann; — wie klein und gering ist dieß Maß der Vernunftentwicklung, der Einsicht und Erkenntniß in Vergleichung mit dem Grade der Vernunftbildung, dessen die menschliche Natur im Allgemeinen fähig ist, und den sie im Einzelnen wirklich erreicht. Und selbst diese einzelnen Menschen, die es in der Ausbildung der Vernunft weiter als Andere bringen, und in Ansehung der Erkenntniß und Einsicht über Tausende hervorragen, gelangen dennoch nicht ans Ziel, so daß sie sagen könnten; nun sind wir

in Ansehung der Vernunft geworden, was wir werden können; wir haben das Maß von Einsicht und Erkenntniß, den Grad der Urtheilskraft, die Klarheit im Denken erreicht, deren wir fähig sind. Nein, auch der Einsichtsvollste hat immer noch zu lernen, und je mehr er lernt, desto sichtbarer werden ihm die Lükken in seiner Erkenntniß und seinem Wissen; je weiter er auf der Laufbahn der Erkenntniß fortschreitet, desto mehr verlängert sich vor seinen Blicken der Weg, den er noch vor sich hat. Auch der geübteste Weise fühlt es, daß es noch eine von ihm unerreichte Fertigkeit, Klarheit und Reinheit der Vorstellungen, der Begriffe und Urtheile giebt, daß er noch weiter im Denken, im Gebrauch, in der Anwendung der Vernunft kommen kann. Es giebt für die Vernunft, für die Erkenntniß der Wahrheit durchaus kein Ziel und keine Grenze, sondern es findet

det darin ein immerwährender Wachsthum, ein unaufhörliches Zunehmen und Fortschreiten Statt; — und wenn wir Jahrhunderte lebten, wie wir Jahre leben: so würde es immer noch eben so seyn. Unsre Vernunft ist eine Kraft, eine Fähigkeit, eine Anlage, welche augenscheinlich für die Unendlichkeit berechnet ist. — Eben so verhält es sich mit unseren Anlagen zur Moralität; mit der Neigung und Fähigkeit zur Sittlichkeit, zum Gutseyn und zur Tugend; mit dem Vermögen unsere Gesinnungen, Wünsche, Entschlüsse und Handlungen in Uebereinstimmung mit dem Sittengesetze zu bringen und in uns ein Reich der sittlichen Ordnung und Würde, der sittlichen Güte und Unschuld anzurichten und zu erhalten, und uns so dem Urbilde der sittlichen Vollkommenheit, Gott — immer mehr zu nähern, Gott immer ähnlicher zu werden. Auch diese Anlage unserer Natur, die

den eigentlichen Adel der Menschheit ausmacht, und uns zum göttlichen Geschlechte erhebt, wie vielen Millionen Menschen ist sie nicht vergeblich verliehen, wenn es kein andres Leben giebt, als dieses irdische? Wozu empfingen dann alle Diejenigen Freyheit, Gewissen, Anlage zu Moralität und Tugend, die in Zeitaltern und Gegenden geboren werden, wo noch der Zustand einer gänzlichen Wildheit herrscht; wo es keinen Unterricht, keine Belehrung, wo es keine Gattung sittlicher Bildungsmittel giebt; wo die sittlichen Kräfte also ganz ungeweckt, unbearbeitet, unentwickelt und unbenutzt bleiben; wo die Menschen so, wie die Thiere, vom Instinkt — und nur vom Instinkt geleitet werden. Auf welcher niedrigen Stufe der Tugend und Sittlichkeit bleibt der größere Theil der Menschen auch in gebildeteren Zeitaltern und Ländern stehen! Wie abhängig ist der

Wille der Meisten von ihrer thierischen Natur, von ihren sinnlichen Trieben und Lüsten! — Wie sklavisch gehorcht die bey weitem größere Zahl der Menschen ihren Begierden! Was für ein Gemisch von edlen und unedlen, von guten und bösen Gesinnungen, Absichten, Bestrebungen und Thaten trifft man fast überall bey dem großen Haufen an! Wie schwer bleibt für die meisten Menschen lebenslang das Gute! Wie wenig bringen sie es im Gutseyn und Guthandeln zu einiger Fertigkeit! Wie schwach, wie reizbar sind sie größtentheils gegen jede noch so geringe Versuchung! Wie viel weniger noch hält ihre Tugend bey großen Prüfungen und im Kampf mit großen Hindernissen Bestand! — Daran sind freylich in vielen Fällen die Meuschen selbst Schuld; aber häufig liegt der Grund und die Ursache von dem allen doch auch außer dem Gebiet ihrer Verschuldung; sie bleiben

ben auf jener niedrigen Stufe der Tugend stehen, weil sie in der Jugend versäumt, verwahrloset, verdorben, verführt wurden, und weil ihre nachherigen Lagen, Umstände, Schicksale und Erfahrungen ihr Streben nach sittlichem Werth und sittlicher Güte hemmten, oder vereitelten und fruchtlos machten. — Und selbst die Wenigen, die sich ohne Widerspruch ihres innern Bewußtseyns den Namen der Tugendhaften beylegen dürfen, weil es ihnen durch Anstrengung ihrer Kräfte und den Beystand Gottes gelungen ist, zu jener Freyheit und Unabhängigkeit des sittlichen Willens von der Sinnlichkeit, zu jener Fertigkeit im Guten, welche Tugend heißt, sich zu erheben, — ach, sie wissen und fühlen es am besten, wie wenig ihre Tugend vollendet ist; wie wenig sie in Ansehung der Sittlichkeit das sind, was sie zu werden wünschen und Kraft und Fähigkeit in sich

empfinden. — Auch der beste, der edelste, der tugendhafteste Mensch kann immer noch besser, noch edler, noch tugendhafter werden; seine Gesinnungen, seine Grundsätze, seine Neigungen, seine Gefühle sind immer noch einer grössern Veredlung und Läuterung und der Erhebung zu höherer Reinheit und Würde fähig; seine Liebe zum Guten kann immer noch wärmer und feuriger, seine Fertigkeit im Guten kann immer noch größer, er kann immer noch fester und standhafter gegen den Reiz und die Verführung zum Bösen werden; es bleiben für ihn immer noch unerreichte sittliche Vollkommenheiten, unerfüllte Tugendpflichten übrig. Es giebt auch hier kein Ziel und kein Ende: — und es würde, wenn die Dauer unsers Lebens noch so sehr verlängert würde, dennoch kein Ziel und kein Ende geben. Auch unsere Anlagen zur Sittlichkeit sind ganz unwidersprechlith auf

die

die Unendlichkeit berechnet. — Und was für einen Zweck hat endlich das in der Menschenseele liegende Sehnen und Streben nach einer Glückseligkeit, welche ihr diese Welt durchaus nicht zu geben vermag, wenn doch das Leben in dieser Welt unsre ganze Bestimmung ist? — Der rohere Mensch weiß von diesem Sehnen und Streben nichts. Er fodert nur sinnlichen Genuß und sinnliche Freuden, und ist, wenn ihm diese zu Theil werden, befriedigt. Auch bey gebildeteren Menschen schweigt jenes Verlangen wohl, so lange noch äußere Sorgen sie drücken, äußere Bedürfnisse ihre Aufmerksamkeit beschäftigen und Gegenstand ihrer Thätigkeit, ihrer Bemühungen und Anstrengungen sind; so lange sie noch für ihren Unterhalt, für ihr Fortkommen in der Welt, für den Unterhalt und das Fortkommen der Ihrigen arbeiten und wirken und darauf alle ihre Gedanken, all' ihr

Sinnen und Streben richten müssen. Aber wenn der äußere Mensch, und die Angelegenheiten des äußern Menschen besorgt, wenn seine Bedürfuisse befriedigt sind: dann erwacht in der edleren Seele jenes Sehnen und Streben nach einem Genuß und Glück höherer Art; dann wird es der Mensch, je gebildeter er ist, um so viel lebhafter gewahr, daß die Befriedigung seiner äußern Bedürfnisse, daß Speise und Trank, daß Gesundheit und Wohlstand, daß Ansehn und Ehre, daß Zerstreuung und Vergnügen, daß sogar die edlern und feinern Freuden des Lebens, so wie sie auf der Erde gedeyhen, daß die Freuden des Wissens, der Erkenntniß, der gemeinnützigen Thätigkeit, daß die Freuden der Freundschaft und der Liebe edler Menschen ihm keine volle Genüge leisten, daß immer noch eine Leere in seinem Herzen übrig bleibt, — daß seine Wünsche einer höhern

Welt

Welt zueilen, daß er etwas Höheres, Edleres und Reineres, daß er etwas Göttliches fodert, was ihm die Erde und das Menschenleben auf Erden nicht geben kann. — Fasset das zusammen, m. Z., und fraget dann euer eignes Nachdenken, ob diese Zwecklosigkeit in der Einrichtung und den Anlagen unserer Natur, dieses Mißverhältniß zwischen dem, was wir seyn und werden können, und dem, was wir im Menschenleben wirklich sind und werden, zwischen dem, was wir verlangen und wornach wir uns sehnen, und dem, was uns das Menschenleben gewährt und gewähren kann, — fraget euer Nachdenken, ob diese Zwecklosigkeit und dieß Mißverhältniß sich mit der höchsten Weisheit Gottes vereinigen läßt, wenn wir nur zu diesem Menschen- und Erdenleben bestimmt und geschaf-

schaffen sind? — Entweder also, es giebt keinen Gott, keinen höchstweisen Schöpfer und Urheber der Welt und der Menschen; wir sind Geschöpfe, und Kinder des Zufalls; unsre Natur und die Einrichtung unsrer Natur ist ein Spiel des regellosen Ungefährs: oder wir stehen auch hier vor einer undurchschaulichen Nacht von Räthseln und Widersprüchen. Aber unsre Vernunft zwingt uns, einen Gott, einen höchstweisen Schöpfer und Urheber der Welt und der Menschen anzunehmen; — und was bleibt uns also auch hier wieder übrig, als der unsrer Natur so gemäße, unsern Wünschen so entsprechende, diese ganze Nacht voll Räthsel und Widersprüche auf einmahl aufklärende Glaube an die Unsterblichkeit, — die Ueberzeugung und Hoffnung, daß nach diesem Leben ein höheres und vollkommneres Leben uns erwartet; daß hier nur der Anfang mit der Ent-

wickelung unsrer Anlagen gemacht werden soll, ihre volle Entwickelung und Anwendung aber der zukünftigen Welt vorbehalten bleibt; daß den für die Unendlichkeit gebildeten Vernunft- und Tugendanlagen auch eine unendliche Dauer und Zeit zur immer weitern Erhöhung und Vollendung bestimmt ist; — daß die zukünftige Welt das uns geben wird, wornach wir hier uns vergeblich sehnen, was kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört hat, wovon nur selten eine leise ferne Ahnung in des Menschen Herz kommt, was Gott bereitet hat, denen die ihn lieben? Gott ist höchstweise; wir müssen unsterblich seyn! —

Ja Gott, unser Urheber und Schöpfer, wir müssen, wir müssen es glauben, daß wir unsterblich sind; daß du uns nicht bloß für diese Welt, sondern zu einer unaufhörlichern

Fortdauer bestimmt und geschaffen hast. Wir müssen es glauben: denn unsere reinsten, wahrsten, zweifellosesten Begriffe, Erkenntnisse und Ueberzeugungen von dir, von deinen Eigenschaften und Vollkommenheiten kommen ins Gedränge, widersprechen einander, verwirren sich, und drohen dahin zufallen, wenn wir das Grab als das Ziel unsers Daseyns ansehen. Wir müssen es glauben, daß wir unsterblich sind: denn unsere reinsten, wahrsten und tröstlichsten Begriffe, Erkennisse und Ueberzeugungen von dir bekommen durch diesen Glauben größere Festigkeit, mehr Zusammenstimmung und Zusammenhang, größere Kraft und Dauer. Wir müssen unsterblich seyn: denn du bist gerecht, und kannst es nicht zugeben, daß der Tugendhafte sein Daseyn oft in Trübsal und Jammer vertraure und verweine, — und der frevelnde Sünder die Lust des Lebens in vollen

Strömen trinke; es muß ein Tag kommen, wo diese Verwirrungen aufhören, und Jedem das ihm gebührende Loos zu Theil wird. Wir müssen unsterblich seyn: denn du bist der Allweise; — deine Hände haben uns bereitet; du kannst in der Bildung unsers Wesens nicht geirrt oder gefehlt haben; wozu du uns fähig schufest, das muß auch dein Wille seyn, daß wir es einst werden sollen. — Versiegle und stärke diesen Glauben, diese Erkenntniß und Ueberzeugung in uns, und laß auch dieses Fest dadurch ein Fest der Freude, des Trostes und der christlichen Hoffnung für uns werden, daß wir mit Herz und Mund ausrufen: Jesus lebt, — auch wir werden ewig leben! —

Ueber

die für die Hoffnung unsrer Unsterblichkeit aus den Begriffen von Gottes Liebe und Allmacht herzuleitenden Beweis- und Beruhigungsgründe.

Oeffne, o Gott, unsern Verstand der Erkenntniß der Wahrheit; laß uns leuchten das Licht des Trostes und der Hoffnung, und stärke unsern Glauben! —

Wenn wir als Christen gleich berechtigt sind, die Lehre von der Unsterblichkeit unsrer Seele und von dem zukünftigen ewigen Leben, so wie jede andre Lehre der christlichen Religion schon um deßwillen zu glauben, und uns fest und zuversichtlich darauf zu verlassen, weil sie uns Jesus, der Sohn Gottes, der gewissenhafte, wahrheitsliebende Menschenfreund, der göttliche hocherleuchtete Weise — als Wahrheit gelehrt und vorgetragen hat: so wird

doch dadurch keinesweges die Pflicht des eignen vernünftigen Nachdenkens über diese Lehre und ihre Beweisgründe für uns aufgehoben oder uns erlassen. Das Christenthum selbst gebietet uns ausdrücklich, Alles zu prüfen; — welches nichts anders heißen kann, als, wir sollen die im Evangelium enthaltenen Lehren mit unsern anderweitigen sichern und zuverlässigen Vernunftbegriffen, Einsichten und Erkenntnissen vergleichen und zusammenhalten, in diesen unsern anderweitigen Begriffen und Einsichten Gründe und Bestätigungen der evangelischen Lehren aufsuchen, und uns so von ihrer Vernunftmäßigkeit, Wahrheit und Zuverlässigkeit um so viel gründlicher und fester überzeugen. Auch geschieht in Ansehung der Lehre von der Unsterblichkeit dadurch, daß wir unsern Glauben daran durch Vernunftgründe zu unterstützen suchen, dem Christenthum um so weniger Eintrag,

trag, da eben das Christenthum es ist, was uns theils diese Gründe selbst darbietet, theils unser Nachdenken darauf hinweist. Denn Jesu haben wir ja alle die Begriffe von Gott, von seinen Eigenschaften uud seinen Gesinnungen gegen die Menschen zu danken, woraus wir die ewige Fortdauer unsers Geistes folgern können; Jesu Lehre hat uns vorzüglich auf diejenigen Anlagen und Fähigkeiten unsrer Natur aufmerksam gemacht, die uns ein unvergängliches Daseyn hoffen lassen. Auch die Vernunftgründe für die Unsterblichkeit sind also in sofern recht eigentlich christliche Gründe, und es wird durch den Vernunftglauben an diese Lehre nicht weniger als durch den Glauben an Jesu Wort und Zusage Gott gepriesen und verherrlicht durch unsern Herrn Jesum Christum.

Wir haben gestern, m. Z., uns die Beweise für das Leben nach dem Tode entwickelt, welche von

der Gerechtigkeit und Weisheit Gottes hergenommen werden können; heute wollen wir diese Betrachtung fortsetzen, und uns derer Beweisgründe erinnern, welche in zwey andern eben so wesentlichen Eigenschaften Gottes liegen. Dazu segne uns Gott ꝛc.

Luc. 24, 13-35.

Von seiner Zurückkehr ins Leben, von seinem Siege über Tod und Grab seine Freunde zu überzeugen, war die Hauptabsicht Jesu bey seinem im Texte beschriebenen Beysammenseyn mit zweyen seiner Schüler. Darauf zweckte die ganze Unterredung des Erlösers mit ihnen, darauf zweckten alle Belehrungen und Eröffnungen ab, welche sie unterwegs von ihm erhielten; deßhalb ging er mit ihnen hinein und blieb bey ihnen, um mit ihnen das Brod zu essen. — Uns von unserm Wiederleben nach dem Tode zu überzeugen, oder uns in der Ueberzeugung

gung von unsrer Unsterblichkeit zu befestigen, das ist die zweckmäßigste und würdigste Beschäftigung, womit Christen das Gedächtnißfest der Auferstehung Jesu begehen können. So wollen wir dieß Fest denn auch heute feyern.

Wir sind unsterblich! Denn

1. Gott ist die Liebe.

2. Gott ist allmächtig.

1. Wir sind unsterblich, m. Z., denn Gott ist die Liebe! — Gott ist die Liebe! Das ist der große Zuruf des Evangeliums; das ist die Hauptlehre, der eigentliche Geist und unterscheidende Charakter des Christenthums, daß es uns Gott nicht bloß als Oberherrn und Gebieter der Welt darstellt, sondern als Vater seiner Geschöpfe, als das gütigste liebreichste Wesen, als einen Gott von grenzenloser Huld und Gnade, der seine Lust daran findet, Allem was Odem hat, vor-

züglich seinen Menschen, wohlzuthun, sie zu segnen, zu erfreuen und zu beglücken. Eben das bestätigt auch die Vernunft und unser eignes Nachdenken, über die Ursachen und Gründe, über die Absichten und Zwecke, über die Beschaffenheit und Einrichtung der ganzen Schöpfung. Denn weßhalb sollte Gott Alles, was da ist, geschaffen haben, wenn nicht die Ursache und der Zweck der Schöpfung Liebe wäre? Gott bedurfte keines Dinges außer sich; er war von Anbeginn in sich selbst und durch sich selbst der Allvollkommne und Allselige. Nur das Verlangen, aus dem Meere seiner Seligkeit Ströme der Freude und des Wohlseyns ausfließen zu lassen und glückliche Geschöpfe um sich her zu haben, konnte ihn bewegen, die Welt dem Nichts zu entreißen und zum Daseyn zu bringen. Und wie laut predigt nicht die ganze Einrichtung der Welt und der Geschöpfe

die Güte und Huld, die Liebe und das Erbarmen ihres Urhebers! Ist nicht, so weit unsere Beobachtungen reichen, Alles in der Natur auf das Wohlseyn und auf die Beglückseligung der Lebendigen berechnet und angelegt? Hat Gott nicht eben dazu jedem lebenden Geschöpf Empfindung und Sinne gegeben, damit es angenehmer Eindrücke und Genüsse fähig sey und seines Daseyns froh werden möchte? — Und wer ist in dieser Hinsicht recht sichtbar der ausgezeichnete Günstling und Liebling der Gottheit? Wer anders als der Mensch, an den Gott auch in diesem Betracht das meiste gewandt hat; der mit dem größten Maße von Empfänglichkeit zum Genuß und zur Freude ausgestattet ist; für den alles Andre gleichsam geschaffen zu seyn scheint; zu dessen Nutzen und Vergnügen der größte Theil der übrigen Geschöpfe beytragen muß. — Wer muß nicht mit der Schrift gestehen:

Der Herr ist allen gütig, er erbarmet sich aller seiner Werke! Aber wer muß auch nicht mit ihr ausrufen: Was ist der Mensch, daß du seiner also gedenkest, und was sind des Menschen Kinder, daß du dich ihrer so annimmst! — Aber nur so lange können wir ohne Widerspruch und Zweifel an Gottes Güte glauben, wie wir voraussetzen, daß wir unsterblich sind; dahingegen, sobald wir annehmen, daß im Tode Alles mit uns aus ist, auch Alles, was uns Schrift, Vernunft und Erfahrung über die Liebe Gottes sagen, uns verdächtig und zweifelhaft werden muß. Denn die höchste Güte kann ihren Geschöpfen keine Triebe, kein Verlangen, keine Sehnsucht einflößen, deren Befriedigung schlechterdings unmöglich ist; das hat Gott aber gethan,

than, wenn unser Daseyn nicht über das Grab hinausreicht, sondern der Tod Vernichtung ist. — In wessen Brust spricht nicht der Wunsch der Fortdauer? Wer fühlt nicht das Verlangen, immer da zu seyn nnd immer zu leben? Wer sehnt sich nicht nach einer unvergänglichen, ewig dauernden Glückseligkeit? — Woher empfiengen wir diesen Wunsch und Trieb nach Unsterblichkeit? Er ist kein Werk der Erziehung und Gewöhnung; er gehört nicht zu den erkünstelten Wünschen und Trieben; man trifft ihn bey allen Menschen ohne Unterschied, bey allen Völkern, unter allen Himmelsstrichen, in allen Gegenden der Erde an; der rohe wie der gebildete Mensch fühlt und bekennt diesen Wunsch und Trieb, sobald er nur über Seyn und Nichtseyn denken, Seyn und Nichtseyn von einander unterscheiden gelernt hat. Das Verlangen nach Fortdauer ist also ein na-

türliches Verlangen, ein Trieb, den Gott selbst da er unsere Natur bildete, in sie hineingelegt und unsrer Seele angeschaffen hat. — Wer erschrickt nicht bey dem Gedanken der Vernichtung? Wessen Inneres empört sich nicht bey der Vorstellung des gänzlichen Aufhörens und Nichtmehrseyns? Wer bebt nicht zurück vor der Aussicht, nach dem kurzen Erdendaseyn auf immer aus der Reihe der Dinge fortgetilgt und in die ewige Nacht des Nichts verstoßen zu werden? — Woher dieser Abscheu vor der Vernichtung? Er ist nicht Vorurtheil, Wahn und leere Einbildung; es ist auch dem gesetztesten Menschen unmöglich, jenes Abscheus je ganz Meister zu werden; selbst der Bösewicht, der aus Furcht vor den Strafgerichten der Ewigkeit seine Vernichtung wünscht, wird doch bey der Vorstellung, daß sein Wunsch in Erfüllung gehen könne, von einem unwillkührlichen geheimen Grauen ergriffen.

sen. Gott hat diesen Abscheu uns eingeflößt und ihn unauflöslich mit unsrer Natur verwebt und verbunden. Giebt es nun keine Fortdauer, keine Unsterblichkeit des Geistes, kein Leben nach dem Tode; ist der Tod wirklich Vernichtung: so hat der Wunsch und Trieb der Fortdauer, so hat der Abscheu und das Grauen vor der Vernichtung keine andere Absicht und keinen andern Zweck als unsre Pein; so hat Gott jenen Wunsch und diesen Abscheu uns zu unsrer Qual anerschaffen; so hat er, indem er diesen Theil unsrer Natur, diese Anlage unsers Wesens bildete, seiner Güte, seiner Vaterhuld, seine Liebe gänzlich vergessen; so ist er grausam und hart gegen uns gewesen. Ja was noch mehr ist, Gott ist in diesem Falle grausamer und härter gegen uns als gegen alle übrigen Geschöpfe gewesen; er hat seiner Güte, seiner

Vaterhuld und Liebe gegen uns mehr als gegen irgend eine andere Kreatur vergessen. — Das Thier kennt keine Todesfurcht; es weiß nichts davon, daß es einmal sterben muß; es sieht den Tod, selbst dann, wenn er ihm schon ganz nahe ist, nicht vorher; es genießt seines Lebens in ungestörter Lust und Fröhlichkeit; es empfindet nur die körperlichen Schmerzen, die dem Tode vorangehen; der Tod ist bey ihm das Werk eines Augenblicks. Der Mensch hingegen ist von Jugend auf mit seiner Bestimmung zum Tode bekannt; er wird täglich durch das Sterben andrer Menschen und durch die Hinfälligkeit seines Körpers an seinen Tod erinnert; er weiß es, wenn er alt wird oder ihn eine unheilbare Krankheit befällt, oft Jahre lang vorher, daß er dem Tode entgegenreift; er sieht den Tod Schritt vor Schritt näher kommen und end-

endlich sein Grab gleichsam offen vor seinen Augen daliegen und seine Beute erwarten. Der Mensch knüpft an den Gedanken des Todes die Vorstellung zahlloser Leiden des Körpers und der Seele, die Vorstellung der Schmerzen und Qualen eines langwierigen Krankenlagers, der noch herberen Schmerzen und Qualen der Trennung von Gatten und Kindern, von Freunden und Verwandten, — die Vorstellung der Verlassenheit Derer nach seinem Tode, denen er im Leben Versorger und Beschützer war; diese Vorstellungen mischen sich in alle unsre Freuden; sie verbittern uns jeden Genuß des Lebens; sie foltern unser Herz mit tausend Sorgen und Bekümmernissen; wir sterben hundert Tode, ehe wir den wirklichen Tod erleiden. Giebt es also keine Hoffnung der Unsterblichkeit, des Wiederlebens und Wiedersehens: so sind wir in dieser Hinsicht unendlich viel unglücklicher daran wie die Thiere; so ist

die Vernunft und das Vermögen, in die Zukunft zu sehen, das schrecklichste Geschenk, welches die Gottheit uns machen konnte; so ist der ganze und einzige Zweck dieses letzteren Vermögens unsre Marter und Peinigung. — Und wie stände es um die höchste Güte und Liebe Gottes in Ansehung jener Anlagen der menschlichen Natur, die schon deßwegen unsre Unsterblichkeit verbürgen, weil sie, wenn wir nicht unsterblich wären, geradezu, wie wir gestern gesehen haben, mit Gottes Weisheit streiten würden, — wie stände es um die höchste Güte und Liebe Gottes in Ansehung dieser Anlagen der Menschennatur, wenn wir nur dieß Eine Leben zu leben bestimmt wären? Wäre Gott auch dann noch der Allgütige, wenn er durch die Vernunft, die er uns gab, und durch den Trieb der Wißbegierde, den er uns ein-

einflößte, uns zum Nachdenken und Forschen, zum Ringen und Streben nach Wahrheit und Weisheit, zur Ausbildung und Bereicherung unsers Verstandes mit Einsichten und Kenntnissen selbst veranlaßt, aufgefordert und vermocht hätte, — und dann den durch lebenslanges Nachdenken und Forschen, durch lebenslanges Ringen und Streben nach Wahrheit und Weisheit gebildeten Geist und das ganze mühsam errungene Eigenthum desselben, alle oft mit den größten Entsagungen errungenen Schätze der Einsicht und Erkenntniß — in dem Einen schrecklichen Augenblick des Todes vernichtete? — Könnten wir auch dann noch in Gott die höchste Liebe verehren, wenn er durch unsre Gewissensempfindung und durch das uns gegebene Sittengesetz uns zur Tugend berufen und uns Tugend geboten hätte, und, wenn wir nun durch tausend Anstrengungen und Mü-

hen, durch zahllose saure Kämpfe und Siege, durch viele der Pflicht dargebrachte kostbare Opfer tugendhaft geworden sind und es zur Fertigkeit im Gutseyn und Rechthandeln, zur innern Ordnung und Lauterkeit der Seele und des Herzens, zur äußern Heiligkeit und Unsträflichkeit des Wandels gebracht haben, — wenn Gott dann unsre ganze Tugend, die ganze Summe unsrer guten Gesinnungen und edlern Empfindungen, die ganze in uns angerichtete moralische Ordnung, alle unsere tugendhaften Fertigkeiten, das ganze Bewußtseyn unsers sittlichen Werths, alle unsre theuer erkauften frohen Erinnerungen erfüllter Tugendpflicht — mit unsrer Seele zugleich der Vernichtung Preis gäbe? — Was löset diese Widersprüche zwischen der Einrichtung unsrer Natur und der höchsten Güte der Gottheit, die uns die

Schrift bezeugt und die unsre Vernunft und Erfahrung uns anzuerkennen zwingen? Wer wagt es, jene höchste Güte der Gottheit zu läugnen oder zu bezweifeln? Wer wagt es, Gott für grausam gegen seine Geschöpfe, für zwiefach grausam gegen uns Menschen zu halten? Wer kann es ohne Lästerung behaupten, daß Gott uns Triebe und Fähigkeiten zu unsrer Qual anerschaffen, daß er seine Lust an unsrer Marter habe? — Was ist uns also übrig als der hohe, selige, tröstende Glaube, — daß Gott den Trieb zur Fortdauer in unsre Seele legte, weil er diesen Trieb befriedigen und unsre Seele ewig erhalten wollte; daß er jenen unüberwindlichen Abscheu vor der Vernichtung uns einflößte, um uns eben dadurch eine Bürgschaft unsrer unvergänglichen Dauer zu geben; daß er nur deßhalb uns unsern Tod vorherwissen ließ, um

uns zur Zubereitung auf das Leben nach dem Tode zu ermuntern; — daß er, indem er uns der Todesfurcht unterwarf, dieß nur that, weil wir diese Furcht durch die gegründete Hoffnung der Ewigkeit mildern konnten. Gott ist die Liebe: wir müssen unsterblich seyn! —

Wir sind unsterblich, meine Zuhörer, denn Gott ist allmächtig! — Wenn in der Allmacht Gottes gleich nicht so, wie in seiner Gerechtigkeit, in seiner Weisheit und seiner Güte, ein eigentlicher Beweisgrund für unsre Fortdauer nach dem Tode liegt: so ist der Begriff der dem höchsten Wesen zustehenden unbegränzten Stärke und Wirkungskraft dafür um so viel geschickter, uns Beruhigungsgründe bey denen Bedenklichkeiten und Zweifeln darzubieten, welche sich gegen den Glauben an die Unsterblichkeit, Trotz

aller

aller dafür sprechenden Beweisgründe bey uns erheben und uns den in jenem Glauben enthaltenen Trost rauben oder doch verkümmern. Wenn wir nemlich an der Fortdauer unsers Geistes zweifeln und gänzliche Vernichtung im Tode fürchten: so entspringen unsre Zweifel und unsre Furcht oft aus keinem andern Grunde als daher, daß uns die Erhaltung unsrer Seele bey dem Tode des Leibes etwas Unmögliches zu seyn scheint; daß wir wenigstens die Art und Weise, wie die Seele bey dem Tode des Körpers erhalten werden soll, uns nicht vorstellen und nicht begreifen können. Daß wir schlechterdings unfähig zur Fortdauer sind, das hat noch Niemand bewiesen, das wird auch nie Jemand gründlich zu erweisen im Stande seyn; vielmehr empfindet es jeder Mensch, daß in ihm Etwas vom Körper Verschiednes vorhanden ist, wovon es sich also

auch recht gut denken läßt, daß es nicht geradezu nothwendig und unvermeidlich jedes Schicksal des Körpers theilen und mit demselben stehen und fallen müsse. Denn wir können es uns ja nicht abläugnen, daß nicht unser Körper, — daß selbst nicht die feinsten Werkzeuge, durch die wir denken und empfinden, das denkende und empfindende Wesen sind, sondern dieß denkende und empfindende Wesen unterscheidet sich selbst durch sein Bewußtseyn deutlich von dem Körper, worin es wohnet, und von denen Werkzeugen, durch die es denket und empfindet. Wir können es uns ja nicht abläugnen, daß das Auge nur die äußern Bilder der Gegenstände, das Ohr nur den Schall der äussern Töne auffaßt; daß aber Etwas in uns da ist, was durch das Auge sieht, durch das Ohr hört und das Gesehne und Gehörte vernimmt und versteht. Wir können es uns nicht abläug-

läugnen, daß die Freude anderswo wohnt als in dem schneller schlagenden Pulse und in der leichter athmenden Brust; daß der Gram, die Betrübniß, die Furcht, die Sorge die Wehmuth, das Mitleid — ganz verschieden sind von dem Eindruck, den die Dinge außer uns auf unsre körperlichen Empfindungswerkzeuge machen, ganz verschieden von der Beklemmung, die das stockende Blut unserm Herzen verursacht. — Aber wir sehen den Geist während des ganzen Lebens durch die engsten Bande an den Körper gekettet, von dem Körper abhängig, dem Mitgefühle jedes den Körper betreffenden Schicksals der Freude und des Schmerzens, der Lust und der Unlust, unterworfen; wir sehen die Seele mit dem Körper sich entwickeln und entfalten, heranreifen, zur Stärke gedeihen und wieder abnehmen und hinwelken. — Wir sehen besonders im höhern

Alter mit der Maschine des Körpers auch den Geist gleichsam erstarren und stumpf werden, das Gedächtniß sich verlieren, die Kraft zu denken sich vermindern, das Urtheilsvermögen nicht selten sogar wieder der Schwäche der Kindheit sich nähern. Wir sehen endlich unter der Gewalt der Krankheit nicht nur den Leib, sondern scheinbar auch die Seele erliegen und jede Anstrengung ihrer Kräfte nach und nach gleichsam ermatten und hinsterben. — Und da vergessen wir dann häufig, daß das, was wir sehen, nur täuschender Schein ist; da ist es uns oft, als müsse der Schlag des Todes die Seele eben so gut wie den Körper treffen; da dünkt es uns oft unmöglich, daß bey der Auflösung und Zerstörung des Körpers der Geist erhalten werden könne, weil wir uns den Geist nicht ohne den Körper, nicht vom Körper abgesondert, denken können, sondern lebenslang Seele und Leib

als Eins uns vorzustellen gewohnt sind. Eine Menge andrer Zweifel schließt sich dann an diese Zweifel an; wie ist es möglich, fragen wir, daß die Seele, wenn sie auch fortdauert, indem sie ihre Wohnung verläßt und die Werkzeuge des Denkens und Empfindens verliert, dennoch fortdenke und fortempfinde, Bewußtseyn und Erinnerung behalte; wie ist es möglich, daß sie die hier erworbenen Kenntnisse, Gesinnungen und Fertigkeiten, zu denen allen sie des Körpers hier bedurfte, mit in ihr künftiges Daseyn hinüber nehme? Jeder Zweifel dieser Art erschwert den Glauben an Unsterblichkeit und am Ende spricht unser Kleinmuth das niederschlagende Urtheil aus: Wir können nicht unsterblich seyn! — Aber eben diese Zweifel, m. Z., wie verschwinden sie, wenn wir ihnen allen den einzigen großen Gedanken: Gott ist allmächtig! entgegensetzen! Als

der Allmächtige wird uns Gott in der Bibel gepredigt. Der Herr ist groß und sehr mächtig und seine Größe ist unaussprechlich. Unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will; so er spricht, so geschiehts, und so er gebeut, so stehts da. Als der Allmächtige erscheint uns Gott in der Natur; in der Erschaffung der zahllosen Heere von Welten, von Sonnen und Erden, die sein Wink ins Daseyn rief; in der Erhaltung der Weltkörper; in der Regierung und Leitung derselben in ihren Bahnen und Gleisen; in der Versorgung und Ernährung der Millionen lebendiger Wesen, die den Erdkreis bedecken. Und dieser allmächtige Gott, Er der Herr des Himmels und der Erde, sollte nicht im Stande seyn, wenn Er es will, unsre Seele zu erhalten, wenn der Leib unter der Gewalt des Todes

des erliegt? Ja, wenn alle unsere Zweifel gegründet wären; wenn unser Geist wirklich so genau mit dem Leibe verbunden wäre, daß er bey der Zerstörung des Leibes nur durch ein Wunder erhalten werden könnte: hätten wir deßhalb schon Ursache, dieß Wunder abzuläugnen oder kleinmüthig auf die Hoffnung, daß Gott dieß Wunder werde erfolgen lassen, Verzicht zu leisten? Ist nicht unsere Entstehung, ist nicht die Erschaffung unsrer Seele ein gleiches, — ist sie nicht noch ein viel größeres Wunder? — Er, der unsern Geist aus dem Nichts ins Daseyn rief; der, da er wollte, daß wir werden sollten, uns zu werden gebot; der die Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte unsrer Seele aus dem unerschöpflichen Quell seiner ewigen Schöpferkraft hervorgehen ließ: — Er wird auch Vermögen, Kraft und Stärke genug haben, die von ihm geschaffne Seele vor der

Vernichtung zu bewahren, sie der Vernichtung zu entreißen, die ihr der Tod des Leibes droht; Er wird auch Vermögen, Kraft und Stärke genug haben, die Fähigkeiten, die Kräfte und Anlagen, die er der Seele gab, ihr auch da noch zu sichern, und diese Fähigkeiten, Anlagen und Kräfte fortdauern zu lassen, wenn die Werkzeuge, durch welche sie hier wirken, zerstört werden. Er kann überschwenglich mehr thun, wie wir begreifen und verstehen; Er ist allmächtig, wir werden unsterblich seyn!

Ja, Allmächtiger und Allgütiger, wir freuen uns dein und setzen auf dich unsre Zuversicht. Du hast uns geliebet von Ewigkeit und kannst nimmermehr aufhören, uns zu lieben; bey dir ist keine Veränderung und kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Du kannst uns nicht aus dem Nichts hervorgerufen

haben, um uns nach kurzem Seyn, auf ewig wieder in das Nichts, dem du uns entrissest, zurück zu stoßen; du kannst uns das Verlangen nach Fortdauer nicht eingepflanzt haben, um uns dadurch zu peinigen und es unerfüllt zu lassen. Deine Gnade währt von Ewigkeit zu Ewigkeit; auch wir werden ewig dauern und leben, um an deiner Gnade und an den Ausflüssen deiner Erbarmung ewig Theil zu nehmen. Mag es tausend und abermals tausend Bedenklichkeiten, Sorgen und Zweifel über unsere Fortdauer geben; mag die Hinfälligkeit unsers Körpers, mag die Schwäche unsers Geistes im Alter, mögen Grab und Verwesung uns Vernichtung drohen: ist Gott für uns, wer kann wider uns seyn. Es war nicht unsre Sorge, daß wir zum Daseyn gelangten: Du riefst uns, daß wir seyn sollten, da wurden wir; deine Hand hat uns wunder-

bar im Verborgenen bereitet; du ließest aus deinen Odem, da wurden wir geschaffen und leben und weben und sind in dir. Es ist nicht unsre Sorge, daß und wie wir einst fortdauern, sondern das wird dein Werk, das Werk deiner Huld, deiner Weisheit — deiner Allmacht und Schöpferkraft seyn. Leben wir: so leben wir dir; sterben wir: so sterben wir dir; wir haben an dir einen Gott, der da hilft und einen Herrn Herrn, der auch vom Tode errettet. Wir loben und preisen deinen Namen heute; Wir werden ihn loben und preisen in Ewigkeit. Amen.

Wer ein ewiges Leben glaubt, hat die höchste Verpflichtung auf sich, die Sorge für seine Verstandesbildung und das Streben nach Wahrheit und Weisheit zu einem der Hauptzwecke seines Lebens hier auf Erden zu machen.

Gelobet sey Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung seines Sohnes von den Todten. Er mache uns fertig in jeder tugendhaften Bemühung und pflichtmäßigen Bestrebung zu erfüllen seinen Willen, und schaffe in uns, was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christum. Amen.

Bey jeder von uns erlangten religiösen Einsicht, Ueberzeugung und Hoffnung, m. Z., kommt es hauptsächlich darauf an, daß wir davon einen zweckmäßigen heilsamen Gebrauch machen, und das, was wir einse-

hen, wovon wir überzeugt sind, was wir glauben und hoffen, so auf unsre Gesinnung, auf unser Herz und unser Leben anwenden, daß es uns zur Weisheit und Tugend, zur Beruhigung und Zufriedenheit, zu innerer oder äußerer, zu zeitlicher oder ewiger Wohlfahrt und Glückseligkeit unmittelbar oder mittelbar nützlich und förderlich werde. Keine Lehre der Vernunft oder der schriftlichen Offenbarung, hat uns Gott dazu bekannt werden lassen, daß sie uns bloß Sache des Verstandes, ein Gegenstand unsers Nachdenkens, unsrer Beurtheilung oder gar nur unsrer Gedächtnißübung seyn, und wie ein todter Schatz in unsre Seele niedergelegt werden soll; vielmehr soll jede religiöse Wahrheit, Vorschrift und Verheißung bey uns zu Geist und Leben werden, auf Geist und Leben bey uns wirken, und sich durch ihre wohlthätigen Folgen und Früchte kräftig erweisen.

weisen. Daher ist es denn, wenn wir uns mit den Lehren der Religion beschäftigen, keinesweges hinreichend, daß wir uns diese Lehren nur bekannt machen, sie richtig verstehen lernen, sie bedachtsam prüfen und ihre Beweisgründe fassen, um auf diese Weise die Wahrheiten der Religion lieb zu gewinnen und sie als zuverlässige, schätzenswerthe Erkenntnisse, Einsichten, Ueberzeugungen und Hoffnungen anzunehmen: sondern wir müssen, wenn dieß geschehen ist, auch auf die gehörige Benutzung und Anwendung unsrer Erkenntnisse, Einsichten, Ueberzeugungen und Hoffnungen bedacht seyn; wir müssen auf die praktischen Folgerungen merken, welche aus den Religionslehren herfließen, wir müssen diese Folgerungen ehren und als verbindlich anerkennen; wir müssen in unsrer Art zu denken und zu empfinden, bey unsern Wünschen und Entschlie-

zungen überall Rücksicht darauf nehmen, und unser inneres und äußeres Leben, Thun und Handeln darnach einrichten. Dann erst verdient unsre Bekanntschaft mit den religiösen Lehren Religion und Religiosität genannt zu werden; dann erst gilt das von unserm religiösen Wissen, was der h. Paulus vom Christenthume im Allgemeinen rühmt, daß es eine Kraft Gottes ist, selig zu machen die, welche daran glauben.

Wir haben uns, th. Z., in den verwichenen Ostertagen damit beschäftigt, die wichtige Lehre von der Unsterblichkeit nach ihren Beweisen und Gründen in Erwägung zu ziehen, um uns davon zu überzeugen, daß im Tode, der uns allen unvermeidlich gewiß ist, nicht Vernichtung unser Loos seyn kann, sondern daß wir zu einer unvergänglichen Fortdauer bestimmt sind, und daß nach diesem irdi-

schen ein neues himmlisches Leben uns erwartet. — Wohl uns, wenn auch jene beiden von uns angestellten Betrachtungen etwas dazu beigetragen haben, uns diese große und schätzbare Lehre des Christenthums von neuem in Erinnerung zu bringen, uns in der Hoffnung unsrer ewigen Fortdauer zu befestigen, und hie und da dagegen rege gewordne Bedenklichkeiten und Zweifel zu entkräften und niederzuschlagen! — Aber auch in Ansehung dieser Lehre der Religion dürfen wir es nicht dabey bewenden lassen, daß wir sie wissen, daß wir ihrer eingedenk sind, daß wir sie glauben und aus überzeugenden Gründen mit Vertrauen und Zuversicht annehmen; nein, auch sie muß einen thäigen Einfluß auf unsre Gesinnung und Denkart auf unsre Gemüthsstimmung und unser Verhalten haben, auch sie muß in jeder Hinsicht, in welcher sie dazu geschickt und

brauchbar ist, zur unmittelbaren Beförderung oder mittelbaren Vorbereitung unsrer geistigen und sittlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit benutzt werden, wenn uns Gott der Erkenntniß dieser Lehre nicht vergeblich gewürdigt haben soll. So wichtig es also war, die für die unsterbliche Fortdauer unsers Geistes zu unserm Verstande sprechenden Gründe uns zu entwickeln und darzustellen: so nothwendig ist es auch, uns nun zu einer zweckmäßigen Anwendung der Hoffnung des ewigen Lebens zu ermuntern. Dazu bietet uns der heutige, dazu bieten uns die nächstfolgenden Sonntagstexte sehr schickliche Veranlassungen dar; das soll daher auch der Inhalt und Gegenstand unsrer heutigen und einiger unsrer bevorstehenden sonntäglichen Betrachtungen seyn.

Wir bitten Gott 2c.

Text.

Text.

Joh. 20, 19-29.

Am Abend aber ꝛc. — selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Wenn Thomas gleich in seinen Zweifeln nach der eigenen Aeußerung Jesu offenbar zu weit gieng und deßhalb allerdings Tadel verdiente: so leuchtet doch übrigens aus seinen Reden und aus seinem gesammten Verhalten, ein Geist der Prüfung, der Wahrheitsachtung und Wahrheitsliebe, des Wahrheitsdurstes und des Strebens nach Erkenntniß, Einsicht und Ueberzeugung hervor, der auf keine Weise getadelt werden kann, sondern vielmehr allgemein empfohlen und angepriesen zu werden verdient. Denn Wahrheit und Weisheit gehören mit zu den höchsten und theuersten und suchenswürdigsten Gütern, die es für Menschen giebt: und nach Wahrheit und Weisheit,

nach Erkenntniß und Einsicht, nach Verstandes- und Geistesbildung zu streben, — das ist eine von den heiligsten Pflichten, welche uns obliegen. Daran wollen wir uns jetzt, unserm vorhin angezeigten Zwecke gemäß, vorzüglich in Beziehung auf die Lehre und Hoffnung der Unsterblichkeit erinnern, indem wir erwägen:

Wer ein ewiges Leben glaubt, hat die höchste Verpflichtung auf sich, die Sorge für seine Verstandesbildung und das Streben nach Wahrheit und Weisheit zu einem der Hauptzwecke seines Lebens hier auf Erden zu machen.

1) Auch ohne die Aussicht auf ewige Fortdauer würde freilich die Sorge für unsre Verstandesbildung und das Streben nach Wahrheit und Weisheit

heit einer der Hauptzwecke unsers Erdenlebens zu seyn verdienen.

2) Aber ganz unläugbar und über alle Einwendungen und Ausflüchte erhaben ist dann unsre Verpflichtung, in dem gegenwärtigen Leben für unsre Verstandesbildung zu sorgen und nach Wahrheit und Weisheit zu streben, wenn wir an die Unsterblichkeit glauben.

1) Wenn wir den Glauben an die Unsterblichkeit als die höchste Verpflichtung betrachten, unsre Verstandesbildung und das Streben nach Wahrheit und Weisheit zu einem der Hauptzwecke unsers gegenwärtigen irdischen Lebens zu machen: so kann und soll es damit keinesweges so gemeint seyn, als ob die Hoffnung der Unsterblichkeit der einzige und ausschliesliche Grund jener Verpflichtung wäre, so daß uns, wenn wir diese Hoffnung nicht

nicht hätten, Wahrheit und Weisheit und unsre gesammte Geistesbildung ganz unwerth und gleichgültig würden seyn dürfen; nein, auch ohne die Aussicht auf ewige Fortdauer würde die Sorge für unsre Verstandesbildung und das Streben nach Wahrheit und Weisheit immer noch einer der Hauptzwecke unsers Erdenlebens zu seyn verdienen. — Ob wir zu einem endlichen und unendlichen Daseyn bestimmt und geschaffen sind; ob wir Jahre oder Jahrhunderte oder Ewigkeiten hindurch fortdauern: das ändert nichts in unsrer allgemeinen Verbindlichkeit, auf der Einen Seite unsre Würde zu ehren, und auf der andern unsere Glückseligkeit zu befördern, und also theils Alles uns wichtig seyn zu lassen und zu beobachten, was der Adel unsrer Natur, die Einrichtung unsrer Anla-

gen,

gen, Fähigkeiten und Kräfte und unsre daraus hervorgehende Bestimmung erheischt und fodert, theils aber Alles wahrzunehmen und zu thun, was unser Loos und unsern Zustand verbessert, und uns die Zeit unsers Daseyns, so kurz oder lang sie auch sey, froh und angenehm und zweckmäßig zubringen und verleben läßt. Denn auch in dem kürzesten Daseyn würden wir doch unsre Würde nicht verkennen, nicht verläugnen, nicht wegwerfen, nicht schänden dürfen, sondern sie ehren und bewahren, unsre Bestimmung allezeit vor Augen behalten und sie zu erreichen suchen müssen; auch in dem kürzesten Daseyn würden wir doch nicht durch unser eignes Verschulden unser Daseyn ärmer an Genuß und Freude und unsern Weg durchs Leben rauher und beschwerlicher machen dürfen, als beides seiner Natur nach ist, sondern wir wären in jedem Falle verbunden, Al-

les

les anzuwenden, uns die Laufbahn durchs Daseyn zu ebnen und uns die kurze Lebenszeit zu erheitern und zu verschönen. — Wenn dieß aber nicht geläugnet werden kann: so ist es auch entschieden, daß Alles, was jetzt aus schuldiger Rücksicht auf unsre Würde und auf unsre Glückseligkeit von uns als Pflicht erkannt wird, da der Glaube an die Unsterblichkeit mit zu unsern Ueberzeugungen und Hoffnungen gehört, auch dann noch Pflicht für uns seyn würde, wenn wir jenen Glauben an die Unsterblichkeit nicht hätten, daß wir also auch in diesem letzten Falle immer noch Ursache haben und verpflichtet seyn würden, nach Wahrheit und Weisheit zu streben und uns die Ausbildung unsers Geistes und die Bereicherung unsers Verstandes mit Wahrheit und Weisheit angelegen seyn zu lassen. Denn abgesehen von unsrer endlichen und letzten Bestimmung für

die Ewigkeit: so fodert es doch zuvörderst unsre Würde, daß wir Wahrheit und Weisheit, Verstandesbildung, Erkenntniß und Einsicht mit zu den liebenswerthesten und suchenswürdigsten Gütern zählen und nach diesen Gütern mit Ernst und Eifer ringen und streben. Wir mögen unsterblich oder sterblich seyn: so sind wir doch nun einmahl vernünftige Wesen, die vermöge der Vernunft, welche sie besitzen, Anlage, Fähigkeit, Vermögen, Kraft — und also auch Beruf haben, Wahrheit zu erkennen, sich von den Dingen in der Welt richtige Vorstellungen und Begriffe zu machen, über Ursache und Wirkung, über Recht und Unrecht, über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Dinge zu urtheilen, sich Einsichten und Kenntnisse zu erwerben, sich Schätze der Wahrheit und Weisheit einzusammeln. Wir mögen unsterblich oder sterblich seyn; so entehrt

es uns also in jedem Falle, so ist es in jedem Falle schändliche Verachtung und Verwahrlosung unsrer Natur und unverzeihlicher Undank gegen unsern Urheber, wenn wir dieß uns verliehene kostbare Pfund vergraben; wenn wir in thierischer Rohheit und Unwissenheit ohne alle Begriffe und Kenntnisse durchs Leben gehen; wenn wir mitten in der Welt fremd mit der Welt und den Menschen, mit den Ursachen und Wirkungen der Dinge bleiben, und Gutes und Böses, Recht und Unrecht, Nützliches und Schädliches nicht unterscheiden lernen; oder wenn wir Irrthum für Wahrheit halten, an Wahn und Vorurtheilen hängen, und uns mit lauter dunkeln, ungeprüften, unbewährten, unsichern, schwankenden und verworrenen Begriffen, Vorstellungen und Meinungen behelfen. Wir mögen unsterblich oder sterblich seyn: so ziemt es uns vielmehr in jedem Falle und ist

in jedem Falle Pflicht für uns, die Entwickelung und Ausbildung unsrer Vernunft, unsrer geistigen Anlagen und Fähigkeiten zu einer unsrer wichtigsten Lebenssorgen und Bemühungen zu machen; unser Denkvermögen und unsre Urtheilskraft zu üben und durch Uebung zu erhöhen, zu vervollkommnen, zu stärken; unsern Verstand und unser Gedächtniß mit einer möglichst großen Menge von Vorstellungen, Begriffen, Kenntnissen und Einsichten zu bereichern; unsre Vorstellungen, Begriffe, Einsichten und Kenntnisse zu prüfen und zu sichten; nach Wahrheit zu forschen; nach Beweisen und Gründen zu fragen; Irrthum, Wahn und Vorurtheil zu hassen und zu vermeiden; immer mehr Zusammenhang und Festigkeit, immer mehr Ordnung und Uebereinstimmung in unsre Einsichten und Ueberzeugungen zu bringen. — Aber auch unser **Vortheil** und **Nutzen** in

diesem Leben fodert es unumgänglich, daß wir nach Wahrheit und Weisheit streben und die Bildung unsers Geistes, die Bereicherung unsers Verstandes mit richtigen und wohlgeordneten Begriffen uns angelegen seyn lassen. Denn wenn wir uns auch das gegenwärtige Leben ausser allem Zusammenhange mit einem künftigen Daseyn denken: so sind wir doch offenbar auch in dieser Welt schon um so viel glückseliger und zufriedner in uns selbst, um so viel fähiger, unser äußeres Glück zu besorgen und Gefahr und Schaden von uns abzuwenden, je gebildeter und verständiger, einsichtsvoller und weiser wir sind. Auch das gegenwärtige Leben außer allem Zusammenhange mit einem künftigen Daseyn gedacht: so sind wir doch auch in diesem Leben schon um so viel brauchbarer für die Welt und zu den Geschäften des Lebens, um so viel geschickter, Andern zu nützen und uns

um sie verdient zu machen, und eben deßhalb auch um so viel geachteter, geschätzter und geliebter, — je geübter unser Verstand, je reicher wir an Einsichten und Kenntnissen sind. Und wem es, auch das gegenwärtige Leben außer allem Zusammenhange mit einem künftigen Daseyn gedacht, nicht gleichgültig ist, ob er recht oder unrecht handelt, ob er seine Pflichten erfüllt oder verletzt, ob er Gutes oder Böses stiftet: dem kann es auch nicht gleichgültig seyn, ob er ein gebildeter oder ungebildeter Mensch, ob er unterrichtet oder unwissend ist, ob er der Wahrheit oder dem Irrthum huldigt. Denn wer seine Pflichten nicht kennt, wie ist der im Stande, sie zu erfüllen; wer Gutes und Böses nicht zu unterscheiden weiß, wie ist es dem möglich, in allen Fällen die Wahl des Guten mit Zuverlässigkeit zu treffen und das Böse zu vermeiden? — Auch ohne die Aussicht auf

ewige Fortdauer würde die Sorge für unsre Verstandesbildung und das Streben nach Wahrheit und Weisheit einer der Hauptzwecke unsers Erdenlebens zu seyn verdienen.

2) Wenn aber der Glaube an die Unsterblichkeit gleich nicht den einzigen und ausschließlichen Grund der Verpflichtung enthält, nach Wahrheit und Weisheit zu streben und für unsre Verstandesbildung Sorge zu tragen: so wird diese Verpflichtung doch durch jenen Glauben um Vieles erhöht und verstärkt und über alle dagegen zu machenden Einwendungen und Ausflüchte erhoben. — So wenig es bezweifelt werden kann, daß wir auch dann noch Wahrheit und Weisheit würden lieben und suchen müssen, wenn wir nicht hoffen dürften, jenseits des Grabes fortzudauern: so unläugbar ist es doch auch,

daß

daß in diesem Falle das Streben nach Wahrheit und Weisheit und die Sorge für unsre Verstandesbildung ein sehr abschreckendes, zum Theil fruchtloses und am Ende vergebliches Geschäft scheinen könnte. Ein abschreckendes Geschäft zuvörderst; denn es liegt in der menschlichen Natur, daß wir nicht gern etwas anfangen, wovon wir nicht hoffen können, es zu Stande zu bringen und zu beendigen, — und dieses Letztere würde bey dem Streben nach Wahrheit und Weisheit nie zu hoffen stehen, wenn unsre Dauer nicht übers Grab hinausreichte. Denn in diesem Leben gelangen wir mit der Erforschung der Wahrheit und mit dem Streben nach Einsicht und Erkenntniß nie ans Ziel, so daß wir uns völlig befriedigt fänden; sondern je mehr wir forschen und lernen und je heller es in unserm Verstande wird: desto deutlicher bemerken wir die

die noch übrigen großen Lücken in unserm Wissen; je weiter wir auf der Bahn der Weisheit fortschreiten, desto sichtbarer wird uns derjenige Theil des Weges, den wir noch vor uns haben. Wäre also dieses Leben unsre ganze Bestimmung: so könnte man allerdings sagen: wozu soll ich eine Arbeit anfangen, die ich doch nicht ausführen und vollenden kann; bey der ich doch auf halbem Wege stehen bleiben muß? Wozu soll ich den Durst nach Wahrheit und Weisheit in mir wecken, da ich ihn doch nie werde stillen können? — Aber auch für ein in gewissem Betracht fruchtloses und am Ende vergebliches Geschäft würde das Streben nach Wahrheit und Weisheit und die Sorge für unsre Verstandesbildung gehalten werden können, wenn im Tode Alles mit uns aus wäre. Denn so wahr es ist, daß mit unsrer Verstandesbildung und mit unserm Zunehmen an

Einsicht und Erkenntniß an Wahrheit und Weisheit auch unsre Brauchbarkeit für die Welt, unsre innere Selbstzufriedenheit, Ruhe und Glückseligkeit, unsre Fähigkeit zum Guten und zur Erfüllung unsrer Pflichten, und also ganz natürlich auch die Achtung, die Liebe, das Vertrauen der Menschen gegen uns sich erhöht und vergrößert: so wahr ist es doch auch auf der andern Seite, daß nicht geradezu alle Einsichten und Kenntnisse, welche ein Wahrheit und Weisheit liebender und suchender Mensch einsammelt, nicht geradezu alle Einsichten und Kenntnisse, welche mit zu dem Ganzen der Verstandesbildung gehören, unmittelbaren Nutzen für diese Welt, für das Geschäftsleben, für den Umgang mit Menschen haben. Ein nicht unwichtiger Theil der Vorstellungen und Begriffe und des gesammten Wissens einer gebildeten Menschenseele bezieht sich vielmehr einzig

auf die unsichtbare Welt, auf das unsichtbare geistige Reich der Wahrheit, der Ordnung und des Rechts, der sittlichen Schönheit und Güte, — und ist gleichsam nur Saame zu künftigen höhern Erkenntnissen, die Knospe, aus welcher sich eine künftige schönere Blüthe entfalten soll. Hätten wir uns nun keine Zukunft zu versprechen: so ließe sich wenigstens in Ansehung dieser Einsichten und Kenntnisse und in Ansehung dieses Theiles der Verstandesbildung fragen: wozu nützt das Streben nach Wahrheit und Weisheit, da Alles, was diese höhere Anbauung des Geistes uns ahnen läßt, Täuschung und Traum ist, und diese Kenntnisse und Einsichten selbst, ohne daß wir irgend einen wesentlich heilsamen Gebrauch davon gemacht haben, im Tode mit uns zugleich vernichtet werden? — Aber eine durchaus veränderte Ansicht gewinnt diese ganze Angelegen-

heit durch die Betrachtung, daß wir unsterblich, daß wir zu einer ewigen Fortdauer und zu einem unvergänglichen Daseyn bestimmt und geschaffen sind. Durch diese Betrachtung verliert die Pflicht, Wahrheit und Weisheit zu lieben und zu suchen, nicht allein alles Abschreckende, sondern sie erscheint uns auch als eine am deßwillen zwiefach heilige Pflicht, weil ihre Erfüllung in keiner Hinsicht fruchtlos seyn, sondern uns in jedem Betracht großen, reichen und ewigen Gewinn schaffen wird. — Mag es seyn, daß wir in diesem Leben in der Erforschung der Wahrheit nie ans Ziel gelangen, sondern immer auf halbem Wege stehen bleiben müssen; daß wir es hier nie zu einer uns befriedigenden Erkenntniß und Einsicht bringen, die Lücken in unserm Wissen nie ganz ausfüllen, den Durst nach Weisheit nie völlig stillen können; — sind wir unsterblich: so kann dieß

Alles uns das Streben nach Wahrheit nicht verleiden, unsern Muth, Wahrheit zu suchen, nicht niederschlagen, unsern Eifer, Wahrheit zu finden, nicht lähmen, uns nicht kalt und gleichgültig gegen Wahrheit und Weisheit, gegen Einsicht und Erkenntniß, gegen Verstandes- und Geistesbildung machen. Denn wie thöricht und unrecht würde der Zögling irgend einer Kunst, der Schüler irgend einer Wissenschaft handeln, der deßhalb, weil er nicht gleich in den ersten Uebungsmonaten oder Jahren Meister in der Kunst oder Wissenschaft werden und das ganze Gebiet der Wissenschaft oder Kunst umfassen kann, im Lernen ermüden und davon abstehen wollte. Was ich nicht auf einmahl lernen kann, denkt der klügere Zögling und Schüler, das werde ich nach und nach lernen; was mir jetzt zu schwer und unerreichbar ist, dahin werde ich künftig gelangen, da ich noch

Zeit genug zum Lernen vor mir habe. — In dieser Voraussetzung treibt er auch die Anfangsgründe der Kunst oder Wissenschaft und die ersten minder fruchtbaren und belohnenden Uebungen mit Eifer und Anstrengung, weil eben dadurch der Grund zu künftigen größern Fortschritten gelegt werden muß. So können und müssen auch wir, als unsterbliche Geschöpfe, in Ansehung unsrer Verstandesbildung und der Erkenntniß der Wahrheit denken; was uns jetzt noch nicht gelingt, das wird uns doch künftig gelingen, da wir die Ewigkeit, eine unendliche Uebungszeit vor uns haben, wenn wir nur hier durch redliches Lieben und Suchen der Wahrheit einen guten Grund zu einer künftigen höheren Einsicht und Erkenntniß legen. Hier beschwert der irdische Leib die Seele und hindert den freyen Aufflug des Geistes: aber einst wird unser Geist von dieser gröbern körperlichen

Hülle entfesselt werden und von Gott einen neuen himmlischen Leib mit edlern und feinern Beobachtungs- und Empfindungswerkzeugen erhalten, wodurch die geistigen Kräfte ungehinderter, freyer, stärker wirken, wodurch die Seele schärfer wahrnehmen und denken, wodurch sie leichter und schneller sich Begriffe und Vorstellungen sammeln kann. Hier sind wir mit unserm Wahrnehmen und und Forschen auf den engern Kreis der irdischen Schöpfung eingeschränkt: aber einst leitet uns Gott in andre Gegenden seines unermeßlichen Reichs, in höhere Welten, wo wir andre, mannichfaltigere, größere und herrlichere Gegenstände und Werke der göttlichen Weisheit und Allmacht und Güte kennen zu lernen, zu beobachten, zu erforschen und zu bewundern Gelegenheit haben, wo wir diese höhern, größern, herrlichern Gegenstände mit geübtern und erhöheten Seelenkräf-

lenkräften erkennen und umfassen und eben dadurch zu immer hellerem Lichte der Erkenntniß und Einsicht, der Wahrheit und Weisheit hindurch dringen werden. — Mag es seyn, daß nicht jede Erkenntniß der Wahrheit, die wir uns hier erwerben, nicht jede Gattung der Verstandes- und Geistesbildung, die wir uns eigen machen, uns äußern und zeitlichen Nutzen stiftet, brauchbar für die äußere Welt und das Leben und Weben in der äußern Welt ist; sind wir unsterblich: so kann auch das unsern Fleiß im Streben nach Wahrheit und Weisheit nicht aufhalten, uns in dem Geschäft unsrer Verstandes- und Geistesbildung nicht träge und lässig und die darauf verwandte Mühe nicht zu verlorner Mühe machen. Nein, so lange die menschliche Seele fortdauert und ihrem Wesen nach bleibt, was sie jetzt ist; so lange ihre ganze innere Natur nicht umgeschaffen und verwandelt

wandelt wird: so lange muß Denken und Urtheilen auch ihr Hauptgeschäft, so lange muß das Erkennen der Wahrheit auch Eines ihrer ersten Bedürfnisse, Einer ihrer vorzüglichsten Genüsse bleiben. Auch in der Ewigkeit also wird Denken und Urtheilen, wird das Erkennen der Wahrheit der Beruf und das Geschäft unsers Geistes und ein Haupttheil seiner Seligkeit seyn; und je mehr Uebung im Denken und Urtheilen, im Erkennen der Wahrheit, in der Verstandesentwicklung und Verstandesanwendung eine menschliche Seele hier erlangt hat: desto aufgelegter und geschickter ist sie zu jenem Geschäfte und Genusse der Ewigkeit; je mehr Schätze der Wahrheit und Weisheit, der Einsicht und Erkenntniß sie sich hier erworben hat: ein desto größeres Eigenthum, ein desto reicheres Erbe nimmt sie mit sich in ihr höheres Daseyn hinüber, und desto leichter wird es ihr

dort werden, zu überschwenglichem Reichthum und überschwenglicher Fülle der Wahrheit und Weisheit zu gelangen. — Das Streben nach Wahrheit und Weisheit, nach Verstandes- und Geistesbildung ist also im allereigentlichsten Sinne des Worts Vorbereitung auf die Ewigkeit; eine Vorbereitung, die sich, wo sie geschieht, mit tausendfältigem Wucher vergilt, die aber auch von Niemand ungestraft versäumt werden kann. — Weil du unsterblich bist, mußt du dein günstiges Loos zwiefach segnen, du, dem die Vorsehung es vor Tausenden leicht machte, deinen Verstand durch Erkenntniß der Wahrheit zu bilden und auszuschmücken, weil dir vorzügliche Talente und Gaben des Geistes verliehen wurden; weil du mehr Muße, wie Andre, hast, für deine Geistesbildung zu leben; weil sich dir mehr Hülfsmittel der Verstandesbildung zum Gebrauche

darbieten; weil dein Stand, dein Beruf, deine Glückslage, deine Verbindungen deiner Geistesbildung vorzüglich förderlich sind: — weil du unsterblich bist, mußt du es dir zwiefach angelegen seyn lassen, alle diese günstigen Umstände zu deiner geistigen Vervollkommnung treu und gewissenhaft zu benutzen. Weil du unsterblich bist, mußt aber auch du, der du dich in dieser Hinsicht in ungünstigeren Lagen befindest, dem Stand, Beruf, Geschäfte, Sorgen, äußere Bedürfnisse und Abhängigkeit von Andern das Streben nach Wahrheit uud Weisheit erschweren, doch das geringere Maß von Erkenntniß und Einsicht, von Verstandes- und Geistesbildung dir zu erwerben suchen, welches in deiner Lage dir zu erlangen möglich ist, damit du doch auch in dieser Hinsicht nicht ganz unvorbereitet die ewigen Wohnungen des Lichts und der Wahrheit betrittst. — Für die Ewigkeit

keit leben, sorgen und wirken wir Alle, so oft wir dem trägen Geistesschlummer, in welchen uns das äußere Geschäftsleben und der gewohnte Genuß äußerer Gemächlichkeiten nur zu leicht einwiegt, uns entreißen und die in uns wohnende Kraft zum Denken und Betrachten und Forschen nach Wahrheit und Weisheit aufbieten und in Thätigkeit setzen. Für die Ewigkeit leben, sorgen und wirken wir, so oft wir die Schrift oder ein andres lehrreiches Buch zur Hand nehmen, um unsre Begriffe zu vermehren und zu erweitern, zu berichtigen und zu läutern. Für die Ewigkeit leben und sorgen und wirken wir, so oft wir im Umgange mit gebildeten Menschen, in ernsten Unterhaltungen und Gesprächen mit verständigen erfahrnen Freunden unsre Vorstellungen gegen die Vorstellungen andrer austauschen, und uns dadurch in der Erkenntniß der Wahrheit

befestigen oder von Irrthum und Wahn uns losmachen. Für das ewige Glück unserer Kinder sorgen wir, wenn wir durch vernünftigen Unterricht, den wir ihnen selbst ertheilen oder von Andern ertheilen lassen, durch weise Belehrung, durch klugen Rath, durch heilsame Erinnerung, Ermunterung und Anleitung zum Nachdenken den köstlichen Keim der Vernunft in ihnen entwickeln und ausbilden und so das künftige eigne Streben nach Wahrheit und Weisheit bey ihnen vorbereiten. Hier ist unser Wissen Stückwerk und unsre ganze Verstandesbildung ist Stückwerk: aber einst wird kommen das Vollkommene; dann wird das Stückwerk aufhören! Amen.

Wer ein ewiges Leben glaubt, kann sich unter keinem Vorwande vom eifrigen Ringen nach sittlicher Güte, von strenger Tugendübung und unbedingter Pflichterfüllung in dem gegenwärtigen Leben loszählen.

Wenn der heilige Paulus 2 Tim. 3, 16. der geoffenbarten Religion unter andern auch den Lobspruch macht, daß sie nütze sey zur Züchtigung in der Gerechtigkeit: so werden wir dadurch an eine der heilsamsten und schätzbarsten Eigenschaften der Offenbarung erinnert, daß nämlich jede ihrer Lehren geschickt ist, die Erziehung und Bildung des Menschen zur Rechtschaffenheit und Tugend zu befördern. Vorzüglich kann man das in Beziehung auf die Lehren und Wahrheiten der christlichen Religion und des Evangeliums mit dem größten Rechte behaupten; indem jede ächtchristliche Religionslehre und Wahrheit nicht al-

lein fähig ist, den Menschen zur Tugend und Rechtschaffenheit zu erziehen und zu bilden, sondern da, wo sie recht gebraucht wird, auch wirklich Tugend des Sinnes und Herzens und Rechtschaffenheit des Verhaltens erzeugt und zur Folge hat. Auf die Erziehung und Bildung des Menschen zur Tugend und Rechtschaffenheit zweckt alles ab, was das Christenthum von Gott, von Gottes Wesen und Eigenschaften, von Gottes Gesinnungen und Rathschlüssen lehrt. Denn alle diese Belehrungen des Evangeliums drücken theils den Wunsch, den Willen, das Verlangen Gottes aus, daß wir gut werden, gut seyn und recht handeln sollen, und machen das Gutseyn und Rechthandeln zur Bedingung der Huld, des Wohlgefallens und der Gnade Gottes; theils stellen sie uns die sittlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes und seine heiligen Gesinnun-

sinnungen als Muster der Nachahmung dar, und ermuntern uns, heilig zu seyn, weil Gott heilig ist. Auf die Erziehung und Bildung des Menschen zur Rechtschaffenheit zwecken alle Lehren des Christenthums ab, die uns selbst, unsre Natur, unsre Anlagen und unsre Bestimmung betreffen. Denn alle diese Lehren unterrichten uns, daß wir Fähigkeit, Kraft und Vermögen zum Gutseyn und zur Tugend haben, und daß Gutseyn und Tugend unsre Bestimmung ist; oder sie geben uns Anleitung, wie unsre Fähigkeiten und Kräfte entwickelt, bearbeitet, geübt werden, und was für Wege wir überhaupt einschlagen müssen, um den Grund zur sittlichen Güte bey uns zu legen, und auf diesem Grunde immer weiter fortzubauen. Die Erziehung und Bildung des Menschen zur Tugend und Rechtschaffenheit befördern endlich alle Erwartungen, Hoff-

nungen und Aussichten in die Zukunft, welche das Christenthum in uns erregt und uns eröffnet. Denn bey jeder dieser Erwartungen und Hoffnungen sagt die Lehre Jesu, daß sie nur unter der Bedingung des Gutseyns und der Tugend in Erfüllung gehen könne, daß die Freuden, die uns unser Glaube erwarten und hoffen läßt, Belohnung der Mühe und Anstrengung seyn sollen, welche das Gutseyn und die Tugend kostet, so daß nur der tugendhafte, aber nie der sittlich verdorbne und lasterhafte Mensch dieser Freuden theilhaftig werden kann. — Alle rechtverstandnen, zu Herzen genommenen, zur gehörigen Wirksamkeit gekommenen Lehren des Christenthums sind nütze, so wie zur Lehre, so auch zur Besserung und Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes — ein wahrhaft religiöser Christ — werde

inner-

innerlich vollkommen und äußerlich zu allen guten Werken geschickt.

Wenn aber das bisher Gesagte von irgend einer einzelnen christlichen Religionslehre in vorzüglichem Grade und Maße gilt; wenn irgend eine einzelne Wahrheit oder Hoffnung des Christenthums ganz besonders geschickt ist, uns zum Fleiße in der Heiligung, zu unsrer sittlichen Vervollkommnung, zur eifrigen Pflichterfüllung, mit Einem Worte, zur Tugend kräftig zu ermuntern, so ist es die Lehre und die Hoffnung der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens. Darüber wollen wir uns heute mit mehrerm unterrichten. Wir bitten Gott rc.

Joh. 10, 12-16.

Ich bin ein guter Hirte — und es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.

So wie Jesus in Ansehung seines innern, sittlichen Werthes, in Ansehung der Güte sei-

ner Gesinnungen, seiner Empfindungen und seiner ganzen Herzensstimmung das höchste Muster der Tugend war: so war er das auch in Hinsicht auf Pflichterfüllung und Gemeinnützigkeit, auf Verdienst um Andre, auf Rechtthun und Gutes wirken. Von diesem Letztern redet der Erlöser selbst in unserm Texte, indem er versichert, daß ihm seine Pflicht als Lehrer und Retter der Menschen so theuer sey, und so sehr am Herzen liege, daß er, um sie ganz zu erfüllen, selbst sein Leben dahinzugeben bereit sey. Aber zu dieser eifrigen, treuen, keine Anstrengung und kein Opfer scheuenden Pflichterfüllung, so wie überhaupt zu seiner reinen, hohen, flecklosen Tugend ermunterte und stärkte ihn unstreitig ganz vorzüglich der öftere Hinblick in die Zukunft und in das höhere Leben, welches ihn nach der Vollendung seiner irdischen Laufbahn erwartete. Er selbst spricht in

den letzten Versen unsres Textes von der Bekehrung der Heiden zu seiner Religion und Lehre, welche erst lange nach seinem Abschiede von der Erde erfolgte, und indem er diese Bekehrung der Heiden als eine Vergeltung und Belohnung seines Eifers und seiner Aufopferungen angab, so setzte er voraus, daß er, wenn er auch nicht mehr hier auf Erden lebte, doch in einer andern Gegend des Reiches Gottes vorhanden seyn, und sich der Wirksamkeit und der gesegneten Erfolge seiner Religion und Lehre werde freuen können. So gehört die Hoffnung der Unsterblichkeit und des zukünftigen ewigen Lebens wesentlich zu den wirksamsten und kräftigsten Bewegungs- und Verpflichtungsgründen zur Tugend und eifrigen Pflichterfüllung. Dieß soll es seyn, worauf wir jetzt unsre Aufmerksamkeit richten wollen, indem wir erwägen:

Wer ein ewiges Leben glaubt, kann sich unter keinem Vorwande vom eifrigen Ringen nach sittlicher Güte, von strenger Tugendübung und unbedingter Pflichterfüllung in dem gegenwärtigen Leben loszählen.

1) Auch der an der Unsterblichkeit zweifelnde kann zwar mit keinem wirklichen Grunde die Verbindlichkeit zum Streben nach sittlicher Güte, zur Tugendübung und Pflichterfüllung ableugnen.

2) Aber der Glaube an die Unsterblichkeit entkräftet auch jede scheinbare Einwendung, wodurch man sich vom Ringen nach sittlicher Güte, von strenger Tugendübung und unbedingter Pflichterfüllung in dem gegenwärtigen

tigen Leben loszuzählen versuchen könnte.

So ehrwürdig und heilig, so theuer und schätzbar eine Wahrheit und Lehre der Religion auch seyn mag, so ist es doch allezeit Unrecht, derselben ein größeres Gewicht in der Moral und einen größern Einfluß auf die Bestimmung unsrer Pflichten zuzuschreiben, als sie wirklich hat, oder die Verpflichtung zu gewissen sittlichen Obliegenheiten ausschließlich aus Einer Religionslehre herzuleiten, und von Einer Religionslehre abhängig zu machen, wenn diese Verpflichtung doch auch in andern Wahrheiten und Lehren gegründet ist. Dieß ist Unrecht, weil es Irrthum, Uebertreibung, ungegründete Vorspiegelung und Täuschung ist, wodurch die Wahrheit nie gewinnt, sondern allemahl verliert, wodurch sie nicht geehrt, sondern ihre Ehre aufs Spiel gesetzt und verdunkelt

wird.

wird. Ein solches Verfahren ist aber auch für Tugendübung und Pflichterfüllung höchst gefährlich, weil, wenn wir unsre sittlichen Verpflichtungen von dieser oder jener einzelnen Religionswahrheit abhängig glauben, mit unsrer Ueberzeugung von dieser Wahrheit auch unser sittlicher Pflichteifer steht und fällt, und vorzüglich diejenigen, denen es um Vorwand und Entschuldigung bey ihren Unsittlichkeiten zu thun ist, sich sogleich von jeder Tugendpflicht loszählen, sobald sie diesen oder jenen Zweifel gegen die Religionswahrheit aufwerfen können, in welcher die Verbindlichkeit zur Tugendpflicht ausschließlich gegründet seyn soll. So würde es denn auch Unrecht seyn, die allgemeine Verpflichtung zum Streben nach Tugend, nach innerm sittlichen Werthe und äußrer Unsträflichkeit des Verhaltens ausschließlich aus der Lehre von der Unsterblichkeit und dem Leben nach dem

Tode

Tode herleiten zu wollen, oder gänzlich und einzig abhängig von dieser Lehre zu erklären. Nein, auch wenn wir die Hoffnung der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens nicht hätten: so würden wir dennoch zur Tugend, zum Streben und Ringen nach Tugend verpflichtet seyn. Wir mögen unsterblich oder sterblich seyn: offenbar sind wir der ganzen Anlage und Einrichtung unsrer Natur zufolge, zur Sittlichkeit und Tugend bestimmt und berufen. Es giebt in uns ganz unläugbar eine moralische Gesetzgebung. Unsre Vernunft, sobald sie entwickelt, und gehörig angewandt wird, unterscheidet ganz deutlich Recht und Unrecht, und stellt, auch ohne alle Rücksicht auf äußern Nutzen oder Schaden, dieses als unerlaubt, schändlich und pflichtwidrig, jenes als erlaubt, anständig und pflichtmäßig

 dar;

dar; sie untersagt und verbietet das Eine, sie befiehlt und gebietet das Andre. Das sittliche Gefühl und die Gewissensempfindung macht mit der Vernunft gemeinschaftliche Sache. Das Gewissen sagt jedem Menschen, daß es im Allgemeinen seine Schuldigkeit sey, der Vernunft zu gehorchen, und zu thun, was Recht ist; es warnt uns in einzelnen Fällen durch seine Unruhe und Bangniß, wenn wir den Vorschriften der Vernunft entgegengehandelt haben, oder entgegenhandeln wollen; es ermuntert uns zur Tugend durch seine Ruhempfindung und durch seinen Frieden, wenn wir dem Pflichtgesetze gehorsam waren und folgten. Auch besitzen wir Fähigkeit, Vermögen und Kraft, die moralische Gesetzgebung in uns anzuerkennen und der Herrschaft der Vernunft und des Gewissens zu huldigen, indem wir freye Geschöpfe sind, die nicht wie

die

die Thiere, ihren sinnlichen Trieben und dem Reiz der Sinnlichkeit blinden Gehorsam zu leisten gezwungen sind. Wir können also tugendhaft werden, unsern Willen zum Gehorsam gegen die Vernunft gewöhnen, die Neigung zum Guten in uns herrschend werden lassen, uns Fertigkeit im Guten erwerben, und bey unsern Entschlüssen und Handlungen das wählen, was recht ist, gesetzt auch, daß es für uns nicht angenehm und nützlich wäre. Angenommen also, wir wären nicht unsterblich: so würde es bey dieser Einrichtung unsrer Natur doch Pflicht für uns seyn, nach Tugend, nach innerer Güte und äußerer Unbescholtenheit des Verhaltens zu ringen. — Wir mögen unsterblich oder sterblich seyn: offenbar fodert es auf jeden Fall unser rechtverstandner Vortheil, daß wir nach Tugend streben und tugendhaft handeln. Denn wenn auch nicht immer, so hängt doch gewöhn-

lich von unserm sittlichen Werth oder Unwerth und von unserm Recht- oder Unrechthandeln unsre innre Ruhe oder Unruhe, unsre Zufriedenheit oder Unzufriedenheit, unsre Selbstschätzung oder Selbstverachtung und Selbstverdammung ab. Und so wahr das ist, was in unserer ersten Osterbetrachtung als Beweis für die Erwartung eines künftigen Lebens angeführt wurde, daß nämlich der gute Mensch bey seiner Strenge gegen sich selbst die Belohnung des Beyfalls seines Gewissens selten rein und unvermischt genießt, der Lasterhafte hingegen seine strafende Gewissensempfindung oft zu betäuben oder gänzlich zu ersticken weiß: so gehören doch diese Fälle nur zu den Ausnahmen; in der Regel ist doch Gewissensfriede die Folge und der Lohn der Tugend, und Gewissensmarter und Qual die Folge und Strafe des Lasters. Wer also sich selbst liebt, wem die Ruhe und der Friede seines

nes Herzens werth ist, der muß, auch ohne Rücksicht auf Fortdauer und Ewigkeit, gut zu seyn suchen, und überall recht handeln. Wenn auch nicht immer, so hat doch gewöhnlich Gutseyn und Rechthandeln auch außer dem Menschen angenehme und erfreuliche, sittliche Verdorbenheit und Unrecht hingegen böse und traurige Folgen. Und so wahr es ist, daß es deßhalb eine Zeit gerechter Vergeltungen geben muß, weil der gute Mensch oft durch Zufall oder durch die Arglist andrer Menschen um die guten Folgen seiner tugendhaften Handlungen betrogen wird, der Lasterhafte hingegen oft durch Klugheit und Verschlagenheit sich vor den übeln Folgen seiner Laster zu sichern versteht, oder durch ein günstiges Ungefähr der Strafe seiner Uebelthaten entgeht: so wird doch häufig Tugend und Rechtschaffenheit und strenge Pflichterfüllung durch Gesundheit, Wohlstand, Achtung,

Liebe und Vertrauen der Zeitgenossen und der Nachwelt vergolten; so werden doch häufig Laster und Pflichtvergessenheit durch Krankheit, körperliche Leiden, Zerrüttung des Wohlstandes, Verachtung, Schmach und Schande geahndet. Gesetzt also, wir wären nicht unsterblich: so würde dennoch keiner, der sich selbst liebt, auf die Gefahr, zu den Ausnahmen zu gehören, es wagen dürfen, lasterhaft zu seyn; sondern auch dann würde Jeder Ursache haben, nach Tugend zu streben und recht zu handeln, um durch Tugend und Rechthandeln sich den Weg zur Zufriedenheit und Glückseligkeit, zur Ruhe und zum Guthaben in der Welt zu bahnen. — Wir mögen endlich unsterblich oder sterblich seyn: so sind wir doch einmahl, so lange wir leben, Glieder der menschlichen Gesellschaft, und können die Verpflichtungen nicht abläugnen, die wir ge-

gen unsre Mitmenschen, und gegen die menschliche Gesellschaft auf uns haben. Wir genießen durch die gesellschaftliche Verbindung mit andern Menschen beträchtliche Vortheile; wir haben dadurch Schutz und Sicherheit; unser Leben gewinnt dadurch an Annehmlichkeit und Bequemlichkeit, an Reiz und Vergnügen; dadurch, daß Andre für uns mittelbar und unmittelbar arbeiten und geschäftig sind, wird die Befriedigung aller unsrer Bedürfnisse erleichtert, wird jede Noth und jedes Ungemach des Lebens uns versüßt und gemildert. Es läßt sich also auch nicht abläugnen, daß wir verpflichtet sind, uns alles dessen zu enthalten, was das Wohl unsrer Mitmenschen beeinträchtigen und stören würde, und dagegen überall so zu handeln, daß die Wohlfahrt Andrer dadurch befördert, erhöht und vergrößert wird. Und wenn in dieser Hinsicht unser innrer Werth,

die sittliche Güte unsrer Gesinnungen, unsrer Neigungen, unsrer Empfindungen weniger in Betrachtung kommt: so ist es desto wichtiger, daß wir äußerlich eifrig sind, unsre Pflichten zu erfüllen; daß wir gemeinnützig handeln, uns gern um Andre verdient machen, Gutes wirken und stiften, Segen und Wohlergehn um uns her verbreiten. Auch, wenn wir nicht hoffen dürften, unsterblich zu seyn: würden wir dennoch mit keinem wirklichen Grunde uns von der Verbindlichkeit zum eifrigen Ringen nach sittlicher Güte, zu strenger Tugendübung und unbedingter Pflichterfüllung loszählen können.

Wenn aber die Hoffnung der Unsterblichkeit gleich nicht den einzigen Verpflichtungsgrund zur Tugend enthält: so wird doch die Verbindlichkeit, nach Tugend zu streben, und recht zu handeln,

durch

durch jene Hoffnung einer ewigen Fortdauer gar sehr erhöht, und jeder Einwand, jede Ausflucht, wodurch man sich von strenger Tugendübung und eifrigen Pflichterfüllung loszuzählen versuchen könnte, gänzlich entkräftet und niedergeschlagen. Gingen unsre Hoffnungen wirklich nur bis ans Grab, und wäre der Tod ganz entschieden Vernichtung: so würden wir zwar, wie so eben gezeigt worden ist, im Allgemeinen doch immer noch zur Tugend, zur Rechtschaffenheit, zum Pflichteifer verbunden seyn: aber es würde doch manchen Vorwand geben, wodurch sich Sorglosigkeit und Nachlässigkeit in der Sorge für unsre sittliche Veredlung und in der Erfüllung unsrer Pflichten entschuldigen ließe; es würden wenigstens einzelne Fälle eintreten, wo der La-

sterhafte mit einem gewissen Scheine von Vernunft unsittlich und böse handeln könnte. Gäbe es kein Leben nach dem Tode: so könnte man wenigstens mit einigem Scheine von Wahrheit fragen: wozu hilft es, nach sittlicher Güte zu streben, eine moralische Ordnung in sich anzurichten, sich seine sittliche Bildung angelegen seyn zu lassen, die sinnlichen Neigungen zu bekämpfen, die Gewalt seiner Leidenschaften zu brechen? Man bringt dieß Geschäft doch nie zur Vollendung; man behält doch immer noch Mängel und Schwächen; das Streben und Ringen nach Tugend ist hier auf Erden eine vergebliche Arbeit, die der Kluge also lieber gar nicht anfängt. — Gäbe es kein Leben nach dem Tode: so könnten die einzelnen Fälle, wo der Tugendhafte durch List oder Bosheit um die guten Folgen und um den Genuß der Früchte seiner Tugend betrogen

wird,

wird, wo der Lasterhafte durch Vorsicht und schlaue Verschlagenheit den bösen Folgen seiner Ausschweifungen und Uebelthaten vorbaut, oder durch das Zusammentreffen günstiger Umstände der Strafe seiner Laster entgeht, so könnten diese einzelnen Fälle wenigstens als allgemein mögliche Fälle geltend gemacht werden, um sich von der Pflicht, nach Tugend zu streben und überall recht zu handeln, loszuzählen. Das kann auch mir begegnen, könnte Mancher dann denken, daß ich keinen Vortheil und Genuß von meinem Gutseyn und Rechthandeln habe; was soll ich denn aufs Ungewisse hin die Mühe daran wenden, und die Opfer bringen, welche die Tugend kostet? Das kann auch mir gelingen, könnte Mancher dann sagen, daß ich dem Schaden zuvorkomme oder ausweiche, der mir aus meinen unsittlichen Gesinnungen und Handlungen erwachsen könnte: warum sollte ich es nicht

wagen,

wagen, meinen Neigungen zu folgen, oder den zeitlichen Gewinn mitzunehmen, den mir die Verwahrlosung oder Verletzung der Pflicht verspricht? — Gäbe es kein Leben nach dem Tode: so wäre es dem rohern Menschen, der keinen Sinn für die Freuden des Gewissens hat, und die Gewissensvorwürfe leicht in sich erstickt, wenig zu verargen, wenn er sich von der Pflicht, nach innerer sittlicher Unschuld zu ringen, und immer recht zu thun, freysprâche. Er könnte dann sagen: ich mag das nicht haben, nicht empfinden, nicht genießen, was Gewissensruhe heißt; ein gutes Gewissen ist ein eingebildetes Gut, welches ich mir nicht wünsche, ohne dessen Besitz ich eben so glücklich bin; ich scheue das nicht, was man Gewissensangst nennt; die Gewissensanklagen sind ein Hirngespinnst, ein Fiebertraum schwacher an Schwärmerey kränkelnder Seelen; es ist

meine Sorge, mit meinem Gewissen fertig zu werden. Gäbe es kein Leben nach dem Tode: so könnte es höchst natürlich scheinen, den Gesetzen der Tugend entgegen zu handeln, wenn die Tugend große Opfer, Entsagungen und Verläugnungen fodert, wenn wir um ihrentwillen auf unser ganzes irdisches Glück, oder doch auf einen beträchtlichen Theil desselben, vielleicht gerade auf das, was uns das Theuerste ist, und nach dessen Verlust alles Uebrige wenig Werth für uns behält, Verzicht leisten sollen; wenn diese Opfer vielleicht gebracht werden müssen, ohne daß der Edelmuth und die Selbstverläugnung, womit sie gebracht werden, zu Jemandes Wissenschaft kommt, ohne daß daraus irgend Jemand ein Gewinn entspringt; wenn am Ende wohl gar zu fürchten steht, daß Alles umsonst und vergeblich geschehen seyn und ohne allen Erfolg bleiben wird.

Da würde man mit Recht sagen können: das kann der Urheber der Menschen, ihr höchster Gesetzgeber, nicht fodern; diese Opfer gehen über die Kräfte der Menschen; es würde Thorheit seyn, sich dazu zu entschließen. — Allein ganz etwas Andres ist es, wenn wir unsterblich sind; wenn nach diesem Leben uns ein ewiges Leben erwartet. Diese Hoffnung erhöht unsre Verpflichtung zur Tugend nicht allein, sondern sie entkräftet auch alle jene Einwendungen, und schlägt alle jene Ausflüchte nieder, wodurch man sich der Pflicht, nach Tugend zu streben und recht zu handeln, entziehen könnte. — Mag es seyn, daß das Geschäft unsrer sittlichen Bildung hier auf Erden nie zur Vollendung kommt; sind wir unsterblich: so kann diese an sich allerdings niederschlagende Erfahrung unsern Eifer in der Tugendübung nicht schwächen. Dann

ist

ist das gegenwärtige Leben nur Vorbereitungszeit; das, was hier zu unsrer Veredlung geschieht, nur Vorübung zu dem, was künftig dazu von uns geschehen soll. Dann mögen wir mit Allem, was wir zu unsrer sittlichen Bildung thun, noch so wenig ausrichten: es ist dennoch von Allem nicht das Geringste vergeblich geschehen. Jeder Fortschritt auf der Bahn des Guten ist doch Annäherung zum Ziele; mag das Ziel noch so weit entfernt bleiben: wir sind ihm doch näher gekommen, und haben eine Ewigkeit vor uns, in der wir uns ihm immer mehr und mehr nähern, und es endlich erreichen können. Da beschwert uns der irdische Leib nicht mehr; da giebt es in uns und außer uns keinen Reiz zur Sünde und zum Unrecht mehr; da sind wir mit lauter heiligen, reinen Geistern umgeben, da sind wir mit Gott selbst näher und inniger verbunden; da können

wir also schnellere und größere Fortschritte auf der Bahn der Tugend machen; und je weiter wir es schon hier im Gutseyn gebracht haben, desto leichter werden wir dort das Ziel der Vollendung erreichen. Mag es seyn, daß die Tugend hier zuweilen weder innerlich noch äußerlich belohnt, daß das Laster hier zuweilen weder innerlich, noch äußerlich bestraft wird; sind wir unsterblich: so kann auch dieses Mißverhältniß zwischen der Würdigkeit und dem Schicksale der Menschen uns nicht vom Fleiße in der Heiligung abschrecken, oder zur Verwahrlosung unsrer Sittlichkeit oder zu bösen Handlungen verleiten. Dann ist diese Welt überhaupt der Ort nicht, wo die Tugend belohnt, und das Laster bestraft werden soll, sondern die Natur der Sache bringt es dann mit sich, daß Lohn und Strafe der Ewigkeit vorbehalten bleibt. Wenn wir dann auch

von unserm Gutseyn und Rechthandeln hier in dieser Welt gar keinen Gewinn haben, so dürfen wir deßhalb nicht fürchten, ganz unbelohnt zu bleiben; nein, dann harret jenseits unser der Lohn der Tugend, dort, wohin uns das Bewußtseyn unsers innern Werths und der Absichten unsrer Handlungen folgt, wo auch der, den hier die tugendhafte Strenge gegen sich selbst oder der Druck äußrer Noth nicht zum reinen, erquickenden Gefühle und Genusse der Gewissensfreuden kommen ließ, diese Freude desto unvermischter genießen wird; dort, wo jede gute Absicht, jedes tugendhafte Bestreben, jede gelungne und jede mißlungne gute Handlung sich durch die Erinnerung daran, und noch mehr, durch die Erhöhung unsrer sittlichen Kräfte, welche sie bey uns bewirkte, belohnt; wo Gott selbst geben will Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen,

die mit Geduld in guten Werken ge- trachtet haben nach dem ewigen Le- ben. Untugend und Laster hingegen, wenn es hier auch gar keine unangenehme Folgen hat, kann, wenn wir unsterblich sind, dennoch nie ungestraft bleiben. Nein, dann harret jenseits die Strafe des Lasterhaften, dort, wo auch das hier betäubte und eingeschläferte Ge- wissen erwachen und zum Besinnen kommen, dort, wo die innere Unordnung und Verderbt- heit der Seele und die verdienten Vorwürfe über die eigne Verschuldung dieser Unordnung und Verderbtheit an sich selbst eine Hölle seyn werden; wo aber auch Gott seine Gerechtigkeit an den bösen Menschen offenbaren, und Trüb- sal und Angst denen zugemessen werden wird, welche Böses thaten. — Mag es endlich seyn, daß wir der Tugend und Pflicht die größten O- pfer bringen, und für Tugend und Pflicht al-

les verlieren und verläugnen müssen: sind wir unsterblich, so kann uns auch das von strenger Tugendübung und unbedingter Pflichterfüllung nicht loszählen, weil uns dann Alles überschwenglich vergolten werden kann und wird. Jesus opferte Alles, sogar sein Leben, der Erfüllung seiner Pflicht auf, weil er wußte und glaubte, Gott werde ihn erhöhen, und ihm einen Namen geben, der über alle Namen ist. — So können auch wir, wenn wir wissen und glauben, daß wir unsterblich sind, der Tugend jedes Opfer bringen; so können wir Bequemlichkeit, Ruhe, Wohlstand, Habe, Ehre und Gunst der Menschen, so können wir das Liebste, was wir haben, daran wagen, und wenn die Pflicht gebietet, selbst unser Leben für die Pflicht lassen, weil eben diese Opfer dann den Grund zu unnennbarem Glücke für uns legen. Schon das

Bewußtseyn, daß wir Muth und Kraft hatten, diese Opfer zu bringen, ist an sich selbst Seligkeit. Noch mehr Seligkeit wird uns aber die dereinstige hellere Uebersicht des durch uns gestifteten Guten oder des durch uns gehinderten Bösen gewähren; — und Gott ist reich genug, Alles, was wir in seinem Dienste, im Dienste der Tugend und Pflicht einbüßten, mit tausendfältigem Wucher zu ersetzen. Es hat kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört, es ist in keines Menschen Herz gekommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn — die um seinetwillen Tugend und Pflicht über Alles lieben! Amen.

Der Glaube an die Unsterblichkeit kann und muß den Genuß des irdischen Lebens und der Freuden desselben vervollkommnen.

Man kann die christliche Religion gewiß nicht ärger verkennen, und ihr nicht in höherem Grade unrecht thun, als wenn man sie für eine Freudenstörerinn hält oder ausgiebt, und behauptet, daß der Mensch durch sie in seinem Erdendaseyn ärmer an Genuß und Lebensglück werde, wie er ohne sie seyn würde. Nur offenbare Feinde und Gegner der Religion, oder durchaus verdorbene und lasterhafte Menschen, denen einzig und allein die mit dem Laster und

der Sünde verbundenen Sinnenlust Freude heißt, können dem Christenthum jenen Vorwurf machen, und nur bey Denenjenigen kann diese Anschuldigung und Lästerung Eingang und Glauben finden, die sowohl mit dem Geist und Zweck des Christenthums überhaupt, als auch mit dem Sinn und Gehalt der einzelnen Lehren desselben völlig unbekannt sind. Die Lehre und Religion Jesu ist so weit entfernt, die Freuden und den Genuß unsers gegenwärtigen Lebens zu stören und zu hindern, daß sie vielmehr recht eigentlich das Glück unsers Erdendaseyns befördert und die Pflegerinn und Beschützerinn unserer Freuden genannt zu werden verdient. Sie untersagt und verbietet keine Gattung von Erdenfreuden: sondern alle Warnungen, welche sie in dieser Hinsicht ertheilt, haben nur den Zweck, uns Mäßigkeit im Genusse irdischer Freuden zu empfehlen

pfehlen und wichtig zu machen. Sie gebietet und befiehlt, keine einzige Pflicht, deren Erfüllung gradezu Entsagung und Verzichtleistung auf des Lebens Freuden voraussetzte oder in sich schlösse: sondern nur die übertriebene, ausschweifende Sucht nach sinnlichen Vergnügungen ist mit mancher Pflicht des Christenthums unverträglich. Die Religion Jesu fordert sogar, daß wir des Lebens und seiner Freuden heiter und fröhlich genießen sollen, und macht diesen Genuß als einen Theil der Gott schuldigen Dankbarkeit zur eigentlichen Religions- und Gewissenspflicht. Sie veredelt und erhöht den Genuß der Freuden dieses Lebens dadurch, daß sie uns lehrt, den Gedanken an Gott, den Geber unsers Glücks, an den Genuß des Glücks zu knüpfen, und uns jedes Guten zwiefach zu freuen, weil es eine Gabe und ein Geschenk der Vaterhuld und Güte Gottes ist. Und end-

lich, was das Meiste ist, sichert uns das Christenthum den ruhigen friedlichen Genuß unsers Erdenglücks, indem sie die beyden großen Lehren von einer über Alles waltenden und Alles leitenden göttlichen Vorsehung und von einem zukünftigen ewigen Leben vorträgt — und uns dadurch gewiß macht, daß unsere Erdenfreuden, so lange sie uns heilsam sind, unter dem Schutz, unter der Aufsicht und Bewachung Gottes stehen, und wenn sie einst verschwinden und aufhören, durch viel höhere und vollkommnere ersetzt werden sollen. Von der christlichen Religiosität kann daher mit vorzüglichem Rechte gesagt werden, was der Psalmist von der Religion überhaupt sagt: — das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Wie sehr das Christenthum insonderheit durch die zuletzterwähnte Lehre, durch die Lehre und Hoffnung der Unsterblichkeit den Genuß der Freuden dieses Lebens befördert und verschönert, — davon wollen wir uns jetzt mit Mehreren unterhalten. Lasset uns Gott bitten u. s. w.

Joh. 16, 23-30.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: so ihr den Vater — daß du von Gott ausgegangen bist.

Indem Jesus auch in diesem unserm heutigen Texte von seinem bevorstehenden Tode und Hingange in die Ewigkeit redet, macht er seine Jünger vorzüglich darauf aufmerksam, daß die Ueberzeugung, Er sey durch den Tod nicht vernichtet, sondern in eine andere Welt, zum Vater gegangen, sie künftig mit viel grössere Zuversicht und Freudigkeit, bey ihrem zu

Gott gerichteten Gebete erfüllen und ihnen dadurch überschwengliche Freude gewähren, oder, wie er sich ausdrückt, ihre Freude vollkommen machen werde. Anlaß, Stoff und Ermunterung zur Freude lag also nach der Versicherung Jesu für seine Freunde in dem Andenken an seine ewige Fortdauer und Vereinigung mit Gott; — und so liegt auch für uns in der Hoffnung des ewigen Lebens Anlaß, Stoff und Ermunterung zum ruhigern und vollkommnern Genuß unserer Erdenfreuden. Dieß soll es seyn, was wir jetzt ausführlich erwägen wollen:

Der Glaube an die Unsterblichkeit kann und muß den Genuß des irdischen Lebens und der Freuden desselben vervollkommnen.

1) Die Hoffnung der Ewigkeit kann und muß uns vorsichtiger in der Wahl

und mäßiger im Genuß der irdischen Freuden machen.

2) Sie kann und muß uns zum ruhigern und frohern Empfinden und Geniessen des irdischen Lebensglücks förderlich werden.

1) Die Hoffnung der Unsterblichkeit kann und muß den Genuß unserer Erdenfreuden vervollkommnen, erstlich im moralischen Sinne, weil sie uns Vorsicht und Weisheit in der Wahl und Mäßigung im Genusse der Freuden dieses Lebens lehren kann und muß. — Auch außer der Hoffnung des ewigen Lebens giebt es freylich Gründe und Antriebe genug, vorsichtig und weise in der Wahl, und mäßig im Genusse irdischer Freuden zu seyn. Schon aus Achtung für unsere Menschennatur und den

Adel derselben ziemt es sich für uns, nicht ohne alle Auswahl, Alles zu ergreifen und zu genießen, was sich uns hier auf Erden zum Genusse darbietet, sondern mit edlem Stolze das zu verschmähen und von uns zu weisen, was nur für vernunftlose Geschöpfe oder doch mehr für das Thier als für den vernünftigen Menschen bestimmt und geschaffen wurde, und uns an dem zu genügen, was unserer Natur zusagt und gemäß ist, was sich mit unsrer Würde verträgt, was unsern Menschenadel nicht befleckt und schändet. Schon eben diese Achtung gegen unsere Menschennatur und Würde müßte uns billig bestimmen, uns beym Genusse — selbst der für uns anständigen Erdenfreuden — allezeit einer gewissen Mäßigung zu befleißigen, uns nie dem Genusse eines irdischen sinnlichen Vergnügens so ganz hinzugeben, daß der Genuß in einen eigentlichen Rausch und

Taumel

Taumel übergeht, sondern vielmehr überall die Besinnung und Fassung, das Selbstbewußtseyn und die Selbstbeherrschung, mit Einem Worte, die Nüchternheit zu behalten, die sich für vernünftige Geschöpfe schickt, und deren sie sich nie ohne Selbsterniedrigung entäußern können. — Schon die von unserm Urheber gemachte Einrichtung, daß jeder für uns unanständige Freudengenuß, und jede Ausschweifung im Genusse erlaubter Erdenfreuden die Freude in Gift verwandelt, und sich durch Uebersättigung, Ekel, Ueberdruß und andre oft äußerst schmerzhafte Folgen bestraft, könnte uns von Unvorsichtigkeit in der Wahl, und von Unmäßigkeit in dem Genusse derselben, abschrecken. — Indessen sind diese anderweitigen Gründe und Antriebe nur zu oft nicht wirksam und kräftig genug, jene Vorsicht, Behutsamkeit und Weisheit bey der Wahl, jene Besonnenheit

nenheit und Mäßigung beym Genusse unserer Erdenfreuden wirklich bey uns hervorzubringen, und in immerwährender Thätigkeit zu erhalten. Der sinnliche Reiz der für uns unanständigen oder schädlichen Erdenfreuden wiegelt oft unsere sinnliche Natur so sehr auf, bringt unsere Leidenschaften in einen solchen Tumult und Aufruhr, daß wir im Augenblicke der Wahl unserer Würde und des Adels unserer Natur gänzlich vergessen, und ohne alles Bedenken der Lüsternheit nach den unedelsten Freuden Raum geben. Es liegt, vorzüglich in den frühern Jahren des Lebens, in mancher sinnlichen Lust, in manchem rauschenden Vergnügen so viel Anziehendes und Hinreißendes, daß das gewisseste Vorhersehen der nachtheiligen Folgen, nicht vermögend ist, von dem Genusse desselben zurückzuhalten; daß sich der Mensch vielmehr entschließt, alles Unangenehme,

me, was daraus entstehen kann und muß, sich gefallen zu lassen, um nur seine einmahl erregte Begierde zu befriedigen und zu stillen. Und was ist gewöhnlicher, als daß alle Vorsicht und Weisheit bey der Wahl, alle Mäßigung im Genuß durch den Gedanken gehindert wird: das Leben ist so kurz; man muß, ohne zu wählen, Alles genießen, was man geniessen kann; man muß sich dem Genusse ohne allen Rückhalt überlassen, denn man lebt nur Einmahl, und Freuden, die man ungenossen entschlüpfen läßt, können Einem durch nichts ersetzt werden. — Giebt es aber irgend eine Vorstellung, die diesen letzten Scheingrund, womit man die Unvorsichtigkeit und Unmäßigkeit im Genusse der Erdenfreuden zu entschuldigen sucht, entkräften und überhaupt das Gewicht der andern Gründe zur Vorsicht und Mäßigkeit in jenem Genusse unterstützen und verstärken kann,

so ist das die Hoffnung der Unsterblichkeit. — Diese Hoffnung macht den Menschen in seinen eigenen Augen von einer ganz neuen Seite, groß, schätzbar und ehrwürdig. Der Mensch erscheint sich selbst, wenn ihm diese Hoffnung vorschwebt, nicht nur, als ein vernünftiges, freyes, sondern auch als ein zu unvergänglicher Dauer, und zu unvergänglichem Wachsthum an Vollkommenheit und Glückseligkeit bestimmtes Geschöpf. Er hat also durch diese Hoffnung einen wichtigen Grund mehr, sich selbst zu achten, auf sich selbst hohen Werth zu legen, auf den Adel seiner Natur stolz zu seyn; einen wichtigen Grund mehr, die Bewahrung und Erhaltung seiner Würde sich angelegen seyn zu lassen, und sich also auch weder durch unedle Freuden noch durch ausschweifenden Genuß der erlaubten zu entweihen. — Glaubt und hofft der Mensch Unsterb-

lichkeit: so hat er ferner bey einem unvorsichtigen oder unmäßigen Genusse der Freuden dieses Lebens unendlich mehr zu wagen und zu verlieren; so steht durch Vorsicht und Weisheit bey der Wahl und durch Mäßigung im Genusse irdischer Freuden, unendlich mehr für ihn zu gewinnen. Dann ist es nicht allein das vorübergehende äußere Schmerzgefühl der schädlichen Folgen, welche unerlaubte Freudengenüsse ihm drohen, was er zu scheuen hat, wenn seine Wahl auf solche unerlaubte Freuden fallen will; dann ist es nicht allein das frühere Aufhören seines Erdenglücks, nicht der Ekel und Ueberdruß, nicht die Erschöpfung allein, die den unmäßigen Genuß allezeit begleitet, was ihn vom unmäßigen Genusse zurückhalten kann: sondern er hat dann von der Entweihung seiner Würde durch unerlaubten und ausschweifenden Freudengenuß ewige Nach-

theile und Verluste, ewige Ahndungen und Strafen, ewige Reue und Vorwürfe zu besorgen. — Dann muntert ihn nicht allein der Gedanke, daß wenn er seine Freuden mit Mässigkeit genießt, ihr Genuß reiner, befriedigender, wohlthätiger und reuloser hier für ihn seyn werde, zur Vorsicht und Mäßigung auf; sondern er kann sich dann von dieser Vorsicht und Mäßigung ewige, heilsame Folgen, eine ewige vorwurfslose Ruhe und Zufriedenheit versprechen; und diese Betrachtungen haben bey nicht ganz leichtsinnigen und rohen Gemüthern gewiß noch am ersten Gewalt genug, den unordentlichen Hang nach unerlaubten Vergnügungen zu zügeln, und den Menschen beym Genusse der erlaubten in nüchterner Besonnenheit zu erhalten. — Endlich aber entbehrt man bey dem Glauben an die Hoffnung der Unsterblichkeit, auch unerlaubte Freuden williger und leichter,

und mäßigt sich im Genusse der erlaubten eher, weil man dann mehr als Ein Leben zum Genusse vor sich hat. — Sind wir unsterblich: so sind die Freuden dieser Erde nicht die einzigen, die für uns, für die Wir geschaffen sind; so giebt es außer diesen Erdenfreuden noch andere, bessere, höhere Freuden, deren Genuß uns zugedacht ist; so ist nicht so viel verloren, wenn unsere Lage, oder unsere Pflicht, uns den Genuß dieser oder jener Gattung von Freuden, oder dieses und jenes einzelnen Vergnügens verbieten; so haben wir noch eine Welt vor uns, wo Freuden genug auf uns warten; so haben wir am wenigsten Ursache, den Genuß der Freuden dieses Lebens mit Verletzung unserer Würde oder auf Gefahr unserer Ruhe zu erkaufen. Wir sehen dann, wie ein Apostel sagt, nicht allein auf das Sichtbare, sondern auch auf das Unsicht-

bare, denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist das ist ewig. Die Hoffnung der Unsterblichkeit kann und muß den Genuß des irdischen Lebens und der Freuden desselben vervollkommnen, weil sie geschickt ist, uns Vorsicht und Weisheit bey der Wahl und Mäßigung im Genuß der Erdenfreuden zu lehren und einzuflößen.

Die Hoffnung der Unsterblichkeit kann und muß den Genuß der Freuden dieses Lebens vervollkommnen zweytens, weil sie uns in den Stand setzt, die Freuden dieses Lebens heitrer und fröhlicher, und ohne Einmischung beunruhigender und peinigender Vorstellungen und Empfindungen zu genießen. — Hätten wir auch keine Hoffnung, nach dem Tode fortzudauern: so würde es doch immer

ein

ein würdiger Gegenstand unserer Bemühung und Uebung seyn, das Glück unsers gegenwärtigen Daseyns und die Freuden der Erde mit Ruhe und Heiterkeit und Frohsinn zu genießen. Denn gesetzt, es hätte der Weisheit Gottes gefallen, uns nur für diese Welt zu schaffen und ins Leben zu rufen: so würden doch die Güter und Gaben Gottes, womit die Erde angefüllt ist, und die Freuden, die sich uns hier im Erdenleben zum Genusse darbieten, immer sehr schätzenswerthe Denkmähler und Ausflüsse der Vaterhuld und Güte der Gottheit seyn; so würden diese Erdengüter und Erdenfreuden doch immer unsre ganze Erkenntlichkeit und unsern innigsten Dank verdienen; so würden wir also auch schon um deßwillen, um nicht undankbar gegen Gott zu seyn, — sie mit zufriedenem und frohem Herzen genießen müssen. Gesetzt, es gäbe für uns keine Hoffnung der

Unsterblichkeit, sondern wir müßten besorgen, durch den Tod gänzlich vernichtet zu werden: so würde es doch nicht minder auch um unsrer selbst willen rathsam, weise und pflichtmäßig seyn, des Guten, was das gegenwärtige Leben hat und uns darbietet, so froh wie möglich zu werden. Denn wäre dieß Erdenleben wirklich unser einziges und ganzes Daseyn: so wäre es ja zwiefache Pflicht der Selbstliebe, dieses unser einziges Daseyn recht heiter zu genießen, ja es um so viel heitrer zu genießen, je vorüberrauschender und flüchtiger es ist; so wäre ein, in Hinsicht auf sein Gutes und seine Freuden verwahrlostes und nicht genossenes Leben geradezu ein unersetzlicher Verlust. — Aber so erwünschlich es wäre, daß wir auch dann unsere Erdenfreuden mit Ruhe und Heiterkeit genießen könnten, wenn das Leben auf Erden unsere ganze Bestimmung wäre; so erwünsch-

lich

lich dieß wäre, und so wenig wir es läugnen können, daß im Allgemeinen auch ohne die Hoffnung der Unsterblichkeit, dieß immer noch Pflicht seyn würde: so würde doch die Erfüllung dieser Pflicht bey der gegenwärtigen Einrichtung unsrer Natur geradezu unmöglich seyn und über unser Vermögen und unsere Kräfte gehen. — Wie wäre es möglich, die Freuden dieses Lebens ruhig und heiter zu genießen, wenn der Tod Vernichtung wäre, und also bey jedem Andenken an den Tod die Schauer und Schrecken der Vernichtung uns ergriffen? — Schon jetzt, da wir wissen, wir sind unsterblich, dringt der Gedanke des Todes sich uns oft genug auf; schon jetzt trübt und verbittert dieser Gedanke oft genug unsre Freuden: aber wie viel öfter würde dieser Gedanke sich uns aufdringen, wie viel öfter würde die Schreckensgestalt des Todes zwischen uns und unsre Freu-

den treten; wie viel öfter würde alle Ruhe, aller Friede, alle Freude aus unserm Herzen weichen, wenn wir bestimmt wüßten, der Tod ist gänzliches Aufhören; wir sind, wenn wir sterben, eine Beute der Verwesung! — Wie wäre es möglich, die Freuden dieses Lebens ruhig und heiter zu genießen, wenn an jedem Freudengenuß sich die Vorstellung knüpfte, wie vorüberrauschend, wie vergänglich und flüchtig alles Lebensglücks sey! Wie könnten wir eines Gutes uns freuen, wenn der Gedanke uns überfiele: wer weiß, wie lange ich es besitze, wie bald ich davon scheiden muß, wie bald ich alles, was ich habe, auf ewig verliere! — Wie könnten wir eines guten Menschen, wie der Freundschaft und Liebe eines guten Menschen uns freuen, wenn uns die Besorgniß in jedem Augenblicke schreckte: wer weiß wie bald er durch den Tod mir entrissen,

auf

auf ewig entrissen wird! — Und wer von uns hätte wohl nicht schon geliebte theure Menschen durch den Tod verloren? Wie wäre es also möglich, die Freuden dieses Lebens mit Ruhe und Heiterkeit zu genießen, wenn, so oft beym Genuß der Freuden dieses Lebens das Andenken an unsre Verlornen bey uns erwachte, jedesmahl auch die Vorstellung uns ergriffe: sie haben, und besitzen, und genießen nichts mehr, was Glück und Freude heißt; wie wäre ein ruhiger, heiterer Genuß der Freuden dieses Lebens möglich, wenn das stille heiße Sehnen nach Wiedervereinigung mit Denen, die der Tod uns entriß, das oft gerade in unsern frohesten Stunden am lebhaftesten in uns wird, durchaus ohne alle Aussicht auf Befriedigung wäre? — Aber alle diese Hindernisse des ruhigen heitern Genusses unserer Erdenfreuden verschwinden und werden aus dem Wege

ge geräumt durch die Hoffnung der Unsterblichkeit, durch den Glauben und die Ueberzeugung, daß wir im Tode nicht vergehen, sondern mit dem Tode ein andres, neues Daseyn und Leben beginnen. Die Hoffnung der Unsterblichkeit setzt uns in den Stand, die Freuden dieses Lebens heiter und fröhlich zu genießen, denn sie entkleidet den Gedanken des Todes von jenen Schrecken, die uns jeden Freudengenuß vergällen. Sind wir unsterblich: so mag es dem gebildeten, gut gesinnten, mit seiner ewigen Bestimmung vertrauten Menschen immerhin mitten im Genuß seiner Freuden einfallen, daß er die Veränderung, welche Tod heißt, einst erfahren muß; dieser Gedanke wird uns allerdings mitten im Genuß der Freude immer in einer gewissen ernsten Stimmung erhalten, aber sobald wir uns unter dem Tode nicht Vernichtung, sondern nur den Uebergang

in eine andere Welt denken, kann unsre Seele durch jenen Gedanken unmöglich in eigentlichen Aufruhr gebracht und mit zagender Angst erfüllt werden. Die Hoffnung der Unsterblichkeit setzt uns in den Stand, die Freuden dieses Lebens heiter und fröhlich zu genießen, denn sie mildert das Schmerzliche, was in der Vorstellung der Vergänglichkeit aller unserer Erdenfreuden liegt. Sind wir unsterblich: so mag beym Genuß unserer Freuden sich immerhin der Gedanke uns aufdringen: wer weiß, wie bald wir davon scheiden müssen; wer weiß, wie bald wir Alles, was wir haben, Alles, was uns erfreut, auf Erden zurück lassen müssen; wir können dennoch unsres Erdenglücks uns freuen, denn wir wissen alsdann, daß wir auch nach dem Tode noch Freude genießen werden; wir wissen alsdann, unsre bessern Freuden bleiben unser in der Erinnerung, und die Freu-

den, welche wir durch den Tod verlieren, sollen uns durch höhere und reinere ersetzt werden. — Sind wir unsterblich: so mag bey den Genüssen der Freundschaft, beym vertraulichen Umgange mit edlen Menschen uns immerhin der sorgende Gedanke überwältigen: wer weiß, wie lange sie noch unser sind; wir können dennoch der Freundschaft und Liebe edler Menschen uns freuen, denn wir wissen alsdann, wenn sie uns auch durch den Tod entrissen werden, so dauert doch die geistige Verbindung zwischen uns und ihnen fort, und sie werden uns einst wieder gegeben werden. — Die Hoffnung der Unsterblichkeit setzt uns in den Stand, der Freuden dieses Lebens heiter und fröhlich zu genießen, denn sie besänftigt die Gefühle der Wehmuth und traurigen Sehnsucht, die das Andenken an unsere Verlornen, in unsre Lebensfreuden mischt. Sind wir unsterblich:

so dürfen uns unsere Verstorbenen nicht dauern, daß sie nicht mehr des Lebens Freuden genießen, so dürfen wir deßhalb dem frohen Genusse der Freuden des Lebens unser Herz nicht verschließen; denn wir wissen alsdann, auch unsere Verstorbenen leben, ob sie gleich nicht mehr hier leben, auch sie genießen Freude und Glück, zwar nicht die Freuden und das Glück der Erde, aber höhere, reinere, überschwengliche Freuden des Himmels. Sind wir unsterblich: so kann selbst die in uns erwachte Sehnsucht nach den vor uns in die Ewigkeit Gegangenen uns nicht allen Sinn und alles Gefühl für die Freuden dieses Lebens rauben; denn wir wissen alsdann: diese Sehnsucht soll einst befriedigt, wir sollen einst mit ihnen vereinigt werden, wir sollen einst wieder mit ihnen, sie sollen einst wieder mit uns sich freuen. — Gestützt auf den Glauben an ein ewiges Leben kann also der

Christ auch in diesem Leben der Unvollkommenheit ruhig und fröhlich seyn; auch die vergänglichen und hinfälligen Güter der Erde mit Heiterkeit und Frohsinn genießen; auch als sterblicher Mensch unter sterblichen Menschen mit heiterm Gemüthe umherwallen; auch in der Nähe des Grabes und der Verwesung, der Freude sein Herz öffnen. Er ist selig in Hoffnung, und freut sich der Zeit, wo die mangelhafte Erdenfreude vollkommen werden wird. Amen.

Wer ein ewiges Leben glaubt, kann und muß die Leiden dieser Zeit mit Gelassenheit und Geduld ertragen.

Wenn diejenigen Tugenden es ganz vorzüglich verdienen, daß wir sie uns zu eigen machen und uns darin üben, deren wir bey unserm jetzigen Zustande und der Beschaffenheit und Einrichtung des Erdenlebens zufolge am meisten bedürfen: so kann die Geduld gewiß mit Recht als eine der vornehmsten und wichtigsten Christenpflichten empfohlen und angedrungen werden. Unser Leben hier auf Erden ist nun einmahl nach aller Erfahrung nichts anders,

als eine Mischung von Gutem und Bösem, von angenehmen und unangenehmen Begegnissen; Gutes und Böses, angenehme und unangenehme Empfindungen, Genuß und Entbehren sind entweder zu einer und derselben Zeit unser Loos, und mit einander verbunden: oder Freude und Schmerz, Genießen und Entbehren wechseln nach den Gesetzen des Unbestandes, welchem hienieden Alles unterworfen ist, mit einander ab, und folgen auf einander. Der Unterschied, der in dieser Hinsicht unter den Menschen Statt findet, besteht bloß darin, daß dem Einen mehr, dem Andern weniger Gutes zu theil wird, der Eine mehr, der Andere weniger Leiden erfährt, so daß bey Diesem das Gute über das Böse, bey Jenem hingegen das Böse über das Gute das Uebergewicht hat: aber von aller Noth und allen Leiden des Lebens bleibt Niemand frey. Offenbar mangelt es also Dem-

jenigen an einem sehr wesentlichen Erfordernisse der Lebensweisheit, der nur das Angenehme und Gute des Lebens genießen und sich darüber freuen gelernt hat, aber in der Wissenschaft und Kunst, des Lebens Uebel mit Gelassenheit und Fassung zu ertragen, ein Fremdling ist. Nein, Jeder bedarf gewiß irgend einmahl in seinem Leben und in irgend einer Hinsicht der Geduld, und Niemand kann wissen, ob seine Schicksale hienieden nicht so ausfallen, daß er dieser Eigenschaft mehr als irgend einer andern bedarf. Deßhalb ist es auch für jeden Menschen ohne Ausnahme Pflicht, von seinem frühsten Lebensalter an sich der Geduld zu befleißigen, dahin zu sehen, daß er sich diese Eigenschaft erwerbe, und sie durch allerley kleinere oder größere Uebungen vermehre und zur Fertigkeit erhöhe. Deßhalb ist es aber auch eben so heilige Pflicht, sich durch

Nachdenken über die Nothwendigkeit, über den Werth und die Pflichtmäßigkeit der Geduld in dieser Gesinnung zu befestigen, auch vorzüglich dabey die Religion zu Hülfe zu nehmen und sich diejenigen christlichen Wahrheiten, Verheißungen und Hoffnungen oft vorzuhalten und in Erinnerung zu bringen, in denen nicht nur die vornehmsten Verpflichtungsgründe zur Geduld enthalten sind, sondern die auch recht eigentlich darauf abzwecken und dazu geschickt sind, uns zur Geduld zu ermuntern, und uns die Ausübung dieser Pflicht zu versüßen und zu erleichtern.

Zu diesen Wahrheiten, Verheißungen und Hoffnungen des Christenthums gehört denn unstreitig ganz vorzüglich die Lehre von der Unsterblichkeit und dem Leben nach dem Tode, und es soll das Geschäft unsrer heutigen An-

dacht seyn, die in dieser Lehre enthaltenen Verpflichtungs- und Ermunterungsgründe zur Geduld uns zu entwickeln und darzustellen. Lasset 2c.

Joh. 16, 16-23.

Ueber ein kleines — werdet ihr mich nichts fragen.

Jesus redet mit seinen Jüngern von dem Kummer, von der Traurigkeit und von allen denen Leiden und Sorgen, die ihnen wegen seines nahen Abschieds von der Erde bevorständen; er redet mit ihnen davon, um sie darauf vorzubereiten, weil er wünschte, daß sie diesen Kummer, diese Traurigkeit und diese Leiden und Sorgen mit Fassung und Geduld ertragen möchten. Um ihnen dieß zu erleichtern, ermuntert er sie, ihre Blicke weg von der Gegenwart in die bessere Zukunft richten, wo ih-

nen die gegenwärtigen Leiden durch die Freuden und den Genuß des Wiedersehns, dem keine Trennung mehr folgen werde, ersetzt und vergolten werden sollten. — Ueber die trübe Gegenwart hinweg in die lichte Zukunft zu schauen, über das Erdenleben hinaus in die Ewigkeit zu blicken, das, m. Z., ist auch für uns bey allen Leiden dieser Zeit das bewährteste Mittel, uns zur Geduld im Leiden zu ermuntern, uns in der Geduld im Leiden zu stärken. Daran wollen wir uns erinnern, indem wir erwägen:

Wer ein ewiges Leben glaubt, kann und muß die Leiden dieser Zeit mit Gelassenheit und Geduld ertragen.

1) Auch ohne die Hoffnung der Unsterblichkeit würde es Pflicht seyn, sich bey

den Leiden dieses Lebens in Geduld zu fassen.

2) Aber die Erfüllung dieser ohne den Glauben an die Unsterblichkeit überaus schweren Pflicht liegt besonders dem ob, dem sie jener Glaube erleichtert.

1) Auch ohne die Aussicht auf ein ewiges Leben würden wir Ursache haben, uns bey den Leiden dieser Zeit in Geduld zu fassen. Wenn wir von Geduld reden, m. Z.: so verstehen wir darunter diejenige Gesinnung, Gemüthsfassung und Stimmung, die uns geneigt macht, und in den Stand setzt, die unvermeidlichen und unabänderlichen Uebel des Lebens uns ohne ein heftiges Widerstreben gefallen zu lassen, und die vom Schicksale uns aufgelegten Lasten ohne

gewaltsame Ausbrüche und Aeußerungen des Unmuths auf uns zu nehmen und mit Gelassenheit zu ertragen. Ich sage die unvermeidlichen und unabänderlichen Uebel dieses Lebens; denn es ist Mißdeutung und Mißbrauch des Wortes Geduld, und Mißverstand der Schrift, die uns diese Tugend empfiehlt, wenn man unter Geduld eine gänzliche, völlig unthätige und wehrlose Hingebung in jedes uns drohende oder uns wirklich betreffende Unglück versteht, und jedes Bemühen und Streben, drohende Unfälle abzuwenden und abzuändernde Uebel von sich wieder zu entfernen, als mit der Geduld unverträglich darstellt. Nein, nicht alles Widrige, was uns begegnet oder was uns zu begegnen drohet, ist in dem Sinne Gottes Verhängniß, daß Gott dabey die bestimmte Absicht hat und es unbedingt will, daß es uns wirklich treffe, oder

daß

daß wir, wenn es uns schon betroffen hat, es für immer, für unsre ganze Lebenszeit ertragen sollen. Manche Gefahr, manches gegen uns herauf ziehende Ungewitter läßt uns Gott eben deßhalb schon von ferne erblicken, damit wir bey Zeiten Vorkehrungen zu unserm Schutz und zu unsrer Sicherheit vor den Schlägen des Unglücks treffen, und die Gefahr abzuwenden suchen sollen. Manchen Unfall läßt Gott uns treffen, weil wir Kraft und Vermögen haben, dem Unfall zu widerstehen, und weil er will, daß wir unsre Kraft und unser Vermögen anwenden und gebrauchen sollen, um das geschehene Unglück wieder zu ändern, unsre Ruhe und unser Glück wieder herzustellen. Daher ist es bey allen uns drohenden, und bey allen uns wirklich treffenden Uebeln ganz entschiedne Pflicht, so lange wir können, dem Uebel zu widerstreben, und wenigstens den Versuch zu

machen,

machen, ob unsre Kräfte, ob die uns zu Gebote stehenden Hülfsmittel hinreichen, das drohende Unglück abzuwenden, der schon vorhandnen Noth wieder abzuhelfen; weil wir nie wissen können, ob dieß die Absicht Gottes bey seinen Verhängnissen ist, oder ob er deßhalb Leiden über uns verhängt, daß wir sie ertragen sollen. Nur wo dieser Versuch gemacht und ohne Erfolg geblieben ist, nur bey unvermeidlichen und unabänderlichen Uebeln tritt die Pflicht der Geduld und der gelassenen Ergebung in diese Uebel ein: und von dieser rechtverstandnen Geduld kann man denn allerdings mit Recht behaupten, daß wir auch ohne die Aussicht auf ein ewiges Leben Ursache haben würden, sie zu üben, oder uns ihrer zu befleißigen. Denn bey Uebeln, die durch Vorsicht, Thätigkeit, besonnenen Gebrauch unsrer Kräfte und dienlicher Hülfsmittel weder zu vermeiden

meiden noch zu ändern sind, wird durch Ungeduld, durch heftigen Unmuth und ungestüme Aeußerungen desselben am wenigsten etwas geändert und gebessert. Krankheit und körperlicher Schmerz, Verluste am Eigenthum und Vermögen, Mangel und Nahrungssorgen, Kränkungen an Ehre und gutem Namen, Verfolgung und Druck von Menschen, Undank und Treulosigkeit — und alles andre Unglück in der Welt, wie es Namen haben mag, wird durch Aufwallungen der Seele und durch den Tumult der Affekten, dem man sich dabey überläßt, nicht vernichtet und aufgehoben: im Gegentheil fällt man bey ruhiger, geduldiger Ertragung dieser Uebel, so lange sie nicht zu ändern stehen, noch eher auf Mittel, sie künftig, sie nach und nach zu ändern; dahingegen der Ungeduldige eben durch seine Ungeduld alle Besonnenheit verliert, und sein Unglück noch größer macht. Eben so

wenig wird durch Ungeduld das Gewicht der Uebel, die uns drücken, vermindert und ihre Ertragung erleichtert. Nein, das fruchtlose, heftige Widerstreben, das Aufbrausen und Stürmen der Leidenschaften, der in der Seele auf und abwogende Unmuth, und die gewaltsamen Ausbrüche desselben vergrößern den Schmerz, schärfen das Gefühl des Leidenden, erhöhen seine Reizbarkeit für die unangenehmen Empfindungen und Eindrücke, und leihen oft der kleinsten Bürde das Gewicht von Zentnerlasten; da hingegen geduldige Ergebung in das, was nicht zu ändern ist, gelassene Ertragung dessen, was man zu tragen vom Schicksal nun einmahl ausersehen ist, die Kräfte der Seele, welche der Ungeduldige zu unnützem Widerstande verschwendet, zum Dulden und Tragen zusammenhält, und durch Gewöhnung an das Unangenehme endlich dem Unangenehmen

seinen

seinen Stachel nimmt, oder doch die Empfindung des Unangenehmen besänftigt und einschläfert. Auch in Hinsicht auf unsre Verbindung mit andern Menschen rathen uns Menschenliebe und Selbstliebe Geduld und Gelassenheit bey den unangenehmen Erfahrungen und Begegnissen des Lebens an. Denn wie unverzeihlich verletzt man nicht oft die Pflichten der Menschenliebe, der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Güte und Schonung gegen Diejenigen, mit denen man durch die engsten Bande der Natur und der Liebe verbunden ist, wenn man bey unangenehmen Ereignissen ungeduldig, ungestüm, heftig und aufbrausend ist, und seinem Unmuth jeden gewaltsamen Ausbruch verstattet; wie oft macht man dann seine Leiden zu noch größern Leiden für Diejenigen, die man um sich hat, und für deren Zufriedenheit, Lebensruhe und Lebensglück

man doch auch bey unangenehmen Schicksalen noch sorgen sollte! Uns selbst aber bringen wir durch Ungeduld und Heftigkeit bey widrigen Schicksalen um die Achtung, die Liebe, die Gunst, die Theilnahme und das Mitleid der Menschen, weil die Aeußerungen und Ausbrüche unsrer Ungeduld für gesetztere Menschen einen widrigen Anblick gewähren; da hingegen der Anblick eines sein Unglück gelassen und sanft ertragenden Dulders auf jedes nicht verstimmte Herz einen höchst wohlthätigen Eindruck macht, und ihm Jedermanns Theilnahme und Bedauern, Jedermanns Achtung und Schätzung erwirbt, ja oft Menschen, die sonst bey seinen Leiden ganz gleichgültig würden geblieben seyn, zu seiner Hülfe und Rettung in Thätigkeit setzt. Und endlich läßt es sich nicht läugnen, daß auch ohne Aussicht auf die Ewigkeit geduldige Ertragung der Leiden dieser Zeit

immer

immer noch Religionspflicht seyn würde. Denn so lange wir nur noch an Gott und an eine göttliche Vorsehung glauben: so bleibt, selbst bey gänzlicher Beyseitesetzung des Glaubens an Unsterblichkeit, doch immer noch der Gedanke in seiner vollen Kraft und Wirksamkeit, daß unsre unvermeidlichen und unabänderlichen Leiden Gottes Verhängnisse und Schickungen sind, die, wenn sie nicht auf unser Bestes abzwecken, doch gewiß das Wohl des Ganzen beabsichten, um des Wohls des Ganzen willen nothwendig waren, und um des Wohls des Ganzen willen von Gott veranstaltet wurden. Und wer auch das nur glaubt, ist immer noch verpflichtet, sich diese Veranstaltungen des Vaters aller seiner Kinder, des Herrn und Regierers der Welt, des Allerhöchsten und Allmächtigen gefallen zu lassen, und sich unter seine gewaltige Hand zu demüthigen. Auch

ohne die Aussicht auf ein ewiges Leben würden wir also Ursache haben, bey den Leiden dieser Zeit Geduld zu üben!

So wahr das aber ist, so wahr ist es auch auf der andern Seite, daß durch die Hoffnung der Unsterblichkeit unsre Verpflichtung zur Geduld ungemein vergrößert, und die Uebung der Geduld uns gar sehr erleichtert wird. Wenn gleich die im ersten Theile dieser Betrachtung dargestellten allgemeinen Verpflichtungsgründe zur Geduld an sich selbst weder abgeläugnet, noch bestritten werden können: so bleibt doch die durch diese Verpflichtungsgründe uns gebotene Gesinnung und Eigenschaft ohne die Hoffnung der Unsterblichkeit immer eine sehr schwere Pflicht, deren Erfüllung in manchen Fällen unsre Kräfte beynahe übersteigen würde. Bey kleinen Uebeln des Lebens, bey vorübergehenden Leiden,

den, bey Unfällen und Verlusten, welche dem Menschen nur einen Theil seines Glückes rauben, und ihm noch Vieles übrig lassen, woran er sich halten und dessen er sich freuen kann, — da könnte man allerdings mit Recht erwarten und fodern, daß jene vorhin erwähnten allgemeinen Gründe auch ohne die Hoffnung der Unsterblichkeit hinreichend seyn müßten, Geduld bey dem Menschen zu erzeugen, und zu unterhalten, und ihn vor Ungeduld zu bewahren. Aber lasset den Menschen in schwere und große Trübsale, lasset ihn in ein Gedränge mannichfacher, ihn von allen Seiten zugleich überwältigender Sorgen, Verlegenheiten und Mißgeschicke gerathen; lasset durch plötzliche Unglücksfälle sein ganzes zeitliches Glück zerrüttet werden; lasset seine theuersten Hoffnungen fehlschlagen, seine liebsten Wünsche und Plane mißlingen; lasset ihn auf immer seine

Gesundheit, seinen Wohlstand, seinen guten Namen einbüßen; lasset ihn die Lieblinge seines Herzens, da wo er erst anfangen wollte, sich ihrer zu freuen, durch den Tod verlieren; lasset ihn von der Bosheit, vom Neide, von dem Uebermuthe und der Rachsucht andrer Menschen immer ärger verfolgt, immer empfindlicher gekränkt werden, je nachgebender und gelassener er die empfangnen Beleidigungen erträgt: so werden ohne die Hoffnung der Unsterblichkeit alle andre Gründe und Rücksichten oft geradezu unzulänglich seyn, dem Leidenden Muth und Kraft und Stärke zur Geduld und gelaßnen Ertragung seiner Leiden zu gewähren. Ich sehe es ein, wird der Unglückliche dann sagen, daß ich durch Ungeduld, durch Klagen und Murren nichts in meinem Schicksale ändere und bessere; daß ich durch meinen Unmuth und meine Aufwallung meine Schmer-

zen

zen nur erhöhe und schärfe, da Geduld und Ergebung sie vielleicht mildern und besänftigen würden: aber ich kann doch den Gedanken, die Vorstellung und Empfindung nicht unterdrücken, daß mein Loos unaussprechlich hart ist, daß ich unverdient leide, und keine, gar keine Aussicht auf Ersatz und Schadloshaltung habe; und dieser Gedanke, diese Vorstellung empört mein Innres; nicht bloß meine äußere sinnliche Natur, auch meine Vernunft lehnt sich gegen mein Schicksal auf; ich kann es nicht mit Gelassenheit und Ergebung tragen. — Ich sehe es ein, wird der Elende dann sprechen, daß ich durch meine Ungeduld Andern zur Last falle, Andre kränke, Andern wehe thue, daß ich in ihrer Achtung und Liebe dadurch verliere: — aber wen das Schicksal so wie mich mißhandelt, den zählt es auch von allen Pflichten gegen Andre los, und wer Al-

les, und Alles ohne Hoffnung, es je wieder zu erhalten, verlor, an den hat auch Niemand mehr Ansprüche, von dem kann Niemand mehr etwas fodern. — Selbst gegen die religiöse Verpflichtung zur Geduld wird der Unglückliche mit Recht den Einwurf machen: Warum bin ich es gerade, dessen Wohl der Wohlfahrt des Ganzen aufgeopfert werden mußte? Ist Gott der Allgütige: so kann er keinem Geschöpfe das Daseyn geben, das in seinem Daseyn mehr Leiden als Freuden, mehr Noth und Angst als Wohlseyn und Glück zu erfahren und zu empfinden hat; ist er der Allweise: so muß er das Wohl des Ganzen ohne die Aufopferung einzelner Theile zu befördern wissen; und von einem Geschöpfe, das Gott von seiner allgemeinen Fürsorge und Vaterhuld gleichsam ausschloß, dem er Zentnerlasten von Leiden auflegte, daß er vielleicht von seinem Entstehn bis zu seiner Vernichtung

nichtung zahllose Plagen und Schmerzen erfahren und empfinden läßt, — von dem Geschöpfe kann Gott es nicht fodern, daß es seine Leiden mit Gelassenheit und Ergebung ertrage. — Aber eine ganz andre Ansicht gewinnt dieß Alles durch die Eine große, theure, köstliche Ueberzeugung und Hoffnung: wir sind unsterblich; es giebt nach diesem Leben ein ewiges, ein höheres Leben. Durch diese Ueberzeugung und Hoffnung bekommt der Glaube an eine Alles leitende und Alles ordnende weise und gütige Vorsehung, der die Hauptstütze der Geduld in Leiden ist, unendlich viel mehr Kraft und Wirksamkeit, uns zu beruhigen, zu trösten, aufzurichten, und unser Herz im Kummer zufrieden zu sprechen. — Sind wir unsterblich, und zu einem ewigen Leben bestimmt: so dürfen wir nicht fürchten, daß Gott unser Wohl dem Wohl des Ganzen aufgeopfert habe,

be, daß wir also für Andre leiden müssen, und daß Andre die Früchte unserer Entbehrungen und Schmerzen, unsrer Mißgeschicke und Plagen genießen. — Nein, dann kann der Grund und Zweck unsrer Leiden unser eignes Wohl seyn; dann läßt es sich recht gut denken, daß Gott das Glück unsers Erdendaseyns keinem fremden, sondern unserm eignen Glücke in einem andern künftigen Daseyn aufgeopfert hat; daß er uns hier leiden läßt, um aus diesen Leiden nicht für Andre, sondern für uns selbst in der zukünftigen Welt desto höhere, größere, überschwenglichere Freuden entstehen zu lassen, daß wir Thränen hier säen, um daraus Entzückungen einzuärndten. — Und wenn das ist: so kann unsre äußre sinnliche Natur zwar dem gegenwärtigen Gefühle unsrer Schmerzen und Leiden widerstreben; aber von unserm innern Menschen, von unsrer

Ver-

Vernunft und unserm Nachdenken läßt es sich doch mit Recht erwarten, daß wir durch jenen Glauben an Gottes Vorsehung und an die auf unser eignes künftiges Wohl sich beziehenden Absichten und Zwecke unsrer Leiden, jedem heftigen Ausbruche des Unmuths, jeder überhandnehmenden Ungeduld bey uns wehren, uns im Vertrauen auf Gottes Weisheit und Güte in Geduld fassen, und unsre Leiden mit Gelassenheit und Ergebung in seinen Willen ertragen. Sind wir unsterblich, und zu einem ewigen Leben bestimmt: so haben wir selbst dann, wenn wir bis ans Grab unglücklich sind, wenn unser ganzes Leben ein Gewebe von Noth, Sorge, Kummer und Herzeleid ist, so haben wir selbst dann nicht Ursache, ungeduldig gegen Gott zu murren, unser Daseyn zu verwünschen, und mit unserm Urheber darüber zu rechten, daß er uns zu Leiden geschaffen hat. Was ist dann

dieses kurze, spannenlange, schnell vorüber-schwindende Leben gegen die ganze Dauer unsers Daseyns, wozu wir bestimmt und ausersehen sind? Wer wird über unangenehme Stunden oder Minuten oder Augenblicke murren, wenn er noch frohe, heitre, glückliche Jahre zu verleben hoffen darf; wenn er durch die unangenehmen Stunden, Minuten und Augenblicke sich eine Reihe heitrer und glücklicher Jahre erkaufen kann. So kann dann, wenn wir unsterblich sind, auch der denkende und vernünftige Mensch nicht muthlos werden und sich der Verzweiflung ergeben, wenn auch sein ganzes Erdenleben leidenvoll ist, weil dann immer nur ein kleiner Theil seines Daseyns für den Genuß und das Gefühl von Glückseligkeit verloren geht, und noch ein unendlich größrer Theil im Genuß und Gefühl von Glückseligkeit verlebt werden kann. Sind wir unsterblich und zu einem ewi-

gen

gen Leben bestimmt: so entbehren wir die edleren Gattungen von Glückseligkeit und Freude, die wir hier entbehren, nicht auf immer; so verlieren wir die theuersten und schätzbarsten Güter und Freuden, die wir hier verlieren, nicht auf ewig, sondern die Zukunft ersetzt und vergütet uns einst Alles, und auch um deßwillen bleibt es uns durch die Hoffnung der Unsterblichkeit auch bey den empfindlichsten Schlägen des Unglücks immer noch möglich, uns in Geduld zu fassen. Mag das Mißlingen guter Absichten, tugendhafter Bemühungen, gemeinnütziger Entwürfe uns noch so sehr schmerzen; mag das Fehlschlagen unsrer Wünsche und Hoffnungen uns noch so wehe thun: sind wir unsterblich, so sind die guten Absichten, die tugendhaften Bemühungen und gemeinnützigen Entwürfe dennoch nicht ganz verloren; so reist ihre Frucht und ihr Lohn vielleicht

leicht in jener Welt; so bringt jenes Leben vielleicht unsre Hoffnungen und Wünsche in Erfüllung. Mag das Verkanntwerden von Menschen, an deren Achtung und Vertrauen uns Alles lag, mag der Haß und die Feindschaft derer, mit denen wir so gern in Liebe und Frieden durchs Leben gegangen wären, mögen die Verläumdungen und Schmähungen, die wir erdulden müssen, noch so kränkend für uns seyn: sind wir unsterblich, so dürfen wir hoffen, daß das Alles sich einst ändern, daß der Tag der Ewigkeit einst ans Licht bringen wird, was hier verborgen war, daß dann unser Werth und unsre Güte erkannt, daß dann die, welche uns hier haßten, ihren Irrthum erkennen, und uns desto herzlicher achten und lieben werden. Mag der Tod derer, die wir lieben, der Tod theurer Gatten, hoffnungsvoller Kinder, verehrter Eltern, liebender

bender Geschwister und Verwandten oder vertrauter Herzensfreunde unserm Herzen noch so empfindliche Wunden schlagen: sind wir unsterblich, so haben wir sie nicht auf immer verloren; wir werden uns wiedersehen, und unser Herz wird sich freuen, und diese Freude wird Niemand von uns nehmen! Sind wir unsterblich, so läßt uns selbst die Geduld, die wir bey den Leiden dieser Zeit beweisen, zwiefache Vergeltung unsrer Trübsal hoffen. Denn auch Geduld entwickelt, übt und stärkt unsre geistigen und sittlichen Kräfte, bringt uns dem Ziele der Vollkommenheit näher, und macht uns also um so viel fähiger und reifer zum Genusse derer höhern Freuden, die uns jenseits des Grabes bestimmt sind. Der Himmel muß nothwendig für diejenigen zwiefach Himmel seyn, denen die Erde ein Jammerthal war, denn auf vorhergegangne Entbehrungen und

Leiden ist Genuß und Befriedigung, ist Freude und Seligkeit jedesmahl zwiefach süß und beglückend. Und gewiß wird Gott, der jede Tugend lohnen will, auch die Tugend der Geduld, der Ergebung in seinen Willen, der kindlichen Unterwerfung unter seine Schickungen, nicht unvergolten lassen. Dieser Zeit Leiden, die zeitlich und leicht sind, werden uns eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit schaffen.

Uns wird von dieses Lebens Plagen
Ein ewiger Gewinn erfreun
Und unser Mund, statt banger Klagen,
Voll von der Vorsicht Lobe seyn:
Gott hat für unser Heil gewacht
Und Alles Alles wohlgemacht!

Wer ein ewiges Leben glaubt, darf nicht trostlos trauern, wenn ihm der Tod die Seinen entreißt.

So gewiß unter allen schmerzlichen Erfahrungen des Erdenlebens das eine der allerschmerzlichsten ist, wenn Menschen, die wir lieben, durch den Tod von unsrer Seite gerissen werden, und so natürlich es ist, daß wir bey solchen Ereignissen, von Gram und Wehmuth überwältigt, trauern und Leid tra-

gen: so rathen und gebieten uns doch Vernunft und Religion, auch bey dieser schmerzlichsten Erfahrung unsern Gram und unsre Wehmuth zu mäßigen und unsrer Traurigkeit Grenzen zu setzen. Es ist natürlich, daß wir bey dem Absterben geliebter und uns liebender Menschen, innige Betrübniß empfinden; denn nur der ganz rohe und völlig verwilderte Mensch kann bey einem Sterbebette, bey einem Sarge oder Grabe so ganz gleichgültig bleiben, daß gar keine Regung der Wehmuth und Rührung dabey in ihm aufwallt; in dem gebildeten und gefühlvollen Menschen regt sich bey diesen traurigen Auftritten und Gegenständen die Menschheit unwillkührlich, und je besser der, den der Tod dahinnimmt, war, und je mehr er uns war: desto weniger kann sich das Herz bey seinem Verluste der schmerzlichsten Empfindung erwehren, desto mächtiger werden wir von

Gram

Gram und Traurigkeit ergriffen, desto unaufhaltsamer fließen unsere Thränen, in desto lautere Klagen bricht unser Mund aus. Das ist nicht Schwäche und unmännliche Weichlichkeit, das ist natürliche Menschenempfindung, worüber wir uns weder zu schämen, noch Vorwürfe zu machen Ursache haben; es ist ein schuldiger Tribut der Pflicht, der Achtung, der Dankbarkeit, der Liebe. Selbst der größte aller Menschen, Jesus Christus wurde betrübt im Geiste am Grabe seines Lazarus und verbarg die Thräne nicht, welche Liebe und Freundschaft verweinte. — Aber so natürlich es ist, bey dem Verluste geliebter Menschen zu trauern, so rathen und gebieten Vernunft und Religion doch, diese Traurigkeit zu mäßigen und ihr Schranken zu setzen. Denn so wenig wir der Traurigkeit in solchen Fällen wehren können: so giebt sie doch, so geben doch unsre

Klagen und Thränen uns die geliebten Verlornen nicht wieder, sondern unsre Traurigkeit, unsre Klagen und Thränen sind in dieser Hinsicht ganz erfolglos, so daß es offenbare Thorheit ist, durch ausschweifenden Gram unser anderweitiges geistiges und körperliches Wohl zu Grunde zu richten. Ueberdem ist der Tod unserer Geliebten nicht Zufall und Ungefähr, sondern Gottes Verhängniß und Schickung; es gebührt uns also auch, bey diesem, wie bey allen andern Ereignissen, uns in Gottes Rath zu ergeben, uns unter seine gewaltige Hand zu demüthigen, und Gott durch Unterwerfung und Geduld zu ehren. Wir behalten endlich, so eng auch die Verhältnisse seyn mögen, worin wir mit den uns Entrissenen standen, doch immer noch andre Pflichten gegen andre Menschen auf uns; uns bleibt, soviel die Verlornen uns auch waren,

ren, doch immer noch anderweitiges Gute übrig; und eben, um zur Erfüllung jener uns noch obliegenden Pflichten und zum Genusse des uns noch übrig gebliebenen Guten fähig und geschickt zu seyn, ist es unsre Schuldigkeit, den Kummer bey uns nicht überhand nehmen zu lassen und uns unserm Grame nicht zur Ungebühr hinzugeben, dem wohlthätigen Einflusse der Zeit, die auch die tiefsten Wunden heilt, nicht zu widerstreben, sondern wieder Ruhe in unser Herz zurückzurufen. — So natürlich Schmerz und Traurigkeit bey dem Tode derer, die wir lieben, ist: so wenig kann uns die Pflicht der Mäßigung unsers Schmerzes und unserer Traurigkeit erlassen werden.

Doch, m. Z., die Erfüllung dieser Pflicht würde in unzähligen Fällen nicht nur äußerst schwer, sondern oft ganz unmöglich seyn, wenn

der Tod Vernichtung und jenseits des Grabes nichts weiter zu hoffen wäre. Die Hoffnung der Unsterblichkeit ist es, ohne die wir weder Muth noch Kraft zur Mäßigung unserer Traurigkeit, bey dem Tode der Unsrigen haben würden, durch die uns diese Mäßigung aber ungemein erleichtert wird. Davon wollen wir 2c.

Joh. 16, 5-15.

Nun aber gehe ich hin — werdet ihr mich nichts fragen.

So wenig Jesus es überhaupt mißbilligte, daß seine Jünger über seinen nahen Tod und seine Trennung von ihnen trauerten und Leid trugen: so wollte er doch nicht, daß sie sich ihrem Grame gänzlich hingäben, oder daß, wie

der Erlöser sich ausdrückt, ihr ganzes Herz voll Trauerns seyn sollte. Er wünschte vielmehr, daß sie ihren Schmerz mässigen möchten, und, um diese Mäßigung ihrer Betrübniß ihnen zu erleichtern, erinnert er sie auch in unserm Texte daran, daß sein Tod Hingang zu Gott, seinem Vater, sey, daß Er durch den Tod also nicht aufhöre, da zu seyn, auch für sie da zu seyn; — daß sein Tod vielmehr, eben weil er Hingang zum Vater sey, für ihn selbst und seine Freunde die erfreulichsten Folgen haben werde. Diese Aeußerungen Jesu veranlassen uns, zu erwägen:

Wer ein ewiges Leben glaubt, darf nicht trostlos trauern, wenn ihm der Tod die Seinen entreißt.

1) Der Glaube an die Unsterblichkeit stillt den Schmerz, welchen wir in Hinsicht auf unsere Verstorbenen und um der Verstorbenen willen, darüber empfinden, daß sie nicht mehr leben.

2) Er mildert aber auch den Schmerz, welchen wir beym Absterben der Unsrigen in Beziehung auf uns selbst darüber fühlen, daß sie nicht mehr unser sind.

1) Wenn unser Herz über das Absterben der Unsrigen voll Trauerns ist, so bietet die Hoffnung der Unsterblichkeit uns Gründe des Trostes und der Beruhigung dar, und macht es uns möglich, uns in unserm Gram und in unserer Betrübniß zu mäßigen, weil sie den

Schmerz

Schmerz stillet, welchen wir in Hinsicht auf die Verstorbenen und um der Verstorbenen willen darüber empfinden, daß sie nicht mehr leben. — So wenig wir uns dessen immer deutlich bewußt sind, so entspringt doch unsere übermäßige Traurigkeit und Trostlosigkeit bey dem Absterben der Unsrigen oft hauptsächlich daher, daß wir die Verstorbenen darüber bedauern, daß sie haben sterben müssen. Dieß erhellet daraus sehr deutlich, daß wir selten von einer solchen übermäßigen und trostlosen Betrübniß ergriffen und hingerissen werden, wenn es Denen, die wir durch den Tod verloren haben, hier in der Welt übel erging; wenn sie mit Mangel und Nahrungssorgen, mit Krankheit und körperlichem Schmerz zu kämpfen hatten; wenn sie von Menschen gehaßt, gedrückt, verfolgt wurden; wenn sie in

 einem

einem lästigen, mühvollen, beschwerlichen Berufe standen; wenn ihre meisten Wünsche fehl schlugen, ihre besten Hoffnungen getäuscht, ihre liebsten Plane vereitelt wurden. Denn in solchen Fällen bleiben wir bey dem Tode der Unsrigen entweder überhaupt viel gelassener und ruhiger, oder wir fassen uns doch viel schneller wieder und finden uns viel leichter in ihren Verlust, weil, so ungern wir sie auch verloren, sich uns doch sehr bald der Gedanke aufdringt: es ist gut für sie, daß sie gestorben sind; sie hatten wenig auf der Welt zu verlieren; dagegen hat der Tod bey ihnen vielem Leiden ein Ende gemacht! — Ganz anders ist es aber, wenn diejenigen, die der Tod uns entreißt, es gut in der Welt und im Leben hatten; wenn sie gesund, in der Blüthe der Jahre, begütert und wohlhabend waren, und sich alle Gemächlichkeiten und Annehmlichkeiten des

Lebens

Lebens verschaffen konnten; wenn sie geachtet, geehrt, geliebt wurden, und in den angenehmsten Verbindungen und Verhältnissen lebten; wenn ihr Stand, ihr Beruf, ihre Geschäfte ihnen Vergnügen machten; wenn sie ein vorzügliches Maaß von Einsichten, von Kenntnissen und Geschicklichkeiten, und ein eben so großes Maaß von Wohlwollen und Güte besaßen; wenn sie des Guten viel wirkten, und es ihnen innige Freude gewährte, Gutes zu wirken uud Andern nützlich zu werden. Wenn solche glückliche Menschen sterben, dann schärft die Vorstellung des Glücks, welches sie in der Welt besaßen und genossen und das sie durch den Tod eingebüßt haben, unsern Gram und unsre Traurigkeit über ihr Absterben. Wir sahen, so lange sie lebten, ihr Glück mit Wohlgefallen; wir liebten sie und gönnten ihnen ihr schönes Loos; wir wünsch-

ten, daß sie es recht lange genießen möchten: es geht uns also nahe, daß sie um ihr Glück gekommen, aus dem Besitz und Genuß ihres Glücks herausgerissen sind. Und je weniger das, was sie glücklich machte, oft mit ihrem Leben zugleich aufgehört hat; je unveränderter die ganze ehemahlige Lage und Verbindung der Dinge, worin sie lebten und webten und glücklich waren, auch nach ihrem Tode noch fortdauert; desto öfter und lebhafter ergreift uns der Gedanke: die durch den Tod von uns genommen, könnten noch so glücklich seyn, wie sie sonst waren; sie könnten es noch so gut haben, wie sie es sonst hatten, wenn sie noch lebten und da wären. Der zärtliche Vater, die liebevolle sanfte Mutter könnten noch im Kreise ihrer gutgearteten, dankbaren Kinder das süßeste Vater- und Mutterglück genießen; der edle Gatte könnte noch am Arme der edlen

Gattin,

Gattin, der gefühlvolle Freund könnte noch an der Seite des redlichen Freundes das Glück der reinen Freundschaft und Liebe empfinden; das geliebte Kind, der hoffnungsvolle Sohn, die gehorsame Tochter könnten noch die Lust, die Wonne, der Stolz ihrer Eltern und im elterlichen Hause im liebevollen Umgange mit zärtlichen Geschwistern überschwenglich glücklich seyn; der arbeitsame Geschäftsmann könnte sich noch des gesegneten Fortgangs seines Gewerbes, der geschickte und treue Jugendlehrer der aufblühenden Ernte seiner Saaten freuen; der wohlthätige Menschenfreund könnte noch die Seeligkeiten des Wohlthuns schmecken. Diese Vorstellungen sind es, die unser Herz oft mit einer solchen Gewalt ergreifen und einen so tiefen Eindruck auf uns machen, daß wir uns des allerinnigsten Bedauerns gegen die Verstorbenen nicht erwehren können;

dieses Bedauern macht häufig den wesentlichsten Theil unserer Schmerzensempfindung aus; dieß Bedauern erzeugt hauptsächlich jene Wehmuth in unserer Brust, die jeden Trost zurückweist, und unsere Betrübniß so leicht in Ansehung ihrer Stärke, wie in Ansehung ihrer Dauer die Gränze überschreiten läßt. — Gäbe es kein Leben nach dem Tode: so gäbe es auch gegen diesen Schmerz des Mitleids mit unsern Verstorbenen durchaus keine Beruhigungs- und Trostgründe: so hätten Menschen, denen es wohlging auf Erden, in der That durch den Tod unaussprechlich viel verloren; so müßten wir, die wir noch leben, und das Glück des Lebens *genießen*, nothwendig diejenigen, denen dieß Glück des Lebens entrissen ist, innigst bemitleiden; so könnte dieß Gefühl des Mitleids, wenn wir die Verstorbenen wirklich von Herzen lieb gehabt

habt hätten, nie in unserer Brust erkalten; so müßte es lebenslang fortdauern, und besonders dann in seiner ganzen Stärke erwachen, wenn wir des Lebens und seiner Freuden zu genießen im Begriffe wären, und die Erinnerung an sie, die des Lebens und seiner Freuden nun nicht mehr genießen können, sich uns aufdränge; so gäbe es keinen Trost in unserer Betrübniß, so müßte unser Herz immer voll Trauerns bleiben. Aber so wahr dieses ist, so gewiß bedarf es auch keines andern Trostgrundes als der Hoffnung der Unsterblichkeit, um unser Herz in dieser Hinsicht zu beruhigen, und diesen Schmerz, den wir beym Absterben der Unsrigen, um der Verstorbenen selbst willen empfinden, zu besänftigen und zu stillen. Wenn wir von der Fortdauer des Geistes nach dem Tode des Leibes überzeugt sind, und diese Ueberzeugung bey

uns kräftig und wirksam, uns immer nahe und gegenwärtig ist: so muß, wenigstens wenn die erste gewaltsame Erschütterung der Seele vorüber ist, unsere Vernunft nothwendig zu der Einsicht und Ueberlegung zurückkommen, daß unser Mitleid mit dem Verstorbenen nichts als Täuschung, eine grund- und zwecklose und durchaus verschwendete Empfindung ist; *und* diese Einsicht und Ueberlegung wird jenes Mitleidsgefühl dann von selbst, wenn nicht auf einmahl, doch nach und nach beruhigen und niederschlagen. — Mag es seyn, daß unsere Verstorbenen das, was sie hier besaßen und hatten und wodurch sie hier glücklich waren, durch den Tod eingebüßt haben; giebt es ein Leben nach dem Tode: so hat unfehlbar jedes Daseyn sein ihm eignes, eigenthümliches Glück, seine ihm eignen, eigenthümlichen Genüsse und Freuden. Was schadet es, daß unsre Verstorbe-

storbenen das Glück, die Freuden, die Genüsse des Erdenlebens verloren, wenn sie dafür das Glück, die Freuden und Genüsse des höhern Daseyns eintauschten? — Mag es seyn, daß sie das Gute, was sie hier besaßen und genossen, gern noch länger besessen und genossen hätten, weil es so ganz ihren Neigungen und Wünschen gemäß war; giebt es ein Leben nach dem Tode: so haben sie dieß Gute ja in der That nicht ganz verloren, so genießen sie desselben auch im höhern himmlischen Daseyn noch in der Erinnerung, im frohen Rückblick, auf ihre Erdenfreuden; so genießen sie desselben noch in der Hoffnung, daß die edleren Freuden des Erdenlebens sich ihnen einst wieder erneuern werden, wenn ihnen ihre auf der Erde Zurückgebliebenen einst in die Ewigkeit nachfolgen; so schaffen ihnen die nämlichen Fähigkeiten,

und Fertigkeiten des Geistes die nämlichen Tugenden des Herzens, aus denen hier ihre edelsten Freuden entsprangen, auch dort noch Freude und Seligkeit und nur die Gegenstände und Arten des Genusses haben sich verändert. — Mag es seyn, daß das Glück, welches unsre Verstorbnen durch den Tod einbüßen, sehr groß, sehr schätzenswerth und befriedigend für ein edles Gemüth ist; das Glück der Ewigkeit, die Freuden des Himmels sind unfehlbar noch größer, schätzenswerther, befriedigender, reiner und wechselloser. Giebt es ein Leben nach dem Tode: so haben unsre Verstorbenen durch den Tod nicht verloren, sondern gewonnen; so haben wir nicht Ursache, sie zu bedauern, sondern vielmehr Ursache, sie glücklich zu preisen; so fällt also von dieser Seite aller Anlaß zur Wehmuth und Trostlosigkeit hinweg. Wenn unser Herz über das Herz der

Unsrigen voll Trauerns ist, so kann und muß der Glaube an die Unsterblichkeit uns trösten, weil er den Schmerz stillet, welchen wir in Hinsicht auf die Verstorbnen und um der Verstorbnen willen darüber empfinden, daß sie nicht mehr leben.

Die Hoffnung der Unsterblichkeit bietet uns aber auch Gründe des Trostes und der Beruhigung in unserer Traurigkeit über das Absterben der Unsrigen dar, weil sie den Schmerz mildert, welchen wir in Beziehung auf uns selbst darüber fühlen, daß unsre Verstorbenen nicht mehr unser sind. — Dieß ist ein zweyter Grund, weßhalb bey dem Absterben der Unsrigen unser Herz oft voll Trauerns ist und wir uns einer ausschweifenden, trostlosen Betrübniß überlassen, — daß wir uns

nämlich nicht an den Gedanken gewöhnen und den Gedanken nicht ertragen können, — daß die, die sonst unser waren, es nun nicht mehr sind; daß der Tod sie uns entrissen, auf immer entrissen hat. — Oft entspringt der Schmerz, den dieser Gedanke in uns aufregt, hauptsächlich aus dem Gefühl des Verlustes, welchen wir durch den Tod uns theurer Personen in Ansehung unserer äussern Wohlfahrt, und überhaupt in Ansehung unserer äußern Lagen und Verhältnisse erlitten haben. Die uns Entrissenen waren uns zu unserm Glück unentbehrlich, oder doch mächtige Stützen unserer Wohlfahrt; sie waren unsre Versorger, unsre Erzieher, unsre Ernährer, unsre Pfleger, von denen wir unsern Unterhalt empfingen, die überhaupt allen unsern äußern Bedürfnissen abhalfen; oder sie waren unsre Lehrer, die sich unsere Bildung angelegen seyn

ließen, unsere Rathgeber und Führer, die uns mit ihren Einsichten und Erfahrungen unterstützten und zur Hand gingen; oder sie waren unsere Beförderer, unsre Beschützer, unsre Wohlthäter, zu denen wir in jedem Anliegen unsre Zuflucht nehmen konnten, bey denen wir immer Unterstützung und Hülfe fanden. Wenn wir also über ihren Tod trauern, so trauern wir über die Verschlimmerung, welche unsre Lage und unser Schicksal durch ihren Tod erlitten hat; es schmerzt uns, daß wir nun jener Stützen uns beraubt sehen, daß wir nun schutz- und rathlos sind; wir sind untröstlich, weil wir nicht wissen, wer für uns das, was die Entrissenen uns waren, künftig seyn, wer uns ihren Verlust ersetzen soll. In sofern dieß die Ursache und der Grund unsers Trauerns bey dem Absterben uns theurer Menschen ist, kann die Hoffnung der Un-

sterblichkeit uns freilich keinen Trost gewähren, sondern wir müssen unsre Beruhigung aus dem Glauben an Gottes Vorsehung und aus der Ueberzeugung hernehmen, daß, wenn auch die irdischen Stützen unsrer Wohlfahrt dahinfallen, Gott dennoch Mittel genug übrig bleiben, unser Bestes zu besorgen, und daß, wie die Schrift sagt, wenn Vater und Mutter uns verlassen, der Herr uns aufnimmt. — Aber noch öfter, wenn unser Herz bey dem Absterben der Unsrigen voll Trauerns ist, hat diese Traurigkeit in keiner äußern Rücksicht und Besorglichkeit, sondern einzig und allein in den Gefühlen des Herzens selbst ihren Grund und ihre Quelle; wir betrüben uns und sind untröstlich über den Tod der Unsrigen, weil sie unserm Herzen theuer waren, und ihr Verlust dem Herzen tiefe und unheilbare Wunden geschlagen hat.

Darum blutet das Herz des Gatten, am Sterbebette der Gattin, weil Liebe ihre Herzen verband, und weil, wenn auch Alles was die Scheidende als Vorsteherin des Hauses, als Erzieherin und Pflegerin der Kinder war, ersetzt werden kann, doch dem liebenden Herzen das gleichgestimmte liebende Herz unersetzlich bleibt. Darum ringt die Gattin am Sarge des Gatten die Hände, weil sie, wenn sie auch vor allen Einschränkungen und Sorgen, vor allen Bekümmernissen und Leiden des Wittwenstandes gesichert ist, doch des Mannes sich beraubt sieht, an dem ihr Herz mit innigem Vertrauen und unbegrenzter Ergebung hing, der ihr Herz und ihren Sinn ganz verstand und ihre Liebe mit gleicher Liebe vergalt und lohnte. Darum wird das Herz der Eltern beym Tode hoffnungsvoller Kinder, das Herz guter Kinder beym Absterben zärtlicher Eltern, dar-

um das Herz gefühlvoller Geschwister beym Tode eines guten Bruders oder einer guten Schwester, — darum das Herz des Freundes beym Grabe des Freundes, von namenlosem, untröstlichen Schmerz zerrissen, weil Liebe ihre heiligen Banden um die Dahingegangenen und die ihnen Nachweinenden geschlungen hatte, weil sie mit Liebe an einander hingen, durch Liebe einander beglückten und einander unentbehrlich waren. — Und diese Traurigkeit ist es, wogegen die Hoffnung der Unsterblichkeit uns Gründe des Trostes und der Beruhigung darbietet; dieser Schmerz der Liebe ist es, den die Hoffnung des ewigen Lebens stillet, diese Wunden des Herzens sind es, in welche der Glaube an das ewige Leben lindernden Balsam gießt. — Freilich bleibt der Verlust derer, mit denen uns Liebe und Freundschaft und herzliches Vertrauen

trauen verband, immer unersetzlich für diese Welt: aber es liegt doch unaussprechlich viel Beruhigendes und Tröstliches in dem Gedanken, daß dieser Verlust nicht Verlust auf ewig ist: — und diesen beruhigenden und tröstenden Gedanken bringt uns die Hoffnung des ewigen Lebens entgegen; dieser Gedanke ist es, den sie uns zur Milderung unseres Schmerzes darbietet. Giebt es ein Leben nach dem Tode: so sind die, deren Liebe, deren Freundschaft, deren Vertrauen uns hier beglückte, durch den Tod nicht aus der Reihe der empfindenden Wesen fortgetilgt; so leben sie noch, wenn gleich nicht mehr hier auf Erden, doch in einer andern Welt; so sind die Empfindungen, womit sie an uns hingen und die unser Glück waren, nicht vernichtet; so walten diese Empfindungen auch im himmlischen Daseyn noch in ihrer Seele, so lieben sie uns immer noch, wie sie

uns hier liebten, ob sie es uns gleich nicht mehr wie ehedem sagen können. Nicht sie selbst, nicht ihre Liebe haben wir also verloren, sondern nur die Aeußerungen dieser Liebe sind uns durch ihren Tod entzogen worden. — Giebt es ein Leben nach dem Tode: so ist aber auch die Trennung des Todes keine Trennung auf ewig, sondern unsre frühverstorbene *Lieben* sind nur dahin voran gegangen, wohin wir Alle ihnen einst nachfolgen. Denn waren sie nur gute Menschen: so hat sie gewiß ein seliger Ort, so haben sie gewiß die Wohnungen der Vollkommenheit und Freude aufgenommen. Und dann kommt es nur auf uns an, um der Wiedervereinigung mit ihnen fähig zu seyn *und* unfehlbar theilhaftig zu werden. Dann dürfen wir selbst nur gut seyn und gut zu bleiben oder immer besser zu werden uns bemühen; dann dürfen wir nur die Gesinnungen und Gefühle

fühle der Achtung, der Dankbarkeit, der Liebe und Treue gegen die vor uns Vollendeten in uns bewahren, so treffen wir gewiß mit ihnen einst an jenem seligen Orte, in jenen Wohnungen der Vollkommenheit und Freude, im Vaterlande der Frommen zusammen; so gehören sie dort uns wieder an, wie sie uns hier angehörten; so können wir dort den Bund der Freundschaft, den wir hier mit ihnen schlossen, erneuern; so können wir ihnen auch dort noch den Dank bezahlen, der hier von uns unentrichtet blieb, weil sie uns vielleicht zu schnell und unerwartet entrissen wurden. — Mit dieser Hoffnung in der Seele kann also auch das durch den Tod geliebter Menschen tief gekränkte Herz sich beruhigen und aufrichten, und den verlornen Frieden wieder erringen; daß es, ohne muthlos zu verzweifeln, oder sich murrend gegen Gott zu empören, die Zwischenzeit der

Tren=

Trennung in Gelassenheit erträgt und die trübere Gegenwart sich durch den Blick in die Zukunft erheitert: Wir werden uns wieder sehen und unser Herz wird sich freuen, und diese unsre Freude wird Niemand von uns nehmen! Amen.

Der Glaube an die Unsterblichkeit kann und muß bey uns ein ruhiges Andenken an unsern Tod befördern, und auch noch über unsre letzten Lebensstunden Friede und Heiterkeit verbreiten.

Gelobt sey Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, von dem wir empfangen haben nicht den Geist der Knechtschaft und Furcht, sondern den Geist des Friedens und der kindlichen Zuversicht. Er selbst mache uns fertig im kindlichen Sinne einer lebendigen und freudigen Hoffnung und schaffe auch in dieser Stunde in uns, was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christum; Amen.

Wenn die h. Schrift, m. Z. von den Verdiensten Jesu um die Menschheit redet: so rechnet sie dazu auch vorzüglich die durch ihn bewirkte Befreyung der Menschen von der ängstlichen und peinigenden Furcht vor dem Tode. Christus, sagt der Verfasser

des

des Briefs an die Hebr. Kap. 2, 15. hat dem Tode die Macht genommen, und erlöst die, welche aus Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn mußten. Wir würden diese, so wie jede andre biblische Stelle, worin von der Erlösung der Menschen durch Christum die Rede ist, durchaus unrecht *verstehen*, wenn wir darin die Behauptung finden wollten, das Christus die Uebel, von denen er die Menschen zu erlösen die Absicht hatte, wirklich völlig aufgehoben, vernichtet und aus der Welt verbannt habe, so daß nach seiner Erscheinung auf Erden oder nach der Stiftung und Ausbreitung seiner Religion die Menschheit von diesen Uebeln gar nicht mehr gedrückt werde und gedrückt werden könne. Diese Behauptung würde geradezu mit aller Erfahrung streiten, indem es ja offenbar genug

genug zu Tage liegt, daß Unwissenheit und Irrthum, Unglaube und Aberglaube, Leichtsinn und Lasterhaftigkeit, — und jedes andre geistige und sittliche Elend, wovon Gott die Menschheit durch Christum erlösen wollte, wirklich noch in der Welt vorhanden und unter einem nur zu großen Theile des menschlichen Geschlechts immer noch herrschend ist. Aber „Christus hat die Welt erlöst," heißt auch nach dem Sinne der Schrift überhaupt nichts anders, als: er hat es den Menschen möglich gemacht, von denen geistigen und sittlichen Uebeln, welche die Haupthindernisse ihrer innern und ewigen Wohlfahrt, ihrer Tugend, Ruhe und Seligkeit sind, befreyt zu werden, indem er ihnen die Mittel verschafft hat, wodurch Jeder, der sie gehörig gebraucht und anwendet, von jenen Uebeln wirklich befreyt

werden kann. So meint es denn die Bibel auch, wenn sie Jesum den Erlöser der Menschen von der Todesfurcht nennt; in diesem Verstande hat Jesus wirklich die Menschheit von der ängstlichen, peinigenden Furcht vor dem Tode befreyt, indem er durch die von ihm zuerst mit voller Gewißheit und Klarheit vorgetragene Lehre *von der* Unsterblichkeit der Seele es Denen, welche diese Lehre aus seinem Evangelio kennen lernen und mit Ueberzeugung annehmen, möglich gemacht hat, alle sklavische Furcht und Scheu vor dem Tode zu besiegen, oder doch so weit zu mäßigen, daß sie aufhört, eigentliche Angst und Pein zu seyn. Wer wollte nicht dieses Verdienst, welches sich Jesus wirklich um die Menschheit erworben hat, mit zu seinem größten Verdiensten um Welt und Menschheit zählen; wer wollte

nicht

nicht wünschen, daß die Lehre von der Unsterblichkeit überall, wo sie erkannt und geglaubt wird, die Wirkung haben möge, daß man dadurch in den Stand gesetzt und bewogen werde, nicht nur mit Ruhe und Heiterkeit an den Tod, wenn er noch weit entfernt ist, zu denken, sondern ihm auch, wenn er näher kommt, mit Unerschrockenheit ins Auge zu blicken, und selbst in den letzten Lebensstunden und Augenblicken noch eine gewisse friedliche Stille und Fassung der Seele und des Herzens zu behalten. Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht, daß wir erlöset von der Gewalt des Todes Gott dieneten ohne Furcht unser Leben lang.

Daß dieß die Frucht und der Erfolg des Glaubens an ein ewiges Leben seyn könne und müsse, daran wollen wir uns durch die folgende Betrachtung mit Mehrerem erinnern. Gott segne rc.

Marc. 16, 14-20.

Zuletzt da die elfe zu Tische saßen — und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

Der vorgelesene Abschnitt der evangelischen Geschichte schildert uns die Stimmung und das Verhalten Jesu in den letzten Stunden seines sichtbaren Lebens unter seinen Freunden, unmittelbar vor seinem Uebergange in die unsichtbare Welt. Jesus beschäftigte sich da, wie gewöhnlich, mit Belehrungen und Ermahnungen, die er den Seinen ertheilte, und ließ dabey ganz die hei-

tre Ruhe und Fassung blicken, welche man immer an ihm gewohnt war, die nämliche heitre Ruhe und Fassung, womit er auch wohl ehedem über seinen bevorstehenden Tod zu sprechen pflegte, weil er damahls den Tod so wenig, wie jetzt den Uebergang in die unsichtbare Welt fürchtete, sondern voll von der Hoffnung der Ewigkeit sich darauf freute. — So ruhig kann und soll auch der Christ, der ein ewiges Leben hofft, an seinen Tod denken; so ruhig kann und soll auch er in seinen letzten Lebensstunden seyn. Dieß wollen wir uns jetzt vorhalten, indem wir erwägen:

Der Glaube an die Unsterblichkeit kann und muß bey uns ein ruhiges Andenken an unsern Tod befördern und auch noch über unsre letzten Lebens-

stunden Friede und Heiterkeit verbreiten. Wir wollen

1) sehen: Was das für eine Ruhe und Heiterkeit ist, die bey uns sowohl beym Andenken an den Tod, als auch noch in unsern letzten Lebensstunden Statt findet, und dann

2) uns überzeugen, daß diese Ruhe *und* Heiterkeit beym Andenken an den Tod und in unsern letzten Lebensstunden wirklich eine Folge und Frucht unsers Glaubens an Unsterblichkeit seyn kann und muß.

Der Tod ist verschlungen in den Sieg; Tod, wo ist dein Stachel, Grab, *wo ist* dein Sieg? Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!

Die

Die Religion, m. Z., gewinnt nie dabey, wenn man von ihren Lehren Wirkungen sich selbst verspricht oder bey Andern fodert, welche entweder an sich unnatürlich sind und überhaupt nicht Statt finden, oder die doch mit der Religion gar nicht zusammenhangen und aus ihr oder durch sie auf keine Weise entstehen können. Jede von der Religion erregte übertriebene Erwartung, welche nicht erfüllt wird, erzeugt Mißtrauen gegen die Religion, Mißtrauen und Zweifel auch gegen dasjenige, was die Religion wirklich zu leisten vermag; jede in Ansehung der Wirkungen der Religion gemachte überspannte Foderung hat den Nachtheil, daß man um der überspannten Foderung willen, von der man es fühlt, man könne sie unmöglich erfüllen, auch die Erfüllung andrer billigen und gerechten Foderungen der Art für

unmöglich hält. — Einer solchen tadelnswerthen und schädlichen Uebertreibung würden auch wir uns in Ansehung derer Wirkungen schuldig machen, welche der Glaube an die Unsterblichkeit haben kann und soll, wenn wir behaupten wollten, dieser Glaube könne und müsse alle Furcht vor dem Tode *aus* dem menschlichen Gemüthe verbannen *und* dem Tode selbst alles Schreckliche und Bittre nehmen. Nein, eine gewisse Todesfurcht ist uns Menschen natürlich; sie ist uns von dem Urheber unsers Daseyns selbst anerschaffen, und kann so wenig durch den Glauben an Unsterblichkeit als durch irgend sonst etwas gänzlich bey uns unterdrückt und *ausgerottet* werden; und eben so wenig ist irgend etwas, wie es auch heißen möge, im Stande, den Tod selbst von allen denen Schrecken zu entkleiden, womit ihn die

Weisheit

Weisheit und Güte der Gottheit absichtlich umgeben hat. Wir müssen nämlich einen Unterschied machen, zwischen der Unruhe und Furcht vor dem Tode, welche nicht sowohl den Tod selbst als vielmehr nur die Vorboten, die zufälligen Umstände und die äussern Folgen des Todes zum Gegenstande hat, und zwischen der Todesfurcht, welche sich auf das, was eigentlich der Tod ist, auf das Sterben selbst, auf die Trennung der Seele von dem Leibe, auf das Scheiden aus der irdischen und sichtbaren Welt bezieht. Jener ersten Gattung von Todesfurcht sind alle Menschen ohne Ausnahme unterworfen; sie kann bey dem Einen stärker und bey dem Andern schwächer seyn, je nachdem der Eine überhaupt lebhafter, der Andre schwächer empfindet, der Eine reizbarer, der Andre abgehärteter gegen

körperlichen Schmerz ist, der Eine mehr, der Andre weniger Ursache hat, wegen der äußern zufälligen Umstände und Folgen seines Todes besorgt zu seyn: aber ganz frey von dieser Furcht vor dem Tode ist Niemand, und eben so wenig giebt es irgend ein Mittel, sich derselben gänzlich zu entledigen. Regte sich doch diese Todesfurcht *selbst* in der Seele des Größesten aller Sterblichen: „Vater ists möglich, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber!" betete Jesus Christus, da er sich die Mattern und Qualen seiner Aufopferung am Kreuze lebhaft vorstellte; „meine Seele ist betrübt bis in den Tod!" rief er zitternd und in den Staub dahingesunken aus, da er sich die möglichen traurigen Folgen seines Todes für seine Freunde und Schüler dachte; „mein Gott, mein Gott, warum

hast

hast du mich verlassen!" klagte er, da er die Pein unerträglicher Todesschmerzen fühlte. — So bringt es bey uns Allen die Natur der Sache selbst und die Natur und gesammte Einrichtung unsrer Seele mit sich, daß wir schon in den Tagen der Gesundheit und des Lebens mit einer gewissen Unruhe an unser Sterben, an das letzte Krankenlager, an die gewaltsamen Anstrengungen und Kämpfe unsers äußern Menschen, an die Zerrüttungen der körperlichen Maschine, an die Angst und die Schmerzen des Todes denken, welche wir einst werden erfahren und dulden müssen; daß wir von einer gewissen Bangniß überfallen werden, wenn wir uns die Trennung von den Unsrigen, wenn wir uns die Trauer Derer, die wir lieben und die uns lieben, wenn wir uns ihre Rath- und Hülflosigkeit, ihre Verlassenheit und ihr

Einsam-

Einsamseyn in der Welt nach unserm Tode vorstellen; wenn wir im Geiste ihre Klagen über unsern Tod hören, ihre Thränen über unsern Verlust fließen sehen. Es bringt die Natur der Sache selbst und die Natur und gesammte Einrichtung unsre Seele mit sich, daß jene Unruhe sich bey uns mehrt, jene Bangniß beklemmender und drückender wird, wenn der Tod selbst sich nähert, wenn die letzte Krankheit uns wirklich überfällt, wenn wir die Schmerzen des Todes wirklich empfinden, wenn die schreckliche Scheidestunde da ist. — Aber etwas ganz Andres ist es mit der Todesfurcht, deren Gegenstand das Sterben selbst, die Trennung der Seele vom Körper, das Aufhören des irdischen Lebens, der Abschied aus der sichtbaren Welt ist, in sofern wir bey dem Allen bloß auf uns selbst sehen. Von dieser Todesfurcht, die den

Tod selbst scheut, wenn sie auch an sich den Menschen gleichfalls natürlich ist, können wir uns wirklich befreien und losmachen oder sie doch wenigstens so mäßigen und mildern, daß sie aufhört, eigentlich Angst und Pein zu seyn! — Lasset uns auch hier wiederum Jesum zum Beyspiel nehmen. So gleich er darin mit allen andern Menschen fühlte, daß er die äußern Schrecken des Todes fürchtete: so völlig frey war er doch von aller Scheu vor dem Tode selbst. Das bewies er durch die Ruhe, womit er so unzähligemahl mit seinen Jüngern über seine Bestimmung zu einem frühen Tode sprach; davon zeugten die Ausdrücke, die er von seinem Sterben gebrauchte, da er es fast nie anders als einen Hingang zum Vater, eine Erhöhung, einen Eingang in die Herrlich-

keit

keit nannte; das legte er durch die Aeußerung zu Tage: hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe; das leuchtete augenscheinlich aus der Heiterkeit hervor, in welcher er selbst die letzten Stunden und Augenblicke seines sichtbaren Lebens im Kreise seiner Geliebten verlebte. — Dahin können auch wir es bringen; das können Nachdenken und Ueberlegung, das können richtige und klare Begriffe und Vorstellungen vom Tode, das kann die Bekanntschaft und der vertraute Umgang mit der Religion, das können in der Seele herrschend gewordne religiöse Ueberzeugungen und Hoffnungen bey jedem Menschen bewirken, daß man den Tod selbst nicht als das größte und furchtbarste aller Uebel betrachtet; daß man das Loos der Sterblichkeit, die allgemeine Bestimmung

stimmung des Menschen zum Tode nicht als das entsetzlichste Unglück ansieht und nicht ohne Grauen sich seiner Sterblichkeit erinnern kann; daß man vielmehr mit einer gewissen Ergebung und Ruhe an die Veränderung, welche Tod heißt, und an die unvermeidliche Nothwendigkeit, diese Veränderung einst erfahren zu müssen, denken lernt; daß man auch bey der Annäherung des Todes, wenn er sich durch die allmählige Abnahme der Kräfte im Alter, oder durch bedenkliche Zufälle und Zerrüttungen des Körpers schon in der Blüthe der Jahre ankündigt, nicht von Angst und Schrecken überwältigt wird, sondern was Gott beschlossen hat, gefaßt und standhaft erwartet; daß man auch in seinen letzten Lebensstunden noch und auf dem Sterbebette, bey allen äußern Schmerzen und aller körperlichen Todesangst, doch in seinem

Innern eine gewisse Fassung behält und seiner Auflösung mit friedlicher Stille oder wohl gar mit Heiterkeit und froher Hoffnung entgegen sieht. Diese Ruhe athmet jener Ausspruch des heil. Paulus: Ich, im Geist gebunden, fahre hin nach Jerusalem und weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird, ohne daß der heilige Geist in allen Städten bezeuget, Trübsal und Bande warten meiner daselbst. Aber ich achte deren Keins; ich halte mein Leben auch nicht selbst theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden und das Amt, das ich empfangen habe. Apost. Gesch. 20, 22. f. Diese Heiterkeit spricht in jenem Ausruf des frommen Greises Simeon: Herr nun lässest du deinen Diener in Friede fahren,

denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Diese Furchtlosigkeit vor dem Tode selbst, diese Ergebung in das allgemeine Loos und Schicksal der Sterblichkeit, diese Unterwerfung unter den Willen Gottes, wenn es ihm gefällt, unserm irdischen Leben ein Ziel zu setzen, diese gelassene oder frohe Erwartung der Veränderung, welche Tod heißt, dieß, und dieß allein, ist die Ruhe und Heiterkeit, welche sowohl beym Andenken an den Tod als auch in unsern letzten Lebensstunden bey uns Statt findet. —

Und diese Ruhe und Heiterkeit beym Andenken an den Tod und in unsern letzten Lebensstunden, m. Z., kann und muß eine Folge und Wirkung unsers Glaubens an Unsterblichkeit seyn. — Ohne den Glauben

an die Fortdauer des Geistes nach dem Tode des Leibes ist es dem Menschen unmöglich, mit Ruhe und Heiterkeit an seinen Tod zu denken, ist es ihm noch unmöglicher, bey der Annäherung des Todes und in den letzten Stunden und Augenblicken des Lebens Ruhe und Heiterkeit in seiner Seele zu erhalten. Denn lasset uns den Fall *setzen*, daß ein Mensch auch so hart und unempfindlich von Natur, oder so abgehärtet durch eine rauhe Lebensweise, oder so gewöhnt an körperliche Schmerzen wäre, daß er die Schmerzen des Todes, die körperliche Todesangst und den Todeskampf nicht allein gar nicht scheute, sondern auch mit einer gewissen Gleichgültigkeit und Kälte zu ertragen vermöchte: so wird er doch den natürlichen Abscheu vor der Vernichtung nicht unterdrücken können; so wird doch beym Andenken

an den Tod, so wird doch in der Todesstunde sein Inneres erbeben und zusammenschaudern, wenn er im Tode gänzliche Zerstörung und Hinwegtilgung aus der Reihe der Wesen erwarten muß. Lasset uns den Fall setzen, daß ein Mensch so kalten Herzens, so arm an Gefühl, so ganz ohne Anhänglichkeit und Liebe gegen Andre wäre, daß ihn die traurigen Folgen seines Todes für die Seinen, für Gatten und Kinder, für Blutsverwandte und Herzensfreunde gar nicht kümmerten und zu Herzen gingen, oder daß er Niemand in der Welt hätte, den sein Tod betrüben und unglücklich machen könnte: so wird er doch, je weniger Liebe er für Andre hat und je weniger er aus Mitleid mit Andern an seinen Tod mit Unruhe denkt, um so mehr aus Selbstliebe, aus Selbstsucht und Eigennutz trostlos darüber seyn, daß er Alles, was er

auf der Erde und im Leben hat, alle seine Güter, alle seine Freuden, alle seine Genüsse durch den Tod verlieren, auf immer und ohne Hoffnung des geringsten Ersatzes verlieren soll. Und je besser, je gebildeter, je edler, je weiser und tugendhafter der Mensch ist: desto mehr wird er ohne den Glauben an die Unsterblichkeit bey dem *Andenken* an den Tod und in seinen letzten Lebensstunden einer ängstigenden peinvollen Todesfurcht Preis gegeben seyn. Denn gerade der bessere, der gebildetere, der edlere, der weisere und tugendhaftere Mensch verliert ja am meisten durch den Tod, wenn der Tod Vernichtung ist; gerade er kann bey diesem Verlust am wenigsten ruhig und heiter bleiben, wenn er den Tod für Vernichtung hält und also auf keinen Ersatz dessen, was er mit dem Leben verliert, rechnen darf. Er wird es nicht

verwün-

verwünschen, gelebt zu haben: aber sein ganzes Wesen wird sich doch gegen den Gedanken empören, daß er lebte, um vernichtet zu werden. Er wird es nicht bereuen, daß er für seine geistige und sittliche Bildung lebte, daß er nach Wahrheit und Weisheit rang, daß er die Veredlung seines Herzens sich angelegen seyn ließ, daß er sich tugendhafte Fertigkeit erwarb, daß er recht und gut handelte, daß er Andern nützlich wurde, daß er sich an gute Menschen anschloß, daß er der Liebe, der Freundschaft, des Vertrauens heilige Bande knüpfte: aber schmerzen wird es ihn doch, daß er den Lohn und Segen dieses Lebens für edle und würdige Zwecke nicht länger als bis ans Grab genießen, daß der Tod ihm alle erworbenen Schätze der Wahrheit und Weisheit, alle errungenen tugendhaften Fertigkeiten, jede Er-

innerung ausgeübter guter Thaten rauben, daß alle geknüpfte Bande des Vertrauens, der Freundschaft und Liebe durch den Tod auf ewig zerrissen werden sollen; er wird mit Angst und Zittern an den Tod denken; er wird mit dem Gefühl des unaussprechlichsten Unmuths, mit einem an tausend Wunden der unbefriedigten Sehnsucht blutenden *Herzen* sein Auge zum Todesschlafe schließen. — Was aber ohne den Glauben an Unsterblichkeit nicht möglich ist, das kann und muß die Folge und Wirkung dieses Glaubens seyn. Die Hoffnung des ewigen Lebens **kann** unser Andenken an den Tod ruhig und heiter machen und auch über unsre letzten Stunden noch Heiterkeit und Friede verbreiten. Denn sind wir unsterblich: so ist mit dem Tode für uns kein Verlust verbunden, den wir, ehe er erfolgt, mit

mit Aengstlichkeit und Furcht besorgen dürften, oder der, wenn er wirklich eintritt, unsrer Seele die Ruhe und den Frieden rauben könnte. Giebt es ein ewiges Leben: so vernichtet der Tod unser Daseyn nicht, sondern verändert es nur; so hören wir nicht auf, zu leben, sondern gehen nur in eine neue Gattung des Lebens über. Sind wir unsterblich: so haben wir nicht vergebens für unsre geistige und sittliche Bildung und Veredlung, für Weisheit und Tugend gelebt; so geht uns von unserm geistigen und sittlichen Eigenthume durch den Tod nichts verloren; so begleiten uns unsre erworbenen Einsichten und tugendhaften Fertigkeiten, so begleitet uns die Erinnerung an unsre guten Handlungen und die moralische innere Ordnung und gute Stimmung unsers Herzens in unser künftiges Daseyn; so haben wir

hier nicht vergeblich edle Menschen gekannt und geliebt; so folgt uns das Andenken der mit ihnen hier unterhaltenen Verbindungen in die Ewigkeit nach; so können wir diese Verbindung nach kurzer Unterbrechung dort wieder erneuern und fortsetzen. Ja, was noch mehr ist, wenn es ein ewiges Leben giebt: so haben wir durch den Tod *nicht* nur keinen Verlust zu besorgen und im Tode keinen Verlust zu betrauern, sondern wir haben alsdann sogar den bedeutendsten Gewinn vom Tode zu hoffen. Sind wir unsterblich, so wird unser Zustand durch den Tod nicht nur verändert, sondern auch unfehlbar verbessert; so vertauschen wir durch den Tod die unvollkommnere Art des Daseyns mit einer vollkommneren; so treten wir, indem wir sterben, auf der Stufenleiter der Wesen von der niedrigeren Stufe zu

einer

einer höheren empor; so verlassen wir die Erde, den Vorhof des Hauses Gottes, um in das Innere dieses Hauses, in den Himmel einzugehen. Sind wir unsterblich: so bleiben nicht nur die hier erlangten Einsichten und tugendhaften Fertigkeiten, so bleibt nicht nur der hier erlangte Grad sittlicher Güte und das Bewußtseyn der hier geübten guten Handlungen unser Eigenthum, wenn wir aus der sichtbaren Welt gehen; sondern wir haben auch in der unsichtbaren Welt den reichsten Zuwachs neuer Einsichten und Kenntnisse, eine ins Unendliche fortgehende Vervollkommnung unsrer Geistes- und Herzensbildung, unsrer sittlichen Güte und unsrer tugendhaften Thätigkeit und Wirksamkeit zu erwarten. Sind wir unsterblich: so nehmen wir nicht allein den Stoff zu den edelsten Freuden, die uns hier beglückten, mit uns

auch in das höhere Daseyn hinüber; sondern es sind uns dort auch zahllose neue, reinere, unvermischtere Freudengenüsse, wie die Erde hat und geben kann, bereitet. — Bey diesen Hoffnungen und Aussichten kann nur da noch eigentliche Todesfurcht, ein eigentliches Bangeseyn vor dem Sterben selbst die Seele überwältigen, wo man aus andern Gründen, die Ewigkeit zu scheuen, Ursache hat, wenn man entweder, gedrückt von Gewissensschuld und dem Bewußtseyn begangner Verbrechen und Uebelthaten, vor dem ernsten Gericht der vergeltenden göttlichen Gerechtigkeit bebt, oder sich doch der leichtsinnigen Verschleuderung des irdischen Lebens, in sofern es Vorbereitungszeit zur Ewigkeit seyn sollte, anklagen muß. Aber je besser der Mensch ist, je schuldloser er gelebt, je eifriger er seine Pflicht hier erfüllt, je mehr Gutes er

gethan hat: desto fähiger und geschickter ist gewiß der Glaube an die Unsterblichkeit, alle eigentliche peinigende Angst und Furcht vor dem Tode in ihm niederzuschlagen und Ruhe in sein Andenken an den Tod, Ruhe, Heiterkeit und Frieden auch in seine letzten Lebensstunden zu mischen. — Und daß muß denn auch geschehen; das muß auch der Erfolg und die Wirkung unsers Glaubens an Unsterblichkeit seyn; dahin müssen wir es auch zu bringen suchen, daß die Hoffnung des ewigen Lebens in dieser Art bey uns kräftig werde. Wer an die Unsterblichkeit der Seele, an ein Leben nach dem Tode glaubt, für den schickt und ziemt es sich nicht, daß er Sklave einer ängstlichen peinigenden Todesfurcht ist, daß er eine solche ängstliche peinigende Todesfurcht hegt, daß er sich in der Nähe des Grabes und auf

dem Sterbebette von dieser Furcht des Todes übermannen läßt. Wer an die Unsterblichkeit der Seele und an ein Leben nach dem Tode glaubt, dem gebührt es, dem liegt es als Schuldigkeit und Pflicht ob, daß er mit Ruhe und Heiterkeit an seinen Tod denken lernt; daß er mit Ruhe und männlicher Fassung über seinen Tod spricht; daß *er auch* in seinen letzten Stunden und auf dem Sterbebette noch Ruhe und heitre Fassung zeigt und zu Tage legt. Das sind wir Gott und unserm Erlöser schuldig, weil es der strafbarste Undank gegen Gott und den Erlöser ist, wenn eine der Hauptabsichten, um derentwillen uns die Lehre von der Unsterblichkeit verkündigt wurde, durch unsre Schuld an uns unerreicht bleibt. Das sind wir der Ehre des Glaubens an die Unsterblichkeit schuldig, den wir dadurch entweihen

hen

hen und verdächtig machen, wenn wir ihn mit dem Munde bekennen, uud in unsern Empfindungen und unsrer Herzensstimmung geradehin verläugnen. Das sind wir uns selbst schuldig, indem es ja die ärgste Versündigung an uns selbst ist, wenn wir uns nicht von einem Angstgefühl losmachen, wovon wir uns zu befreyen das bewährteste Mittel in Händen haben. Das sind wir andern Menschen schuldig, das sind wir vorzüglich den Unsrigen schuldig, die wir durch unsre peinliche Todesfurcht mit einer gleichen Angst vor dem Tode anstecken, die wir durch unser übermäßiges Bangeseyn vor dem Tode vorzüglich in unsern letzten Lebensstunden oft mehr als durch unsern Tod selbst martern; denen wir hingegen durch die Fassung und heitre Ruhe, womit wir von unserm Tode reden, ebenfalls Furchtlosigkeit

vor

vor dem Tode einflößen, denen wir durch die Fassung und heitre Ruhe, die wir in unsern letzten Stunden blicken lassen, den Gram und die Traurigkeit, welche sie über unsern Tod empfinden, unaussprechlich mildern können. — Deßhalb müssen wir uns oft mit unsern ewigen Hoffnungen beschäftigen, den Gründen *dieser Hoffnungen* und unsers Glaubens an Unsterblichkeit nachdenken, die Aussicht in die Ewigkeit dem Auge unsers Geistes gleichsam recht nahe bringen, und denen Empfindungen, welche diese Aussicht in uns weckt, uns überlassen, damit der Glaube an die Unsterblichkeit uns vertraut wird, sich aufs innigste mit allen unsern Gedanken und Gefühlen verwebt, uns immer nahe nnd gegenwärtig ist und zur Kraft und Wirksamkeit bey uns gedeiht. Deßhalb müssen wir es

aber

aber auch nicht beym Glauben an die Unsterblichkeit bewenden lassen, sondern diesem Glauben auch gemäß leben, denken empfinden und handeln. Glauben wir ein ewiges Leben: so lasset uns auch hienieden als Bürger und Erben dieses ewigen Lebens wandeln; so lasset uns auch, wie es der Glaube an die Ewigkeit fodert und mit sich bringt, die Ausbildung unsers Geistes, das Streben nach Wahrheit und Weisheit zu einem der Hauptzwecke unsers irdischen Lebens, die Sorge für unsre sittliche Veredlung zu unserer vornehmsten und angelegentlichsten Lebenssorge machen; so lasset uns auch eifrig in der Tugendübung, streng in der Erfüllung unsrer Pflichten, unermüdet im Guteswirken seyn; so lasset uns auch Unschuld und gutes Gewissen unbefleckt in uns zu bewahren suchen. Dann, dann,

m. Z.,

m. Z., wenn diese sittlichen Zwecke des Glaubens an die Unsterblichkeit erreicht sind, wenn die Hoffnung des ewigen Lebens auf diese Weise zu unsrer Weisheit und Heiligung wirksam geworden ist: dann wird der Glaube an die Ewigkeit auch unfehlbar sich wirksam und kräftig zu unsrer Beruhigung und Befreyung von peinigender Todesfurcht beweisen; dann wird er bey uns ein ruhiges Andenken an den Tod befördern — und, o, daß Gott das geben möchte! auch über unsre Todesstunde noch sanfte Heiterkeit und himmlischen Frieden verbreiten. Amen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ribbeck, Konrad Gottlieb,

Predigten über die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele

Magdeburg 1798

Hom. 1311
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461505-5
VD18 11591838